

SCHWÄBISCHE HEIMAT

1

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1965



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Vertriebskennzeichen E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller

1965

16. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / März

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

WALTER KITTEL

OTTO LINCK

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle drei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 8.— geliefert. Ein Jahrgang von 4 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. — Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 10.—. Einzelheft DM 3.—. — Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Werbung, Stuttgart, Staffenbergstraße 44; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelbild: Kapitell in der ehemal. Klosterkirche Alpirsbach
Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

INHALT

Lob der Lärche	1
Von Walter Kittel	1
Die Albuchwälder und ihre Wandlung im Laufe der Geschichte	2
Von Alfred Weiß	2
Zur Deutung romanischer Bauplastik in Schwaben	15
Von Hans Weigert	15
Das Gesicht der Stadt Vaihingen a. d. Enz in Vergangenheit und Gegenwart	23
Von Adolf Schabl	23
Carl A. Holtzmann – ein Bahnbrecher im Stuttgarter Hochschulleben	36
Von Wilhelm Kohlhaas	36
Paul Schmittner 80 Jahre	40
Von Peter Haag	40
Walter Kittel zum 70. Geburtstag	41
Von Oskar Rühle	41
Amerikanisches Abenteuer	42
Von alten schwäbischen Grundrechten	44
Von Adolf Palm	44
Alte Passions- und Osterspiele in Oberschwaben	47
Von Rudolf Autenrieth	47
Freilichtmuseen	47
Von Gerd Spies	47
Werner Lindner +	49
Von Walther Genzmer	49
Was uns beschäftigt – was uns angeht	50
Buchbesprechungen	52
Neue Ehrenmitglieder des Schwäb. Heimatbundes	55
Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes	56



Lob der Lärche

LÄRCHE, dich liebe ich schon lange. Dich und deine Schwestern liebe ich, seit ich euch stehen sah auf den weichen Hügeln über dem Inntal bei Mieming. Aber erst im Winter habe ich dich richtig kennen und verstehen gelernt. Dein bräunliches,dürftiges Astgespinst hing traurig schwankend zu Boden. Rings die Tannen, dicht und grün, strotzten vor Kraft und trugen schwere Lasten von Schnee, lieber brechend darunter, als daß sie tauschen würden mit dir, ärmliches Lärchlein.

Als der Förster kam, Weihnachtsbäume zu suchen, mußtest du unbeachtet bei Seite stehen. Kaum sein Blick traf dich, als er die Tannen musterte, welche die Schönste und Beste sei für das Fest.

Aber dann kam der Frühling. Die Tannen setzten wohl kleine hellgrüne Spitzen auf den dunklen Grund ihrer Zweige, aber du, du strahltest im märzlichen Anhauch der Sonne und schmücktest dich über und über mit sanftgrünen Nadeln, frühlingshaft strahlend den ganzen heißen Sommer. Und wenn dich die Wanderer sahen im Juli und August, hörte ich sie fragen: Ist es denn März oder Mai und nicht hoher, heißer Sommer? –

Jetzt warst du glücklich, und als härtere Winde des Herbstes einfielen, leuchtetest du doppelt in goldenen Farben und trugst eine strahlende Flamme auf allen Ästen bis in die ersten frostigen Nächte des Winters, der dich kahl zauste und arm.

So darfst du stärker und deutlicher spüren und spiegeln als die Verwandten des Bergwaldes, was dir geschieht im Auf und Ab der vier Zeiten des Jahres. Inniger grüßest du den Frühling und den Sommer und leuchtender den Herbst als die andern. Und im Winter trauerst du bescheiden zurückgenommen und wartest wohl voll Hoffnung schon wieder auf das neue Fest der Farben.

Laß mich dir gleichen, denn lebenserfüllter und daseinsbeglückter bist du als jene, die stets nur in trüben Farben stehen und nicht Kräfte genug haben, im Jubel des Glückes zu singen und in der Klage sich leidvoll zu beugen.

Walter Kittel



1. Abenholz (zwischen Heubach und Bartholomä), Kalkbuchenwald im Frühling. Glattschäftige, schlanke und geradwüchsige Buchen kennzeichnen den Kalkbuchenwald

Die Albuchwälder und ihre Wandlung im Laufe der Geschichte

Von Alfred Weiss

Mit Aufnahmen des Verfassers

Form und Zusammensetzung eines Waldes werden nicht nur vom Standort, sondern weitgehend auch von der Betriebs- und Nutzungsart bestimmt. Dabei spielt die geschichtliche Entwicklung eine wesentliche Rolle.

I. Standorte und Klima des Albuchs

Im Gegensatz zur mittleren Alb, deren verkarstete Hochfläche alt besiedelt und als weiträumiges Acker- und Weideland relativ wenig bewaldet ist, bildet das Albuch eine große, zusammenhängende Waldfläche. Bodenkundlich handelt es sich um die ältesten Landoberflächen der Schwäb. Alb, vom gering bewaldeten Steinheimer Becken mit seinen besonderen geologischen und morphologischen Verhältnissen abgesehen; diese alten Böden reichen bis zu der etwa parallel

zum Albtrauf verlaufenden Küstenlinie des mittelmiozänen Tertiär-Meeres. Morphologisch tritt die Linie als sogenanntes Kliff auf der ganzen Alb deutlich hervor. Bei Heldenfingen ist ein Stück der ehemaligen Meeresküste mit ihren Bohrmuschel-Löchern besonders schön erhalten.

Während die Böden auf der mittleren Alb überwiegend aus dem chemisch reichen Kalkverwitterungslehm bestehen, ist dies auf dem Albuch nur in geringem Umfang der Fall. Wo hier Kalkverwitterungslehme vorkommen, sind sie vielfach durch beginnende Versauerung gekennzeichnet oder es handelt sich um geologisch zweischichtige Böden mit saurem Feinlehm als Oberboden. Feuersteinbeimengung in mehr oder weniger großem Umfang führt zu weiterer Verarmung derselben.

Anders sind die Hänge und Schluchten des Albtraufs im Norden; ihre Böden sind in der Regel chemisch reich und sie können sich infolge der geologischen Abtragung des Albrands laufend erneuern. Der Fachmann spricht von nachschaffender Hanglage.

Oft treten auch als „Ockerlehm“ bezeichnete Böden auf, die vielfach mit Bohnerz angereichert sind. Es sind tertiäre Reliktböden, entstanden aus früheren Kalkverwitterungslehmen. Sie sind sehr dicht und wenig wasser durchlässig. Wo die Feuersteine mit solchen tonigen Böden zusammentreffen, entstehen örtliche Moore (z. B. Weiherwiesen bei Essingen), die bis zur Hochmoorbildung führen können (Rauhe Wiese bei Bartholomä-Rötenbach). Das chemisch unlösliche Gerüst aus Feuersteinen macht die Böden durchlässig und führt an der Grenze zum wasserundurchlässigen Boden in Muldenlagen zu Wasseranstaufungen. An Einhängen entspringen oft Quellen (Griesbachquelle nördlich der Kitzinghöfe). Zu den degenerierten Böden zählen auch alte, früher Wasser führende Trockentäler auf dolomitischen Gestein des W. J. E., deren sandiges Verwitterungsprodukt zur Bildung von Rohhumusauflagen führen kann (z. B. Wental).

Sobald jedoch am Albtrauf, im Lautertal bei Weissenstein oder im Brenztal die Erosionslagen erreicht werden, treten, wie auf der ganzen Alb, Rendsinen auf, d. h. schwach entwickelte Böden von meist geringer Gründigkeit, die stark kalkhaltig und an Süd- und Westhängen sehr hitzig sind (Standorte des Buchensteppenheidewalds).

Oft findet man aber auch hier noch Überlagerungen mit Feuerstein, Standorte, die nur am Trauf der Ostalb vorkommen (z. B. am Scheuelberg, Rosenstein, Glasenberg, Pfaffenbergs). Es sind die floristisch besonders reizvollen Standorte des Eichensteppenheidewalds.

Klimatisch ist das Albuch stark kontinental getönt. Gegen das Innere der Albuchhochfläche verschärfen sich die Temperaturgegensätze. Gleichzeitig sinken die Niederschlagshöhen von 1100 mm am Albtrauf auf 700 mm im Südosten. Die mittleren Jahrestemperaturen betragen zwischen 6,5 und 7,5° C. Erwärmung und Abkühlung sind hier schroffer als sonst wo auf der Alb. Häufiger Rauhreif und vegetations schädigende Spätfröste sind für das Gebiet kennzeichnend. Schon Gradmann (Süddeutschland 1931) beschreibt z. B. Heidenheim im Vergleich mit höher gelegenen Stationen des Landes als viel zu kalt. Nicht zu unrecht wird daher von den Stuttgartern das Albuch als „Württ. Sibirien“ bezeichnet.



2. Zwerenberg, Kleebwald. Märzenbecher und Lerchensporne sind die Repräsentanten dieses Kleebwaldstandorts

II. Die natürlichen Waldgesellschaften

Zum besseren Verständnis der Waldbestockungsgeschichte sollen hier für den Naturfreund die wichtigsten Waldgesellschaften des Albuchs und seiner Randgebiete geschildert werden. Ihre Zusammensetzung wird vor allem vom Standort bestimmt.

1. Kalkbuchenwald (Abb. 1)

Der Kalkbuchenwald ist die Waldgesellschaft, die am Nordwestabfall der Alb und auf der Hochalb am weitesten verbreitet ist. Auf dem Albuch ist diese Pflanzen gesellschaft nur in geringem Umfang vertreten. Nur am Albtrauf und auf seinen Steilhängen gegen das Rems-, Kocher- und Brenztal mit seinen Nebentälern im Norden und Osten, sowie auf den Nord- und Osthängen des Lautertals und des Stubentals im Westen und Süden kommt er häufiger vor. Dort stockt auf Kalkverwitte



3. Rosenstein, lichter Kalksteppenheidewald unterhalb der kleinen Scheuer

rungslehm der „echte Buchenwald“ (nach Gradmann), in dem die Buche von Natur vorherrscht.

Regelmäßig, aber in geringem Umfang wird die Buche vom Bergahorn und vom Spitzahorn begleitet. Wer kennt sie nicht, diese zu mächtigen, urwüchsigen anmutenden Stämmen heranwachsenden Baumgestalten mit ihrer im Alter gefleckten, schuppenweise sich ablösenden Rinde und dem von der Holzwirtschaft stets begehrten, weißen Holz. Daneben findet sich die Esche, im Volksmund auch Asche genannt, besonders in der Umgebung von Felsen, wo sie jede Spalte durchwurzelt, seltener die Feld-Ulme (Rüster), vom Volk Steinlinde genannt, und die Sommerlinde.

Kennzeichnend sind im Unterholz die Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) und einer unserer ersten Frühlingsboten, der Seidelbast (*Daphne mezereum*), in der Krautschicht ist besonders charakteristisch die Frühlingswalderbse (*Lathyrus vernus*) und daneben, fast nie fehlend die Haselwurz (*Asarum europaeum*), der Waldmeister (*Asperula odorata*), das Lungenkraut (*Pulmo-*

naria officinalis), um nur einige auffallende Vertreter zu nennen.

2. Feuchter Buchenwald

Er ist nur eine Nebenform des gewöhnlichen Kalkbuchenwalds, meist an den Quellhorizonten des Weißen Jura α und γ . Von den Baumarten tritt die Esche häufiger auf; in der Krautschicht sind es der Bärlauch (*Allium ursinum*), die Hohe Schlüsselblume (*Primula elatior*), der Aronstab (*Arum maculatum*), Goldnessel (*Lamium galeobdolon*), Christophskraut (*Actaea spicata*) und verschiedene andere, feuchtigkeitsliebende Pflanzen.

3. Der Kleebwald

Forstlich hat diese Waldgesellschaft geringe Bedeutung, um so größere für den Pflanzenfreund. Kennzeichnend ist nicht die Zusammensetzung des Baumbestands. Es können örtlich die verschiedensten Laubhölzer vertreten sein. Gern wachsen im Unterholz Hasel und Holunder. Die Pflanzengesellschaft wird ausgesprochen vom Standort bestimmt. Sie lässt sich auch nur im Frühling eindeutig erkennen. Durchweg handelt es sich um steile Waldhänge verschiedener Himmelsrichtung, immer um lockere, krümelige, gut durchlüftete Böden mit mildem, tiefgründigem Humus, der sich von oben herab ständig erneuert. Die Hauptleitpflanzen dieser Standorte sind: Lerchensporn (*Corydalis cava*), der Märzenbecher (*Leucoium vernum*), der Blaustern (*Scilla bifolia*) und der Gelbstern (*Gagea villosa*), lauter Zwiebel und Knollengewächse, die im zeitigen Frühjahr das Entzücken aller Naturfreunde hervorrufen (Abb. 2). Daneben sind noch zahlreiche andere Waldkräuter vertreten, deren üppiges Wachstum kennzeichnend ist.

4. Steppenheidewald

Kalkbuchenwald und Steppenheidewald gehen oft unmittelbar ineinander über, wenn sich die Albsteilhänge von Norden oder Osten nach Westen, Südwesten oder Süden drehen (z. B. am Rosenstein). In der Forstwirtschaft werden solche Hänge als „Nichtwirtschaftswald“ bei der wirtschaftlichen Planung besonders ausgeschieden, weil das Holz sehr langsam wächst, meist einen krüppeligen Wuchs hat und eine Wiederbestockung solcher Standorte nur unter größten Schwierigkeiten möglich ist. Vielfach bildet der Steppenheidewald nur einen schmalen Waldgürtel am Rande der offenen Steppenheide (Abb. 3). Die Flora dieser Standorte ist ungemein reichhaltig.

An Baumarten sind meist beteiligt: Buche, Esche, Feldahorn, Eiche, Mehlbeere und Elsbeere. Seltener sind Wildbirne, Wildapfel; als große Seltenheit kommt die Flaumeiche vor.

Für die Strauchflora sind kennzeichnend: Hartriegel (*Cornus sanguinea*), Liguster (*Ligustrum vulgare*), Hasel (*Corylus Avellana*), Schleedorf (*Prunus spinosa*), Vogelkirsche (*Prunus avium*), Felsenkirsche (*Prunus mahaleb*),



4. Eichensteppenheidewald am „Sandburren“ (Südabhang des Rosensteins) auf Feuersteinlehm

Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), Wolliger Schneeball (*Viburnum lantana*) und der Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*).

Die Kräuterflora ist so reichhaltig, daß hier nur stellvertretend für die vielen botanischen Kostbarkeiten genannt seien:

Nieswurz (*Helleborus foetidus*), Waldvögelein (*Cephaelanthera longifolia* und *rubra*), die echte Schlüsselblume (*Primula veris*), Traubenmaßlieb (*Chrysanthemum corymbosum*), Leberblümchen (*Anemone hepatica*), pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*), gelber Fingerhut (*Digitalis lutea*), viele Knabenkräuter und Ragwurzarten und mitunter auch der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*).

Im Eichensteppenheidewald (Abb. 4) (siehe oben) fehlt die Esche; die Eiche ist führend, mitunter kommt die Forche hinzu. In der Krautschicht kann, wenn der Waldboden ausgehagert ist, Heidelbeere auftreten. Auch sind hier Pflanzen zu finden, die man auf der Alb nicht vermuten würde, wie z. B. die Prachtnelke (*Dianthus superbus*), die eigentlich auf sauren Sandböden zu Hause ist.

5. Der Schluchtwald (Abb. 5 u. 6)

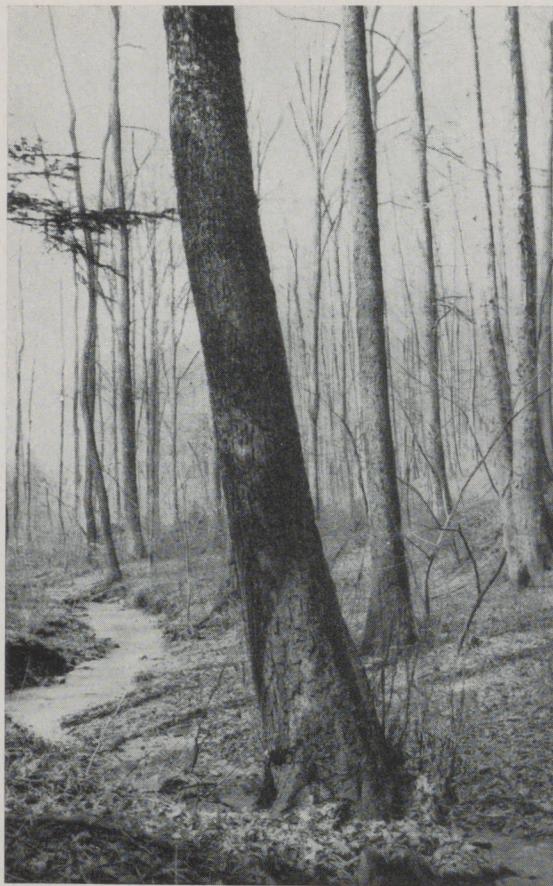
Der Schluchtwald ist häufig im Braunen Jura (z. B. G'häld bei Weiler i. d. B., bei Schloß Hohenroden in der Nähe von Essingen). Charakteristisch für ihn ist, daß im Baumbestand die Buche ganz zurücktritt und der

Erle Platz macht. Auch Bergahorn und Feldulme sind beigemischt. Die Krautflora ähnelt der im feuchten Buchenwald. Dazu kommen Springkraut (*Impatiens noli tangere*), Milzkraut (*Chrysopplenium alternifolium*), Ufernelkenwurz (*Geum rivale*) und der Geisbart (*Aruncus silvester*), dazu noch verschiedene andere, besonders feuchtigkeitsliebende Pflanzen.

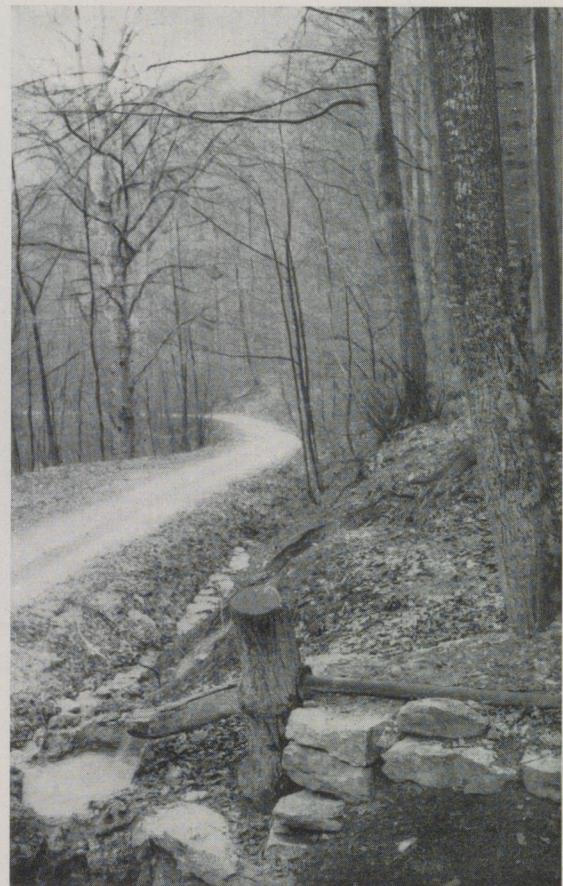
Demgegenüber ist im Schluchtwald des Weißen Jura die Buche wieder vorherrschend neben einem starken Anteil von Bergahorn, Esche und Feldulme, während die Erle fehlt (z. B. Glasklinge beim Bernhardus, Lappertal beim Rosenstein und Ursprung des Weißen Kochers). Charakteristisch in der Krautflora sind die Waldkarde (*Dipsacus pilosus*) und die breitblättrige Glockenblume (*Campanula latifolia*). Auch der Türkensbund fehlt fast nie. Diese Gesellschaft tritt nicht nur in Quell-, sondern auch in schattigen Trockentälern auf.

6. Felsschluchtbestände (Abb. 7)

An felsigen, tiefschattigen, bewässerten und unbewässerten, von Steinblöcken übersäten Standorten hat sich eine Nebenform des Schluchtwalds entwickelt (z. B. Nordseite des Rosensteins, Wental, Teufelsklinge). Die Baumarten Bergahorn, Esche, Ulme und Sommerlinde beherrschen das Bild neben wenigen Buchen. Die Felsen sind übersponnen mit Moosen und Farnen (Blasenfarn, Widerdorn, Engelsüß und Hirschzunge), Ribesarten wachsen



5. G'häld, Schluchtwald des Braunen Jura. Roterle, Esche und Bergahorn bestimmen das Waldbild entlang der Bachläufe



6. Lappertal, Schluchtwald des Weißen Jura. Buche, Bergahorn und Esche, etwas Feldulme sind die charakteristischen Baumarten

zwischen den Felsen. Von den vielen Kräutern sind besonders bezeichnend die Sandkresse (*Arabis arenosa*) und das Silberblatt (*Lunaria rediviva*) mit seinen violetten Blüten im Sommer und den talergroßen Schoten im Herbst.

7. Kalkarmer Buchenwald (Abb. 8)

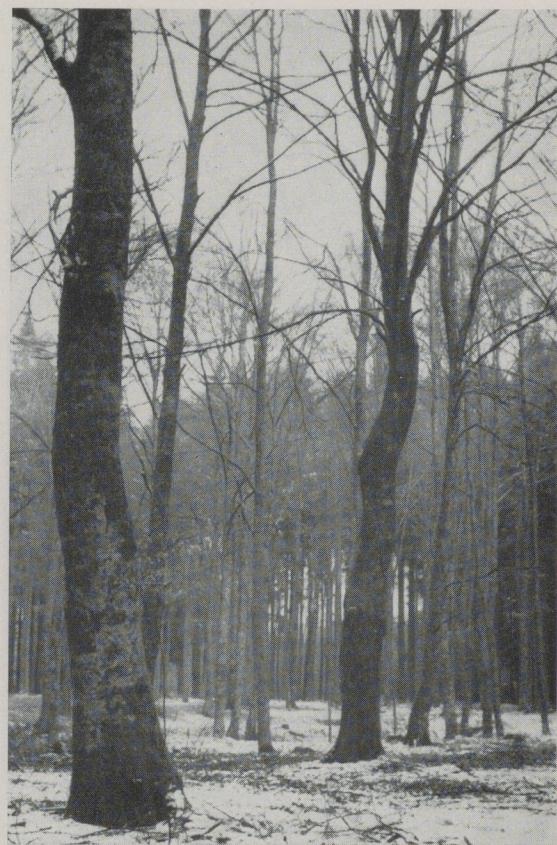
Weit verbreitet ist gerade auf dem Albuch der kalkarme Buchenwald mit zahlreichen standörtlichen Nuancen. Die Buche ist hier weniger wüchsrig; Eiche und Hainbuche sind die Begleitholzarten. Bald tritt diese, bald die andere Holzart mehr in den Vordergrund. Auf den weniger mit Feuerstein durchsetzten, tiefgründigen Deckenlehmen gelangt mitunter die Eiche zur Herrschaft. Hier kann es sich um einen sogenannten „Eichenmischwald“ (nach Gradmann) handeln. Vielfach dürften es aber ehemalige Mittelwälder sein, in denen die Eiche früher vom

Menschen besonders begünstigt worden ist. Zu dieser Feststellung ist auch Heinrich Koch in seiner Arbeit über die Ostalb (1939) gekommen. Die meisten Versuche, der Eiche da und dort auf dem Wege einer natürlichen Verjüngung wieder einen größeren Anteil an der Bestockung zu verschaffen, sind fehlgeschlagen. Die Buche, nicht die Eiche hat im Urvzustand auf diesen Standorten das Waldbild beherrscht. Im Unterholz tritt an Stelle der Heckenkirsche der Weißdorn, in der Krautflora die Berg-Walderbse (*Latyrus montanus*) an Stelle der Frühlings-Walderbse. Die Unterschiede in der Flora sind damit jedoch keineswegs erschöpft. Die Skala der standörtlichen Variationen reicht von der Himbeere über das Seegras (*Carex brizoides*) bis zur Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*).

Diese Waldgesellschaft verschwindet mehr und mehr, weil die nur wenig Nutzholz liefernden Bestände in Fichte umgewandelt werden.



7. Rosenstein (Große Scheuer), Felsschluchtbestand. Bergahorn, Esche, Feldulme und Sommerlinde zwischen von Farnen und Moosen übersponnenen Felsblöcken kennzeichnen die Felsschluchtbestände



8. Rothreisach (bei Rötenbach), kalkarmer Buchenwald mit Heidelbeere. Weit verbreitet auf dem Albuch ist der kalkarme Buchenwald auf Feuersteinlehmboden

8. Birkenmischwald (Abb. 9 u. 10)

Stark saure, feuersteinreiche Lehme, oft verbunden mit Staunässe, sind der Standort für den nur noch sehr selten und in kleinen Beständen vorkommenden Birkenmischwald. Früher war in dieser Waldgesellschaft die Birke der herrschende Waldbaum. Sowohl die gewöhnliche Birke (*Betula verrucosa*) als auch die Moorbirke (*Betula pubescens*) waren an der Bestockung beteiligt. Daneben kamen noch Weidenarten (u. a. *Salix livilida*), die Aspe und die Vogelbeere, sowie einzelne andere Laubhölzer, meist in Strauchform vor, etwa der Faulbaum (*Rhamnus frangula*), auch Pulverholz genannt. Die Bestände waren äußerst locker bestockt; heute sind sie fast restlos in Fichte umgewandelt.

Die Bodenflora besteht neben den auch im kalkarmen Buchenwald vorkommenden Pflanzen wie *Luzula albida*, *Melampyrum pratense*, *Stellaria holostea*, *Majanthemum bifolium* aus *Aira flexuosa*, *Scorzonera humilis*, Heidelbeere und Preiselbeere, Arnika und verschiedenen Ginsterarten, Bärlapp (*Lycopodium annotinum* und *clavatum*) und anderen botanischen Kostbarkeiten.

III. Besitzentstehung und geschichtliche Entwicklung der heutigen Waldbestockung im Albuch

1. Besitzgeschichte

Aus der Zeit des frühen Mittelalters ist über die Besitzgeschichte der Albuchwälder nur wenig bekannt. Lediglich in den Waldverzeichnissen lassen sich aus der Bezeichnung der Wälder gewisse Schlüsse ziehen. Wälder heißen nämlich im Salbuch von 1463 „Holzmark“. Holzmarken sind aber Teile des alten Markwaldes, der die Grenze der Markung darstellte und gemeinschaftlicher Besitz war. Im Laufe des Verfalls der alten Markgenossenschaften rissen meist landsässige Adelige als Obermärker den ursprünglich nur beaufsichtigten Wald ganz oder teilweise an sich. Auf diese Weise dürfte der größte Teil des Besitzes der Freiherren und späteren Grafen von Rechberg entstanden sein, die als treue Lehensleute der Staufer bekannt sind. Im nordöstlichen Teil des Albuchs



9. Glasenberg (bei Heubach), Birkenmischwald. Birkenmischwaldähnlicher Bestand mit Birke und Aspe, sowie Pulverholz in der Strauchschicht

hatten die Grafen von Dillingen Bedeutung. Ihr Besitz kam aber schon 1191 an die Hohenstaufen, die dann ihre Lehensleute mit diesem Besitz bedacht haben. Den größten Besitz hatten auf der Ostalb im Mittelalter die Grafen von Helfenstein. Jedoch schon 1356 kam es zur Besitzteilung. Helfenstein ältere Linie verkaufte ihren Anteil 1396 an die Reichsstadt Ulm, Helfenstein jüngere Linie ihren Teil 1448 an Württemberg.

Die Waldungen der Reichsstadt Ulm kamen 1802 an Bayern und ein Teil davon, z. B. Ravenstein, wo der ulmische Forstmeister vorher seinen Sitz gehabt hatte, wurde bald darauf vom Freiherrn Max Emanuel von Rechberg erworben. Eine recht wechselvolle Geschichte hat auch der Kollmannswald. Der 800 Jauhert große Wald wurde 1569 durch die Stadt Ulm von Jörg Reinhard von Wellwart gekauft. Schon 1529

taucht der Name Kollmannswald auf, als Wolf von Rechberg an Ulm 100 Jauhert Maad, Alt-Röthenbach genannt, verkauft. Auch die 1799 abgebrochene Kapelle stand damals schon. In der Kaufurkunde heißt es u. a. „der Bildstock im alten Röthenbach stat an dem Weg, der von St. Colmans herabgeht“. Die Kapelle selbst blieb im Besitz der Herren von Rechberg. Der Platz um die Kapelle muß sehr knapp bemessen gewesen sein; „die Kapelle, soweit das Dachtrauf reicht“, gehörte den Herren von Rechberg-Weissenstein. Erst 1810 kam der Wald durch Kauf von Bayern dazu. Umgekehrt haben die Herren von Rechberg 1544 den um die Kitzinghöfe bei Bartholomä herum gelagerten Besitz im Rechberger Buch, Löserwald und Rothreisach, der zur Rechberg'schen Herrschaft Bargau gehörte, an die Stadt Gmünd verkauft. Auch das „Trontal“, heute Möhnhof gehörte dazu. Großen Grundstücksbesitz auf dem Albuch hatte das Spital in Gmünd. Das Kitzinger Feld, die Waldungen Falkenberg und Zwerenberg, vielleicht auch Wald am Bargauer Horn (heute Kleinprivatwald) sind durch Kauf vom Augustinerkloster in Gmünd erworben worden. In der Kaufurkunde heißt es: „1539 verkauft das Kloster seine Viehwaid auf dem Albuch, genannt der Kitzing, mit allen Zubehörden, nämlich Siegelberg, Kaltenfeld, Kallenberg, Zwerenberg, Ursenthal, Falkenberg, Wann, Hintersegel und Vordersegel (halb) um 1000 fl. rhein. an den Spital zu Gmünd.“ Da jedoch die angegebenen Gewandnamen heute z. T. nicht mehr existieren, kann der genaue Umfang des einstigen Besitzes nicht mehr angegeben werden. 1937 kam der ganze Grundstücksbesitz von Stadt und Spital Gmünd mit Ausnahme von Scheuelberg und Zwerenberg durch Tausch gegen Waldungen im Remstal in Staatsbesitz.

Die Waldungen der Stadt Heubach sind wohl seit dem Mittelalter als Realrechtswaldungen im Besitz der Stadt. Sie wurden nicht unter die Nutzungs-berechtigten verteilt und blieben auch keine Realgemeindewaldungen wie in Essingen, Unter- und Oberkochen, sondern gingen geschlossen in den Besitz der politischen Gemeinde über gegen Überlassung einer Bürgernutzung. Nur die Bärenhalde und einige andere, kleinere Waldstücke sind durch Kauf oder Tausch an die Stadt gekommen. Besonders interessant ist, daß Heubach auch außerhalb seiner Markung Wald hatte. Auf diesen Besitz beim St. Ulrichstein im oberen Wental wird bei der Bestokungsgeschichte zurückzukommen sein.

Während im Westen des Albuchs heute der Großprivat- und Körperschaftswald vorherrscht, dominiert

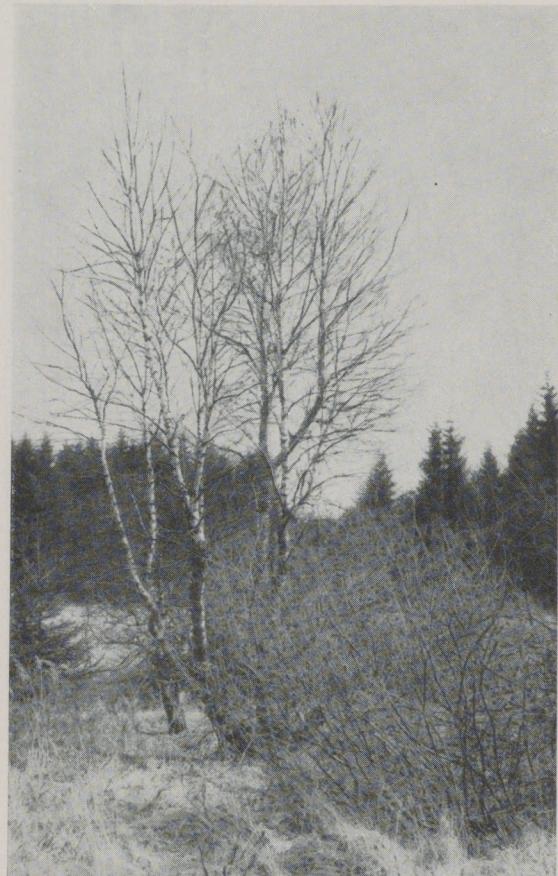
im Osten der Staatswald. Der überwiegende Teil des rd. 6000 ha großen Staatswaldbesitzes auf dem Albuch ist 1806 aus früherem Klosterbesitz hervorgegangen (Klöster Königsbronn, Anhausen und Herbrechtingen). Der Kameralwald (Württ. Herrschaftswald bis 1806) stammt im wesentlichen von dem oben genannten Kauf vom Jahre 1448. Dieser frühere Besitz der Grafschaft Helfenstein umfaßte die Schlösser Hellenstein, Hürben, Aufhausen und Gussenberg mit dem dazu gehörenden Grundbesitz. Den kleinen Waldbesitz um den Rosenstein hat Württemberg schon 1345 mit der Herrschaft Heubach erworben, zuerst als Pfandbesitz von den Grafen von Öttingen und nach wechselvoller Geschichte 1563 durch Herzog Christoph, endgültig 1579 durch Herzog Ludwig. Der Besitz der Herren von Wöllwarth auf den Markungen Essingen, Lauterburg, Lautern, Heubach und Beuren dürfte im wesentlichen ein Teil des früheren Besitzes der Pfalz-Grafen von Dillingen sein (1191 ausgestorben), der auch an Württemberg verpfändet, aber 1410 an den Georg III. von Wellwart, „zu dieser Zeit zu Luterburg gesessen“ weiterverpfändet und von Württemberg nicht mehr eingelöst worden ist.

Außer den schon oben erwähnten Realgemeinden Essingen, Unterkochen und Oberkochen hat auch die Stadt Aalen größeren Waldbesitz auf dem Albuch, ebenso die Stadt Heidenheim. Die übrigen Gemeinden besitzen kleinere Waldungen, die vielfach erst in jüngster Zeit durch Aufforstung früherer Schafweiden entstanden sind.

Die Bauernwaldungen sind von geringerem Umfang. Die meisten entstanden erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Aufteilung alter Realrechtswaldungen oder wurden durch Ablösung früherer Berechtigungen. Sie sind vielfach stark parzelliert und für eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung ungeeignet, z. B. am Bargauer Horn. Doch gibt es auch, vor allem in der Gegend von Rötenbach, größere Flächen gut bewirtschafteten Kleinprivatwalds. Schließlich wurden seit 1900 besonders im Gebiet der Rauen Wiese zahlreiche Grundstücke neu aufgeforstet.

2. Nutzungsart

Jagd, Imkerei, das Weiden von Großvieh (Abb. 11), Schafen und Ziegen, die Schweinemast im Walde, Wildobstbrechen und die Rodung waren bestimmend für die Waldbenutzung. Die Holznutzung selbst wurde im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit in unpflegerischer und ungeregelter Weise vorgenommen. So entstanden heruntergewirtschaftete



10. Rauhe Wiese (zwischen Bartholomä und Böhmenkirch). Extremer Standort des Birkenmischwalds mit Moorbirke und bleicher Weide (*Salix livida*)

Nieder- und Mittelwälder. Die Köhlerei nahm als Folge der Errichtung von Glashütten (Unterkochen) und von Eisenhütten und Schmelzöfen (Königsbronn, Schnaitheim, Oberkochen, Wasseralfingen) einen solchen Umfang an, daß sich die Wälder immer mehr lichteten und öde Platten entstanden, auf denen das Vieh weidete. Hauptsächlich in den Gemeinde- und Realrechtswaldungen konnte man zwischen Wald und Weide nicht mehr unterscheiden. Auch das örtlich oft sehr stark vertretene Rotwild hat zur Verschlechterung der Waldzustände beigetragen. Hiezu kam noch die Streunutzung. Sämtliche Wälder waren mit Streurechten belastet. Eine große Unsitte war auch das Buchelfegen. Dadurch wurden die Böden mitunter vollkommen humusarm, hart und trocken wie eine Tenne.

Die Auswirkungen waren nicht auf allen Böden gleich.



11. Falkenberg, Waldweide. Weidbuchenartiges Oberholz eines früheren Mittelwaldes, in den auch Großvieh zur Weide eingetrieben wurde

Daß die nährstoffarmen Feuersteinlehme besonders empfindlich sind, lehren uns Aufzeichnungen in den Lagerbüchern. So heißt es u. a. in der Zustandsbeschreibung eines Waldteils beim Hof Bibersohl von 1577: „... ist kein besonder Holltz daselbst, stohn allein nach gültig Aichen khrumme Stumpfen, rawe Hagenbuchen und sonstn liederlich untauglich Holltz...“ So kam es, daß die Waldzustände im 17. und 18. Jahrhundert immer schlechter wurden, obwohl Forstordnungen der damaligen Zeit eine geregeltere Nutzung einzuführen sich bemühten. 1794 schätzte eine Forstkommission die Fläche der holzleeren Plätze mit $1/3$ des gesamten Holzbodens. Auch die Holzvorräte auf den bestockten Flächen waren niedrig, weil die Bestände viel zu früh geschlagen wurden. Daß auch die Holzqualität sehr gering war, entnehmen wir vielen Berichten der damaligen Zeit,

so z. B. aus Königsbronn vom Jahre 1772: ... „ist vor 42 Jahren von der Faktorie (Hüttenverwaltung) allhie jedoch nicht in behöriger Ordnung, sondern nur was schön Holz ware, durch Verkohlen abgetrieben worden ...“

3. Die Bestände und ihre Zusammensetzung nach Baumarten

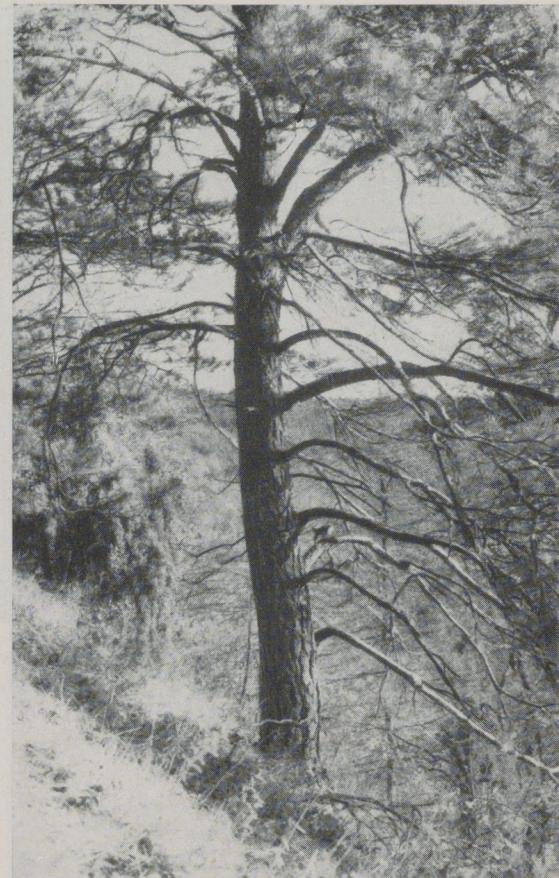
Das Albuch war ursprünglich – wie schon der Name besagt – ein reines Laubholzgebiet. Doch handelte es sich nicht um ein reines Buchengebiet, sondern um Laubholzmischwald. Auch urkundliche Überlieferungen, die im wesentlichen aber nicht über das 18. Jahrhundert zurückgehen, beweisen, daß die Wälder auf Kalkverwitterungslehm eine ganz andere Baumartenzusammensetzung hatten als auf den Feuersteinlehmböden oder auf den sandigen Lehmböden des Braunjura am Albuchrand. Während auf den Kalkverwitterungsböden mit ziemlicher Sicherheit seit Jahrhunderten die Buche vorherrschend war, könnte ein schlüssiger Beweis über die früheren Baumartenanteile auf den Feuersteindeckenlehmen nicht geführt werden, wenn uns hier nicht Pollenuntersuchungen in den Albuchmooren weitergeholfen hätten. Auf Grund der pollenanalytischen Bearbeitung der „Rauhe Wiese“ (Abb. 10) durch R. Hauff können wir uns, zumindest für das nördliche Albuch, ein durchaus einwandfreies Bild über die geschichtliche und vorgeschichtliche Entwicklung der Baumartenzusammensetzung machen.

Danach haben in der jüngeren Steinzeit Eiche, Linde und Ulme neben der Hasel vorgeherrscht. In der Bronzezeit verschwindet der Eichenwald. An seine Stelle tritt der Buchenwald mit einem kräftigen Birkenanteil; das Klima ist kälter geworden. Dieser Birkenanteil verstärkt sich noch in der geschichtlichen Zeit und, wie auch weitere Einzeluntersuchungen Hauffs im nördlichen Albuch gezeigt haben (1935/37), war als einzige Nadelholzart die Forche mit 1–3% vertreten (Abb. 12). Bezüglich der geringen Blütenstaubprozente von Fi und Ta denkt Hauff an einen Ferntransport aus dem im Nordwesten nur 7 km von der rauen Wiese entfernten Bu Ta Gebiet des Albvorlandes bei Weiler i. d. B. Jedenfalls ist in den Urkunden des 18. Jahrhunderts die Fichte und die Tanne nirgends nachzuweisen, dagegen die Forche an einigen Stellen. Im oberen Wental ist in einem Kaufbrief von einem „Tannen- oder Forrenwäldchen“ von 3 Jauchert 46 Ruthen Ahlbucher mess die Rede, das im Jahre 1706/07 die Stadt Heubach an den Württ. Herzog Eberhard Ludwig beim „Loos-

buch“ gegen ein gleich großes Waldstück in der „Bärenhalde“ (Nordhang des Rosensteins) vertauscht hat. Schon in einer Urkunde vom Jahre 1656 ist ein „hochfürstliches Tannenwäldchen“ (westlich Zang), wahrscheinlich auch am Westrand des Wentals erwähnt. Außerdem sind 1774 zwei Forchenwäldchen in der „Spicht“ (zwischen Zang und Königsbronn) vorhanden. Unter „Tanne“ ist in den Urkunden mit Sicherheit immer die Forche zu verstehen, da diese Bestände im Zusammenhang mit der Auerhahnbalz erwähnt werden und auf den trockenen Westhängen des Wentals unmöglich Weißtannen gewachsen sein können. Die übrigen Bestände des Albuchs setzen sich nach den Forstlagerbüchern des Heidenheimer Forsts von 1742 und 1791 aus Laubhölzern zusammen. An Baumarten sind erwähnt: Eiche, Buche, Birke, Sale, Aspe, Hagbuche, Erle hauptsächlich auf den Feuersteinlehmböden, Buche, Eiche, Ahorn, Maßholder, Esche, Linde, Elsbeere, Sperbelbaum, Ulme, Mehlbeere auf den Kalkverwitterungsböden.

Der Bestockungsaufbau wurde von der damals vorgeschriebenen und in dieser Zeit durchaus zweckmäßigen Mittelwaldwirtschaft (Abb. 13) geprägt, wechselte aber seinem Aussehen nach stark, je nachdem ob die Eiche in der Oberschicht stark, wenig oder nicht vertreten war.

Im niederschlagsreicherem, nördlichen Teil des Albuchs mit seiner größeren Luftfeuchtigkeit war die Eiche weit weniger vertreten als im Süden und Osten. Sie trat dort mitunter nur deshalb stärker auf, weil man wegen der Eichelmast, aber auch wegen der damals allgemein gebräuchlichen Verwendung als Bauholz auf die Nachzucht der Eiche den allergrößten Wert legte. Schon in einer Forstordnung vom Jahre 1540 war die Bestimmung enthalten, daß mindestens 16 Oberholzstämme je Morgen in einem Schlag stehenbleiben müssen und hiebei die Eiche nach Möglichkeit zu erhalten sei. In der „Allgemeine Anweisung“ des Herzogs von Württemberg vom Jahre 1794 für den Heidenheimer Forst heißt es u. a. „Überhaupt ist notwendig, daß auf den Nachwuchs des so selten werdenden, unentbehrlichen aichenen Holzes der vorzügliche Bedacht genommen werde. Es haben aber die Herzoglichen Oberforstmeister und Beamtme insbesondere die jungen Schläge, wenn sich entweder gar keine oder nur wenig junge Aichen auf denselben vorfinden, mit Aicheln, etwa 1 Simri per Morgen, ausstecken zu lassen und auf diese Art dem Aichenholzmangel für die Nachkommenschaft vorzubeugen.“ Später ging man mehr zur Eichen-Heisterpflanzung über (1,50–3,00 m große Pflanzen). Aber auch sehr viele Birken wurden gesät und gepflanzt.



12. Bargauer Horn, Bestockungsgeschichte. Die Forche (Kiefer) war die einzige, natürlich vorkommende Nadelholzart auf dem Albuch (Naturschutzgebiet des Schwäb. Heimatbundes)

Im Unterholz waren neben Reinbeständen von Buche solche von Birke oder beide Arten gemischt vertreten. In den Lagerbüchern ist unter „Vermischt Holz“ zu verstehen, daß neben den obengenannten Baumarten Ahorn, Hainbuche, Esche, Linde, evtl. auch etwas Hasel, Aspe, Sale (Weide), beigemischt ist. „Weißhölzer“ bestanden aus Birke, Aspe, Sale, Hasel und anderen Weichhölzern.

Dazu einige Beispiele über Baumarten und Zustand der damaligen Wälder, gegliedert nach Standorten:

Heubacher Hut

a) Heidenburren 1742/91

Standort: Kalkverwitterungslehm, z. T. etwas Feuerstein, meist stark alkalisch;
„Ein jung Gewächs von Buche und etwas vermischt Weißholz (Sallen, Aschen, Ahorn und Aspe).“



13. Hundsteich (Realgemeinde Essingen), Mittelwald. Ehemaliger Mittelwald mit Eiche, Aspe, Buche, Weißbuche und Birke bildet die Bestockung dieses mit Feuersteinlehm überrutschten Weißjura-Epsilon-Standortes

b) *Schorren* (Staatswald)

Standort: Feuersteinlehm und Schlufflehm schwach sauer bis sauer;

1742: Ein ziemlich gut erwachsen, vermischt Weichholz untereinander. 1791: Eiche, Birke, Buche, Aspe, Salle und Aschenholz (Asche = Esche).

c) *Bärenberg* 1742/91

Ein Buchen, Birken und Aspenholz.

d) *Kühholz* 1846

Standort: Feuersteinlehm, nährstoffarm, sauer bis stark sauer;

Gewand Kühholz

Oberholz: Eiche, Buche, Birke, letztere vorherrschend,

Unterholz: fast durchweg Birke mit Sallen und Aspen,

Gewand Rothreisach

Oberholz: Birke, nur äußerst schwach und sporadisch,

Unterholz: geschlossener Birken-Nachwuchs, teils aus Samen, teils Stockausschläge.

e) *Glasenberg* (Stadt Heubach) 1742

Standort: Feuersteinlehm oben, am Hang Kalkverwitterungslehm;

„... die Halden ist jung und die Bürg (Bergrücken ?) licht Holz mit alten Aichen ...“

Irrmannsweiler Hut

a) *Brennenhau* 1742

Standort: Feuersteinlehm, nährstoffarm, sauer;

„... ist ein junger, schlecht angeflogener Wald, mit sehr viel öden und ohnfruchtbaren Platten, und wo Holz vorhanden, sind es nur Bürken und Aspen, auch etwas buchene Stämme und Busch ...“

b) *Loosbuch* (Ob. Wental)

1656 von Woellwarth gekauft, heute Staatswald;

1742: „... ist ein dünn Gewächs, nicht viel gutes darinnen, mehrerenteils öde Blätten, etwas an rauhe Bürken, so nicht recht fort wollen, krumme Aichen und etliche Buchenstämm habend; überhaupt bei diesen vier herrschaftlichen Waldungen ist der Boden ganz ohnfruchtbar mit lauter Feuersteinen angefüllt ...“

c) *Schmahlenbau, Kohlbau, Rappenbau, Gebren* (Wöllwarth) 1742

Standort: Feuersteinlehm;

„... ein schlechter Wald, kaum noch etlich Aichen und Buchen zeigend ...“

Zangener Hut 1742/91

Weikersberg, Wolfsöldt und Gissenholz

(Kloster Königsbronn)

Standort: Feuersteinlehm, z. T. pliozäne Höhen-
sande;

„... ein halb erwachsen, gut angeflogener Wald,
mehrteils Birke, auch etwas Buche und vermischt
Weichholz habend.“

Schnaitheimer Hut 1742/91

a) *Dickhölzle* (Kameralwald)

Standort: Kalkverwitterungslehm;

„... wohl erwachsen jung Holz mit Buche und
Bürke.“ Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts wird
dieses schöne Buchen-Stammholz gerühmt.

b) *Hahnenschnabel* (bei Schnaitheim)

„... ein jung Wäldlen, mit Bürke und anderem ver-
mischt Weichholz angeflogen.“

Es ließen sich noch zahlreiche Beispiele anführen, aus denen hervorgeht, daß die auf den Feuersteinböden stockenden Bestände meist schlecht, die Bestände auf Kalkverwitterungslehm zufriedenstellend, mitunter sogar gut waren. Bezüglich der Baumartenverteilung kann zusammenfassend gesagt werden, daß auf den mageren und sauren Feuersteinböden die Birke und auf den Kalkverwitterungslehmböden die Buche vorherrscht. Die Eiche war fast überall mehr oder weniger stark eingesprengt. Beiholzarten auf Kalkverwitterungslehm waren vorwiegend Esche, Linde, Ahorn (Spitz- und Bergahorn), Maßholder, Aspe. Sofern es sich nicht um ganz geringe Feuersteinböden handelte, war auch die Hainbuche stärker vertreten, die sich ja besonders gut für die damals übliche Mittelwaldwirtschaft eignete, da sie gern aus dem Stock ausschlägt. Aber auch die Vogelbeere dürfte schon damals nicht gefehlt haben.

Wenn man berücksichtigt, daß durch Mittelwaldwirtschaft im allgemeinen und durch große Kahlhiebe im besonderen die Buche in der Zeit vom ausgehenden Mittelalter bis zur Wende des 18. zum 19. Jahrhundert stark zurückgedrängt worden ist und, nach den Waldbeschreibungen in den Forstlagerbüchern zu urteilen, sich trotzdem nirgends hat ganz verdrängen lassen, kommt man mit H. Koch zu dem Schluß, daß auf dem Albuch die Rotbuche von Haus aus die herrschende Baumart war. Aber auch die anderen Laubhölzer sind wohl immer schon vorhanden gewesen. Vorgedrängt hat sich wirtschaftsbedingt die Birke und durch künstliche Nachzucht die Eiche (Stiel- und Traubeneiche).

Ein Bild über die frühere Bestockung erhalten wir



14. Kühholz, Fichtenhochwald. An die Stelle von Eiche, Buche, Birke, Hainbuche und Aspe ist die Fichte getreten. Die Fichte ist auf den meisten Standorten des Albuchs nicht nur betriebssicher, sondern lässt auch hohe Holzvorräte und Reinerträge erwarten. Zur Erhaltung der Bodenkraft ist es allerdings angezeigt, einen kleinen Laubholzanteil, auch Weißtanne beizumischen

auch aus alten Grenzbeschreibungen, da die Grenzen vielfach an Bäumen, sogen. „Laachen“ oder „Lau-chen“ kenntlich gemacht wurden. Als Grenzbäume wurden langlebige Baumarten wie Eiche, Buche, Hainbuche, Massholder (Feldahorn) und Wildobst bevorzugt.

Nachdem aus den oben angegebenen Gründen die Bestockung des Albuchs um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einen Tiefstand erreicht hatte, der zu ernstlichen Besorgnissen für die Holzversorgung des Landes Anlaß gab, sind von da ab erhebliche Anstrengungen zur Verbesserung dieser schlechten Waldzustände gemacht worden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts glaubte man allerdings, dieses Ziel

– zunächst in den Staats- und größeren Privatwaldungen – durch Abkehr von der Mittelwaldwirtschaft und Einführung des Dunkelschlags erreichen zu können. Gleichzeitig wurde eine rege Kulturtätigkeit entfaltet. Zuerst sind sehr viel Birken, auch Esche und Ahorn, seltener Buchen und Hainbuchen gesägt oder gepflanzt worden. Verbreitet waren Mischsaaten von Eiche mit Buche; sie wurden mit Dornen geschützt. In Beständen mit viel Buche konnten dank der reichlich sich einstellenden Naturverjüngung durch die Einführung des auf diese Holzart zugeschnittenen Dunkelschlags gute Ergebnisse erzielt werden. Auf den Feuersteinböden und anderen geringen Standorten wollte es trotz der größten Anstrengungen nicht gelingen, die vielen öden Platten wieder in Bestockung zu bringen. Erst als man daran ging, in erheblichem Umfang Fichte zu pflanzen, wandelte sich das Bild. Zuerst brachte man mit dieser Nadelholzart nur die vielen Öden und schlechten Platten in Bestockung. Im übrigen wurde an Buche und Eiche, überhaupt am Laubholz festgehalten. Noch in der Oberamtsbeschreibung von Heidenheim 1844 steht, daß das Nadelholz nur auf Kulturländern und noch nicht hiebsreif vorhanden sei. Auch in der Oberamtsbeschreibung von Geislingen 1842 heißt es, daß die Gemeinde Böhmenkirch 46 Morgen Nadelholzbestände habe, von denen nur ein geringer Teil durchforstet werden könne, da die Kulturen noch zu jung seien. Bald erkannte man aber, daß die Fichte nicht nur kultursichernd und billig eingebracht werden kann, sondern auch verhältnismäßig raschwüchsig ist und eine rasche Hebung der Holzvorräte verspricht. So kam es, daß auch auf besseren Standorten mehr und mehr zur Fichte übergegangen wurde. Diese Entwicklung hat bis in die Gegenwart angehalten. Die Fichte ist daher heute die weitverbreitetste Baumart auf dem Alb (Abb. 14). 1850 betrug ihr Anteil noch 10%, heute mehr als 55%. An zweiter Stelle steht die Buche mit rund 30%. Ihr Anteil wird aber, bedingt durch die immer schlechtere Marktlage für Buchen-Nutz- und Brennholz, weiter zurückgehen. Die früher herrschenden Baumarten Birke, Aspe, Salle und Hainbuche sind durch die Fichte ersetzt worden. Der Anteil der Eiche ist auf der Ostalb besonders stark zurückgegangen und beträgt heute nur noch 1–2%.

Mit der Weißtanne, deren Anbau da und dort ebenfalls schon seit Jahrzehnten versucht worden ist, konnten bis heute noch keine durchschlagenden Erfolge erzielt werden, von der europäischen Lärche ganz zu schweigen.

So hat sich das Bild des Albwaldes vom lichten

Laubwald zum ernsten, oft etwas düster anmutenden Fichtenwald gewandelt. Es wäre deshalb an der Zeit, einige Reste der früheren Bestockung für den Wanderer und Naturfreund, sowie zur Beweissicherung für die Zukunft zu erhalten, zumal heute der Wald zur Erholung des Menschen eine immer größere Rolle zu spielen bestimmt ist.

Die moderne Forstwirtschaft ist außerdem bestrebt, die im 19. Jahrhundert entstandenen reinen Fichtenforste wieder in Mischwald umzuwandeln, wobei allerdings aus wirtschaftlichen Gründen die Fichte Hauptholzart bleiben muß, sofern der Standort ihren Anbau irgendwie zuläßt. Große Hoffnungen werden neuerdings auf die nordamerikanische Douglasie gesetzt, deren Anbau, auch auf den kritischen Feuersteinböden, erfolgversprechend zu sein scheint.

Wo finden wir heute noch Reste der früheren Waldbilder? Die früher so weit verbreiteten Birkenreinbestände, sind so gut wie ganz verschwunden. Immerhin gibt es da und dort noch mittelwaldähnliche Bestände, insbesondere am Albsteilrand, etwa im Stadtwald Heubach und bei der Realgenossenschaft Essingen; denn diese Waldungen sind noch bis vor wenigen Jahrzehnten als „Mittelwald“ bewirtschaftet worden. An den Eichenanbau früherer Jahrhunderte erinnern den Naturfreund größere Gruppen oder Einzelbäume 100–200jähriger Eichen. Nicht nur aus Gründen des Heimat- und Naturschutzes sollten aber besonders charakteristische Bestockungs- und Landschaftsbilder erhalten werden, sondern auch als unentbehrliche Dokumente für die künftige wissenschaftliche Forschung. Auch für die Wälder der Ostalb gilt: Ohne Kenntnis der gesamten Standortsverhältnisse, der nachrückenden Waldgesellschaften und der eigentlichen Forstgeschichte ist ein naturgemäßer Waldbau, wie er heute angestrebt wird, nicht möglich.

Quellen

Pflanzenleben der Schwäb. Alb 1950 von R. Gradmann. – Die Buche der Ostalb von H. Koch, E. Schairer und E. v. Gaisberg, Mitteilungen der Württ. Forstl. Versuchsanstalt 1939. – Oberamtsbeschreibung von Schw. Gmünd 1870. – Oberamtsbeschreibung von Aalen 1854. – Oberamtsbeschreibung von Geislingen 1844. – Blätter des Schwäb. Albvereins 1926 und 1939 Nr. 2 und Nr. 7, „Vom Alb“ und „Zur Forstgeschichte des Albuchs, besonders des westlichen Teils“ von Oberforstrat Lohrmann. – Die „Rauhe Wiese“ bei Böhmenkirch, Bartholomä von R. Hauff, Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz 1935. – Die Buchenwälder auf den kalkarmen Lehmböden der Ostalb und die nacheiszeitliche Waldentwicklung auf diesen Böden von R. Hauff. – Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württ. 1937. – Die Waldböden des nördl. Härtsfelds von Dr. S. Müller, Mitteilungen des Vereins für forstl. Standortskartierung Nr. 1, 1951.



1. Bogenfeld von St. Martin in Pforzheim

Aufnahme Erica Loos

Zur Deutung romanischer Bauplastik in Schwaben

Von Hans Weigert

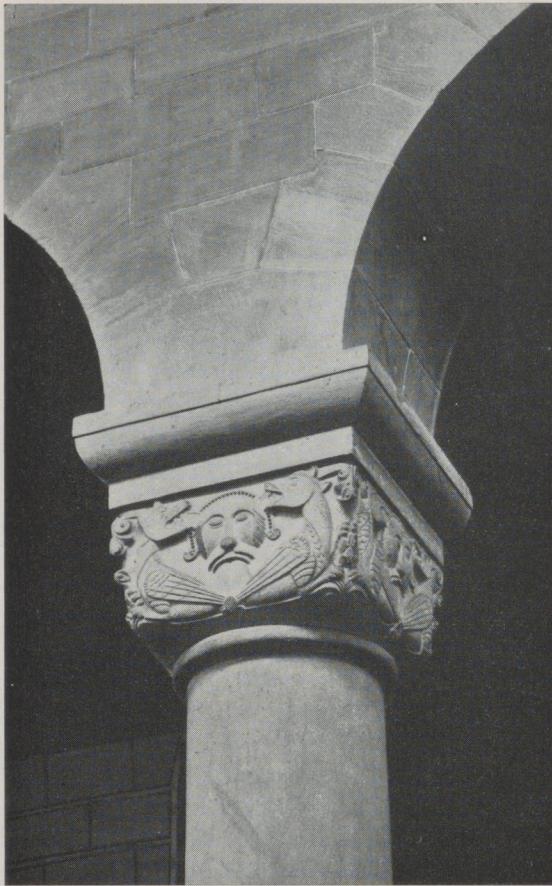
An der Altstädter Pfarrkirche St. Martin in Pforzheim sind um 1150 zwei Bogenfelder skulptiert worden. Das größere (Abb. 1) ist an der alten Stelle erhalten, das kleinere, verlorene saß einst wohl über dem südlichen Seitenportal¹. Nach Briefen Adolf Goldschmidts von 1910 (im Pforzheimer Stadtarchiv) stellt das größere „Tympanon denselben Gedanken dar, den die meisten romanischen Kirchenportale mit symbolischem Schmuck zum Ausdruck bringen wollen: Die Bedrohungen des Menschen durch die Nachstellungen des Bösen und seine Befreiung durch die Kirche. Die Einzeldarstellungen lehnen sich an Bibelstellen an. In der Mitte des Bogenfeldes erscheint unten der Mensch, um den sich der Kampf dreht. Über ihm links bedroht der Löwe als Feind die wie üblich als Vogel dargestellte Seele („leo rapit animam“, Psalm 7, 3, ferner Psalm 17, 12; 22, 14 (Zählung der Psalmen nach der Übersetzung Luthers).

Als Gegenstück des Löwen erscheint rechts der Basilisk, ebenfalls als Feind und in der üblichen Weise als Hahn mit Krone dargestellt (Psalm 91, 13). Er bedroht das Kreuz, wie gegenüber der Löwe die Seele.

Rechts unten neben dem Menschen ist seine Rettung durch die Kirche veranschaulicht, indem der Löwe durch eine Kette an die Wand gefesselt ist (Off. Joh.

20, 1 ff.). Über seinem Kopf erscheint die Hostie, die als Scheibe mit Kreuz gegeben ist und die befreiende kirchliche Handlung symbolisiert, zu der der unter dem Tympanon Eintretende eingeladen wird. Die drei Flechtmuster haben wahrscheinlich nur einen ornamentalen Füllungszweck, während die aufsteigenden Randstreifen als Lebensbaum zu deuten sind.“

Soweit Goldschmidt. – Seine Deutung kann ergänzt werden. Der Menschenkopf ist seines großen Schnurrbartes wegen als der eines Heiden aufzufassen. Auch an der Bronzetür des Domes in Gnesen tragen die heidnischen Slawen solche Schnurrbärte, ebenso die Heiden am Wormser Dom. Goldschmidt irrt, wenn er die dreisträhnigen Bandknoten in den Bogenzwickeln als ornamental deutet. Auch vom Flechtfeld gilt das Wort des Dichters Fridanc aus dem 13. Jahrhundert: „Die Erde trägt nicht Stamm noch Art, der tiefrer Sinn nicht eigen ward.“ Die Ethnologie lehrt², daß Bänder und Knoten in aller Welt die magische Kraft haben, Gutes fest- und besonders Böses fernzuhalten. Noch heute traut der Volksglaube den Knoten die Kraft zu, Warzen „wegzuknütten“, wenn man so viele Knoten, wie man Warzen hat, in der Dachrinne verfaulen läßt. Das Wort „binden“ bedeutet im Lateinischen (ligare) und im Hebräischen zugleich „zaubern“. Ein im 9. Jahrhundert aufge-



2. Kapitell in der ehem. Klosterkirche Alpirsbach
Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

zeichneter Merseburger Zauberspruch sagt, die idisi, die den Walküren entsprechen, hätten sich vom Fluge gesetzt und heften Bande, das (feindliche) Heer hemmend, klauben an Fesseln und sprechen den Lösezauber: „Entspring den Haftbanden, entfahr den Feinden.“ So ist die langobardische Bandornamentik entgegen der Meinung der Forscher, sie sei nur Dekoration, als magisches Mittel anzusehen, um die Wirkung etwa des Kreuzes, an dem sie angeordnet ist, festzuhalten und zu steigern oder Feindliches fernzuhalten. Dem dreisträhnigen langobardischen Band ähneln die Knoten des Pforzheimer Bogenfeldes. Aus einsträhnigem Band ist der Knoten in seiner Mitte. Alle drei Gebilde haben die magische Aufgabe, die in dem Bogenfeld dargestellten bösen Mächte zu bannen. Den gleichen Sinn haben die Ketten, mit denen im großen Bogenfeld der Löwe gefesselt ist, während sie auf dem kleineren frei hängt.

Die Deutung Goldschmidts, der wie die gesamte Forschung nur das Symbolische sieht, ist durch das Ma-

gische zu ergänzen. Magische Fesselung des Widerchristlichen ist der Sinn des Ganzen. Diese Deutung liegt nahe, wenn man bedenkt, daß die Kirche bis in die romanische Zeit die magischen Themen, die Wunderheilungen und Exorzismen Christi und den Abstieg Christi zum Limbus, zur Hölle, den Einzelkampf mit dem Teufel, dem Fürsten der Dämonen, vor der Passion bevorzugt hat. Die Kirche hat stets Magie geübt, teils aus spätantiken Voraussetzungen, wie in der Taufe, die ursprünglich ein reiner Exorzismus war³, mehr noch durch Übernahme germanischer Magie, wie in den Flurprozessionen, die aus heidnischen Umfahrten mit Götterbildern stammen, ferner durch das ebenfalls bis in die Gegenwart geübte Wetterläuten, bei dem der Glockenklang Unwetter vertreiben soll, durch alle Benediktionen, d. h. Weihungen, bei denen eine *virtus*, eine geheimnisvolle Kraft, aus den heiligen Gegenständen wirkt⁴, schließlich durch den Exorzismus, die magische Ausreibung von Dämonen aus Besessenen, die bis heute ausgeübt wird, wenn sie auch an die Genehmigung durch einen Bischof gebunden ist. Magie ist auch die Grundlage der romanischen Bildkunst, die in dem ewigen Kampf der christlichen und der teuflischen Mächte, der in jeder Kirche stattfindet, das Widerchristliche bannt.

Neben der Wortmagie, der Beschwörung, deren Hauptbeispiel der durch Anblasen verstärkte Exorzismus ist, treibt die mittelalterliche Kirche Bildmagie, die dem Dämon sein Abbild zeigt und ihn dadurch in die Flucht schlägt. Die sinnfälligsten Beispiele dafür sind die Löwen, die besonders an lombardischen Portalen die Säulen tragen. Sie sind nicht Wächter, bedeuten nicht Christus, den „Löwen von Juda“, sondern müssen, da sie oft einen Menschen oder ein Lamm im Maul oder in den Fängen haben, den Teufel darstellen, der nach dem 1. Brief Petri 5, 8 „umb und umb geht wie ein brüllender Löwe und zusiehet, welchen er verschlänge“. Der Fürst der Dämonen wird durch dies sein Abbild vor dem Eindringen in die Kirche magisch überwunden. In Schwaben zeigt solche Löwen die Stiftskirche zu Ohringen⁵.

Als zweites Beispiel für Bildmagie sei das „Bedrohungsmotiv“ genannt, das hundertfach in der romanischen Plastik vorkommt, auch an einem Kapitell in der zur Hirsauer Congregation gehörigen Kirche Alpirsbach (Abb. 2). Zwei gegenständige Drachen – Dämonen – bedrohen einen Menschenkopf. Ihr Angriff muß scheitern, wenn sie ihr Abbild erblicken. Sie werden magisch überwunden. Dieses Motiv ist so häufig, weil es ein zentrales Anliegen

des Menschen, die Erlösung aus der Furcht vor den Dämonen, zum Ziel hat. Es ist deshalb mehrfach neu erfunden worden. Schon die heidnischen Germanen haben es mit der Fibel von Galstedt im 6. Jahrhundert geprägt (Abb. 3). Der Träger dieser Fibel hatte in ihr ein Abwehrmittel, einen magisch wirkenden Schutz vor den Dämonen. Der Künstler war zu ihr angeregt durch den spätromischen Bronzehaken (Abb. 4), der wahrscheinlich Poseidon zwischen zwei Delphinen zeigt, oder ein ähnliches Stück. Das römische Gebilde verwandte ein mythisches Motiv dekorativ. Indem ein Germane es übernahm, versetzte er es zurück auf die magische Geistesstufe, machte es magisch wirksam.

In Schwaben ist das Bedrohungsmotiv noch einmal neu erfunden worden an einem Kämpfer in der Krypta zu Denkendorf, auf dem ein Mann von zwei Riesenschlangen umwunden wird, deren Köpfe nach seinem Haupt schnappen (Abb. 5).

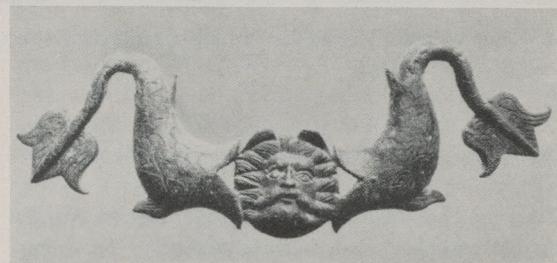
Der gleiche Vorgang fand, wiederum noch bei heidnischen Germanen, statt, als der begabteste Goldschmied Englands gegenständige Tiere des Vorderen Orients, vielleicht Gilgamesch zwischen zwei Löwen, zu den in voller Figur einen Mann bedrohenden Dämonen auf der Goldbörse von Sutton Hoo bei London umformte⁶.

Ein ähnliches orientalisches Vorbild bildeten Burgunder des 7. Jahrhunderts zu Daniel in der Löwengrube um, der S. 2 auf Schnallen vorkommt, die ihren Träger apotropäisch schützen⁷. Unabhängig von diesen heidnischen Beispielen formten Christen der romanischen Zeit das Motiv von neuem an ihren Kapitellen, die fälschlich wieder als mythisch, als Daniel oder die Versuchung des hl. Antonius gedeutet worden sind. Die Kirche hat jedoch germanische Magie übernommen. Das Motiv ist allgemeingültig und entscheidet den Kampf zwischen Gut und Böse, heilig und unheilig in der Kirche, dem Kampfplatz zwischen diesen Mächten. Dem gleichen Kampf gelten die meisten romanischen Bauskulpturen. Tritt man mit der Erkenntnis dieser Bildmagie vor die verschiedenen gedeuteten und umstrittenen schwäbischen Bildwerke der romanischen Zeit, so lösen sich ihre Rätsel.

In den Chor der Spitalkirche in Tübingen sind drei ältere Steine vermauert, die je drei konzentrische Kreise zeigen. Aus einem kommen betend erhobene Arme (Abb. 6). Fastenau⁸ deutet sie als Fallstricke des Satans. Aber schon Paulus⁹ nennt sie die Darstellung einer vorchristlichen Sonnenverehrung und sagt: „Nehmen wir alles zusammen, so erscheint der von Tübingen, Schwärzloch, dem Ringwall der



3. Silberfibel aus Galstedt (Schleswig), 6. Jh. n. Chr.



4. Spätromischer Bronzehaken, Bonn, Landesmuseum

Oedenburg und dem Wurmlinger Kapellenberg umlagerte Spitzberg als ein den Göttern besonders heiliger Berg.“ Jung¹⁰, der, obwohl Jurist, die Grundlage für die Deutung der Kunst zwischen Heidentum und Christentum gelegt hat, nennt die Kreise „Abbildung des Himmelslichtes“ und zitiert den Schweden O. Montelius¹¹: „Häufiger noch und wahrscheinlich ursprünglicher als das Rad ist die Darstellung der Sonne durch mehrere Kreise, die mit sich vergrößerndem Durchmesser im Mittelpunkt zusammenliegen.“ Die bronzezeitlichen Felszeichnungen im schwedischen Bohuslän zeigen häufig Räder und konzentrische Kreise¹². Die Goldscheibe des Sonnenwagens aus dem dänischen Trundholm zeigt die Kreise



5. Kämpfer in der Krypta der ehem. Klosterkirche Denkendorf

Aufnahme Hinderks

zweifach, als Zonengrenze und als Füllungen der Zonen.

Sie sind Denkmäler der die Sonne, die im Norden so oft entbehrt wird, herbeizaubernden Fruchtbarkeitsmagie, die noch eine Magie des Vertrauens, des Herbeziehens war, während seit dem Tierornament der Germanen in der Völkerwanderung, das die Dämonen bannt¹³ und ebenso in der romanischen christlichen Kunst die Magie apotropäisch ist, eine Magie des Mißtrauens, des Fernhaltens. Wahrscheinlich hat die Lösung der Germanen aus ihren sozialen und heimatlichen Bindungen in der Wanderzeit diesen bisher nicht beachteten Umschlag der positiven in eine negative Magie verursacht. Die letztere übernahm das Christentum für seinen Kampf gegen Heidentum und Dämonen.

Die geknickt erhobenen Arme sind mit Armringen geschmückt. Sie „deuten wohl auf die goldenen Spangen des Tempelschatzes, mit denen der Priester sich auch selbst schmücken darf, wenn er segnet; oder die Arme sind die der waltenden Gottheit selbst, der man die Ringe dargebracht hat“¹⁴.

Der Sonnenkult hat sich nach der Bekehrung noch lange erhalten. Das Lübecker Beichtbuch von 1485 heißt das Beichtkind fragen, ob es irgendeiner Kreatur göttliche Ehren erwiesen habe „als der Sonne“. Noch heute rollen bei Sonnwendfeiern brennende Räder die Hügel hinab. „In Obermedlingen in Schwaben wird am St. Veitstage, dem 15. Juni“ – nahe der Sommersonnenwende – „auf dem höchsten Berg der Gegend ein mit Stroh umwickeltes Rad verbrannt, das auf einem etwa 12 Fuß hohen Pfahl befestigt ist¹⁵.“ So ist es sicher, daß diese Kreise in Tübingen den noch weiter wirkenden heidnischen Sonnenglauben durch das Einmauern seines heiligen Zeichens in die Kirche magisch gebannt haben.

Von hier aus ergibt sich auch die Deutung des vielumstrittenen Figurenfrieses am Eulenturm von St. Peter und Paul in Hirsau, dem einzigen noch unverehrten Teil dieser Anlage, der frei im Norden vor der Westseite der Kirche steht. Er ist zwischen 1083 und 91 erbaut. Zwischen dem zweiten und dritten Geschoß zieht sich an der Nord-, Süd- und Westseite über dem Gurtgesims ein Figurenfries, der zwi-



6. Sonnensymbol an der Spitalkirche in Tübingen

schen ein und zwei Meter hoch ist. Jeweils in der Seitenmitte sitzt eine bärtige Gestalt in langem, gegürtetem Rock. An der Südseite stützt sie mit beiden Händen die Lisene. Vor den Kanten liegen Löwen, deren Köpfe zusammengewachsen sind. Zwischen ihnen und den Männern kauern Böcke, deren Gehörn dem von Antilopen ähnelt. An der Nordseite stehen zur Linken des Mannes ein vierspeichiges Rad und eine Halbfigur (Abb. 7).

Diesem Fries sind die verschiedensten Deutungen gegeben worden. Fastenau¹⁶ sieht „auf der Westseite die sinnbildliche Darstellung eines Menschen, der dem Laster unterliegt und eine Beute des Satans wird, auf der Nordseite ein Symbol der Sünde und die zu Gott um Erlösung flehende Seele, während die scharfspähenden Ziegen der Südseite ein sinnbildlicher Hinweis darauf sind, daß Christus all unser Tun . . . durchschaut“.

Mailly¹⁷ sah in den drei Männern am Bau beschäftigte Laienbrüder, barbati, die im Gegensatz zu den Mönchen Bärte trugen. Die Löwen sieht er als Wächter, die Böcke als Jagdszene.

Mettler¹⁸ nennt die Männer ebenfalls Laienbrüder. Die Löwen deutet er aus dem Wappen des Grafen von Calw und als Wächter, die Böcke als sündig, die Halbfigur als Katharina mit dem Rade.

Jung¹⁹ sieht in den drei Männern germanische Priester oder die Götter Wodan, Ziu und Donar. Keiner aber ist einäugig wie Wodan oder einarmig wie Ziu, dem der Fenriswolf einen Arm verschlang.

Nach Wiebel²⁰ bedeutet der Fries den Tageslauf der Sonne. Die südliche Seite zeige den Menschen bedrückt von der Hitze des Mittags, die westliche gebe ihn müde, die nördliche wachsam. Die Tiere verhielten sich entsprechend. Das Rad sei die untergegangene Sonne.

Greiner²¹ faßt den Fries als astronomisch auf, die Mittelfiguren als Sonne, die Böcke als die fünf Planeten.

Hammer²² sieht die Skulpturen als die Jahreszeiten Frühling, Sommer und Winter. Die fünf gehörnten Tiere nennt er Mondphasen.

Dehio-Galls Handbuch, 1956, nennt die Tiere „wohl apotropäisch“, deutet aber die Männer nicht. Reclams Kunstdörfer sagt 1957, die „Deutung führt in astronomische Bereiche“.

Bock²³ bezeichnet den Fries „als eine innere Sonnenuhr. Die Mönche schufen sich Bilder vom Drama des Tages“, von „Mittag, Abend und Nacht“.

Eine befriedigende Lösung ergibt sich nicht aus einsamer Zwiesprache mit dem Turm, sondern nur aus der Betrachtung des allgemeinen Verhaltens der



7. Fries vom Nordwestturm der Klosterkirche Hirsau

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

Kirche. Dieser Lösung sind Jung und Wiebel nahegekommen. Jung spricht von „gebannten Dämonen“, Wiebel sagt: „Die Kirche galt als Gottesburg, die von Dämonen belagert und bestürmt wird“ (S. 50). Auszugehen hat die Deutung von dem Rade, das ein Sonnensymbol sein muß. Es steht an der Nordseite zur Linken des sitzenden Mannes. Dieser und die beiden anderen Männer haben Vollbärte, wie sie bei Kelten und Germanen die Priester trugen.

Im Rolandslied Vers 425 heißt es: „Als bald ein Heide auftrat, gebeugt vom Alter, klug im Rat. Sein langer Bart war ihm geflochten.“ Die langen Gewänder der drei Männer sind gegürtet, vielleicht mit den häufig genannten Zaubergrütern²⁴. Ebenso angetan ist der Mann, den an einem Säulenfuß des Speyrer Doms ein Löwe verschlingt, der zwei Leuchter tragende bronzenen sogenannte „Wolfram“ im Erfurter Dom sowie ein kniender und ein hockender Mann in der Alten Kapelle in Regensburg. Der Speyrer Mann trägt wie ein ähnlicher in Reichenhall mehrere Armmringe, wie sie den Arm am Tübinger Sonnenzeichen schmückten. Deshalb können alle diese Gestalten als heidnische Sonnenpriester angesehen werden. Sie sind, wie in dem die Lisene stützenden Mann am deutlichsten wird, in den Dienst an der Kirche ge-

bannt und dadurch magisch um ihre Macht gebracht.

Die Löwen, die an den Turmkanten mit den Köpfen zusammengewachsen sind, können deshalb keine Wächter sein, sondern bedeuten den Teufel. Auch sie sind durch ihre Funktion, Metaphern der Kanten zu sein, an den Turm gebannt.

Die Böcke, die der Antilope im Physiologus, dem spätantiken Tierbuch, nachgebildet sind, können als Begleittiere des Donar oder allgemein als Symbole der sündigen Wollust verstanden werden. In der Apokalypse sind Böcke die im Weltgericht Verworfenen. „Bock und Geiß heißen die Teufelstiere.“²⁵ „Die Wollust in der Vorhalle des Freiburger Münsters trägt ein Bocksfell als Abzeichen.“²⁶ Auch diese Böcke werden durch ihre Abbildung magisch unschädlich gemacht. Der ganze Fries bedeutet also das Heidnische und Teuflische, das durch die Kirche überwunden ist.

Ist die Deutung dieser drei Zyklen richtig, so erklären sich auch die vielen anderen Bauskulpturen in Schwaben. In Scharen treten die Dämonen – vielfach allerdings erneuert – an der Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd auf. Das Bogenfeld über ihrer Südporche zeigt zwei Löwen, die ihre Schweife um sich



8. Bogenfeld der Pfarrkirche in Bietenhausen

Aufnahme Albrecht Brugger

geschlungen haben, also gebannt sind. Zwischen ihnen sitzt zwischen den Armen einer Schere eine Maske. Die Schere spielt noch im heutigen Volksaberglauben eine große Rolle²⁷. Sie „erscheint unter den bannenden Schutzmitteln“ und dient der Hexenabwehr, d. h. ursprünglich dem Kampf gegen die Dämonen. Auch dieses Bogenfeld bannt also das Böse.

Ein anderes Bogenfeld, das zu Herrenalb über der Pforte zum Paradies, zeigt mit derselben Absicht nur drei Knoten²⁸. Das von der frühesten nachweisbaren Kirche stammende Bogenfeld in Bietenhausen²⁹ zeigt in flachem Relief zwei wolfsartige Tiere zwischen Kreisen, die mit fünf oder sechs Blättern gefüllt sind (Abb. 8). Es ist wieder das Böse und wahrscheinlich der Sonnenkult gemeint, zumal die nachgearbeitete Inschrift die Worte „Vir Peccator – der Sünder“ enthält. Ähnliche Kreise, die von einem brennenden Tau eingefasst sind, zeigt das Bogenfeld in Magstadt. Die Bogenfelder in Bebenhausen und Hildrizhausen tragen nur mit Blättern gefüllte Kreise³⁰. Unverkennbar ist der magische Gehalt des Bogenfeldes auf dem Elisabethenberg bei Waldhausen (Abb. 9). Das Lamm in der Mitte mit dem Kreuz bedeutet Christus, durch den die beiden seitlichen Löwen gebannt werden. Beide tragen, wie in irischen Handschriften die Dämonen³¹, lange „Maulkörbe“ aus geknoteten sie fesselnden Bändern vor sich. Unter dem Lamm streben zwei Drachen auseinander,

deren Schwänze in sich und miteinander verknotet sind. Ebenso ist der Drache unschädlich gemacht, den in der Michaelskapelle auf dem Hohenzollern der Erzengel Michael nicht, wie seit der Renaissance, durch Leibeskraft überwindet, sondern durch eine magische Kraft, die das Untier zwingt, sein Maul auf die Lanze zu richten³².

Die christliche Magie hat in der Bauplastik nur kurz gedauert. Sie hatte bald nach der Bekehrung heidnische Formen in den Dienst des Christentums gestellt, war aber erloschen, als in der Karolingerzeit der imperiale Wille zur Erneuerung des Römerreiches dessen Arkanzusornamentik nachgebildet hatte. In der frühromanischen Zeit war die Illusionierung tierischer und pflanzlicher Formen unterblieben, weil der archaische Formwille eine leere, nackte Form wollte und das „schwere Schweigen“ (Rodin) herrschten ließ. Das frühromanische Kapitell war der schmucklose Würfel. Erst als die Bogenfelder, Wände und Kapitelle sich bereicherten und differenzierten, konnte die erhalten gebliebene Magie sich mit Masken und Tieren darstellen, also das 12. Jahrhundert bestimmen. Im 13. Jahrhundert trat die tiefste Wandlung ein, die das Christentum je erfahren hat. Ihr erstes Zeugnis war der oft zitierte Brief, den Bernhard von Clairvaux, das Haupt des Zisterzienserordens, schrieb: „Was soll in den Kreuzgängen jene lächerliche Ungeheuerlichkeit, ... die unreinen Affen, Löwen, Kentauren, Halbmenschen ... Wenn



9. Bogenfeld an der Kapelle Elisabethenberg bei Waldhausen

Aufnahme Albrecht Brugger

man sich des Unpassenden nicht schämt, warum scheut man nicht wenigstens die Kosten?" Bernhard verstand die Dämonenbannungen nicht mehr oder wollte sie nicht verstehen, weil er die erste Welle der Mystik anführte. Die Magie und der ganze romanische Stil hatten vor dem unverstandenen Heiligen demütig die Knie gebeugt. Die gotische Mystik dagegen fühlt sich ein in die heiligen Gestalten und verschmilzt sich liebend mit ihnen. Die Passion tritt an die Stelle der magischen Wundertaten Christi. Seine Nachfolge, die *imitatio Christi*, beginnt. Die Dämonen werden zur Drôlerie, das Grauen vor ihnen löst sich zum Gelächter, wenn sie an den Chorgestühlen nachleben. Als Wasserspeier sind sie in die Dachregion verbannt. So hat sich auch in Schwaben die magische Bannung nur an den geschilderten Bauten des 12. Jahrhunderts dargestellt, um dann an den Kapitellen dem Laubwerk, in den Bogenfeldern heiligen Szenen eines von innen her, nicht mehr aus Scheu und Furcht, sondern aus Liebe begriffenem Christentum zu weichen. Die archaische Stufe ist in Kunst und Religion überwunden.

¹ Die Kunstdenkmäler Badens, IX. 6, Stadt Pforzheim, 1939, S. 61 f. – ² Isidor Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker, 1912. – ³ Fr. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, 1909. – ⁴ Adolph Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 1909. – ⁵ E. Bock, Roma-

nische Baukunst und Plastik in Württemberg, 1958, S. 75. – ⁶ The Sutton Hoo ship-burial Trustees of the British Museum, 1954. – ⁷ H. Kühn, Die Danielschnallen der Völkerwanderungszeit, Ipetz, Bd. 15/16 1941/42. – ⁸ Jan Fastenau, Die romanische Steinplastik in Schwaben, 1907, S. 51. – ⁹ Eduard Paulus, Kunst und Altertumsdenkmale in Württemberg, Neckarkreis, 1889, S. 400. – ¹⁰ E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, 2. Aufl. 1939, S. 353. – ¹¹ Übersetzung von R. Lorenzen, Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit, Prometheus, 1905, S. 241. – ¹² O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934. – ¹³ H. Weigert, „Die Bedeutung des germanischen Ornamentes“ in der Festschrift für W. Pinder, 1938. – ¹⁴ Jung, a. a. O. S. 354. – ¹⁵ G. Neckel, Deutsche Ur- und Vorgeschichtswissenschaft der Gegenwart, 1934. – ¹⁶ Jan Fastenau, a. a. O., S. 3 ff. – ¹⁷ A. Mailly, Die Hirsauer Turmskulpturen, Die christliche Kunst 22, 1925/26, S. 300. – ¹⁸ A. Mettler, Vom Eulenturm in Hirsau und seinem Figurenfries, Schwäb. Merkur 1927, Abendblatt zu Nr. 494. – ¹⁹ a. a. O. S. 384 ff. – ²⁰ Richard Wiebel, Das Schottentor, 1927, S. 55 und „Die geistige Botschaft romanischer Steinplastik“, 1940. – ²¹ K. Greiner, Der astronomische Figurenfries am Hirsauer Kloster, 1934. – ²² Franz Hammer, Der Hirsauer Eulenturm in neuer Deutung, Schwaben 14, 1942, S. 24. – ²³ Emil Bock, Das Zeitalter der romanischen Kunst, 1959, S. 142. – ²⁴ Jung a. a. O. S. 388 f. – ²⁵ A. Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren, 1860, S. 243. – ²⁶ Jung a. a. O. S. 384. – ²⁷ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IX, 1938–41, Sp. 145 ff. – ²⁸ E. Bock a. a. O. S. 32. – ²⁹ Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns I, Kreis Hechingen, 1939, S. 42. – ³⁰ E. Bock a. a. O. S. 31, 34. – ³¹ E. H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen, 1916, Taf. 167, 169, 179. – ³² Bock a. a. O. S. 19.



1. Vaihingen a. d. Enz, Einst – !

Das Gesicht der Stadt Vaihingen an der Enz in Vergangenheit und Gegenwart

Eine kritische städtebauliche Studie

Von Adolf Schabl

Tatsachen:

Das Bürgermeisteramt der Stadt Vaihingen a. d. Enz (Abb. 1) hat einen schönen Bildband herausgegeben, betitelt „Vaihingen an der Enz – die Kreisstadt zwischen Schwarzwald und Neckar“. Die zweite Auflage des Jahres 1963 unterscheidet sich von der ersten des Jahres 1957 vor allem darin, daß einige Bilder ausgewechselt wurden, weil das, was sie zeigten, nicht mehr zu sehen ist. So erblickt man beispielsweise in der ersten Auflage noch den malerischen Winkel bei der Einmündung des Mühlkanals. Er konnte 1963 deshalb nicht mehr gezeigt werden, weil dieser inzwischen zugeschüttet worden war. Es trifft sich gut, daß man 1957 kein Bild des Mühlkanals aufnahm; der Unterschied zwischen einst und jetzt, den unsere Bilder veranschaulichen (Abb. 2 und 3) würde dann noch stärker in Erscheinung treten.

Eigentlich hätte man 1963 auch das Bild des Pulverturms (Abb. 4) nicht mehr aufnehmen dürfen, denn zwischen ihm und der Enz liegt jetzt eine breite Fahrbahn; wenigstens ließ man in der Bildunterschrift den Beisatz weg „der sich lieblich in der Enz spiegelt“.

Hätte man 1957 die Hauptstraße abgebildet, so wären weitere Auswechslungen nötig geworden. Denn auch da stimmt es nicht mehr. Etliche der behäbigen verputzten Fachwerkgiebelhäuser stehen heute, ihrer gemauerten Erdgeschoßstücke teilweise beraubt, auf den Stelzen dünner Betonsäulen, die eine Verkleidung aus kleinen bunten Steinchen zeigen (Abb. 5 u. 6). An anderen Häusern hat man gleich das ganze Erdgeschoß mit derartigen Steinchen bedeckt. Der Sinn des Stelzenbaus ist klar: man hat die Erdgeschoßstücke zu glaskastenartigen Läden ausgeweidet und



2. Früherer Mühlkanal



3. Aufgefüllter Mühlkanal



4. Pulverturm (1493)

legte vor diesen eine Ladenpromenade an. In puncto Ladeneinbauten kann man übrigens in Vaihingen eine förmliche Entwicklungsreihe studieren, die sich über die ganze erste Hälfte unseres Jahrhunderts erstreckt (Abb. 7 u. 8). Nur in der Oberen Apotheke, Ecke Marktplatz und Stuttgarter Straße, sind die Öffnungen so gehalten, daß das Erdgeschoß seine, die Straßen- und Platzwand formende, Eigenschaft nicht verloren hat (Abb. 9).

Auch seitab der Hauptstraßen und des Marktplatzes wird man manche Veränderungen des Stadtbildes feststellen, die seit 1957 vorgenommen wurden. Ein Hof am ehemaligen Mühlkanal hat zwar seine mit Reklameplakaten versehenen (vgl. „Schwäbische Heimat 1959, S. 102) Torflügel behalten, ebenso den hölzernen Laufgang zwischen Haupthaus und Scheuer; dafür wurde die Scheuer inzwischen regelrecht „geköpft“, und das Haupthaus erhielt im Erdgeschoß eine der beliebten Plättchenverkleidungen (Abb. 10 a und b).

Es besteht kein Zweifel, daß man bei der dritten Auflage des erwähnten Büchleins weitere Abbildungen wird ausmerzen müssen. Das Haus Klein am Marktplatz und die hinter ihm liegende Häuserzeile sollen der Spitzhacke zum Opfer fallen (Abb. 11), weil man die hier in nördlicher Richtung führende Gasse verbreitern will, genauer gesagt, weil es darum geht,



5. Haus „auf Stelzen“, rechts davon der gute aber städtebaulich ungünstig gestellte Neubau der Kreissparkasse

die vor 1836 (s. u.) geschaffene Heilbronner Straße in die Stadtmitte durchzubrechen und dadurch dem durch die Stadt in Richtung Mühlacker/Bretten (Mühlstraße) und Stuttgart (Stuttgarter Straße) flutenden Verkehr ein Bett zu bieten. Dabei würde der Marktplatz seine bisherige Geschlossenheit verlieren und zur Ausbuchtung jenes Verkehrsstromes werden, dem man dann wahrscheinlich auch in den, mit prachtvollen verputzten Fachwerkhäusern besetzten, genannten beiden Straßen eine breitere Bahn wird schaffen müssen (Abb. 12).

Was man weder in der Auflage von 1957 noch in der von 1963 erblickt, ist die Entstellung alter Häuser durch Anbauten (Abb. 13). Dann allerdings schon lieber einen guten neuzeitlichen Bau, wie ihn die Kreissparkasse darstellt, nur daß man diese in das Viertel jenseits der Grabenstraße in die Nähe des Landratsamtes gewünscht hätte! Auch die Störungen alter, für das Leben des Altstadtraumes wichtiger Platzwinkel (Abb. 14) wird man vergeblich in jenen Bildbänden suchen, ebenso nicht die Gasthäuser, bei denen die alten schmiedeeisernen Schilder sehr eigenen Charakters fabrikmäßigen Reklame-Leuchtschildern gewichen sind (Abb. 15).

Das Gesetz der Altstadt:

Muß dies alles sein? Was sein muß, ist klar. Es geht darum, für die neuen, das Leben unserer alten Städte bestimmenden Inhalte neue Formen zu finden. Die alten Ordnungen, deren Denkmale unsere Altstadtbilder sind, bestehen nicht mehr; neue sind an ihre Stelle getreten, die nach dem ihnen gemäßen Ausdruck suchen. Gerade Vaihingen ist ein Musterbeispiel für die völlig anderen Gesetze, unter denen Alt und Neu stehen.

Die Ansicht von Vaihingen im Kieser'schen Forstlagerbuch (um 1685) zeigt (Abb. 16), welche geschichtlichen Ordnungsmächte sich im räumlichen Leben von Alt-Vaihingen ausprägten. Auf der, rückwärts zu einem Sattel absinkenden, Höhe steht die zwingerumgebene Ringmauerburg der Grafen von Vaihingen; der Bergfried war schon damals verschwunden, das Mauertürmchen erstand erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts und diente auch städtischen Hochwachtzwecken. Drei Schenkelmauern laufen den Steilhang herab zur Stadt; die östliche trägt noch einen Wehrgang. Die Stadt selbst schmiegt sich längs des gegen die Enz abfallenden Hanges und



6. Haus „auf Stelzen“ und mit Steinchenverkleidung, rechts Haus mit Erdgeschoß in Steinchenverkleidung



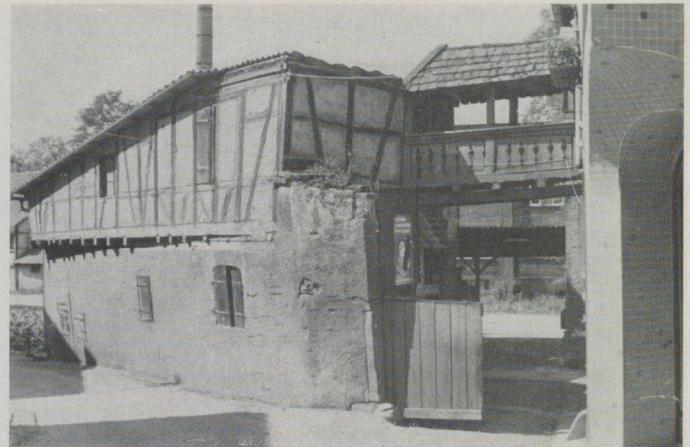
7. Ältere Ladeneinbauten



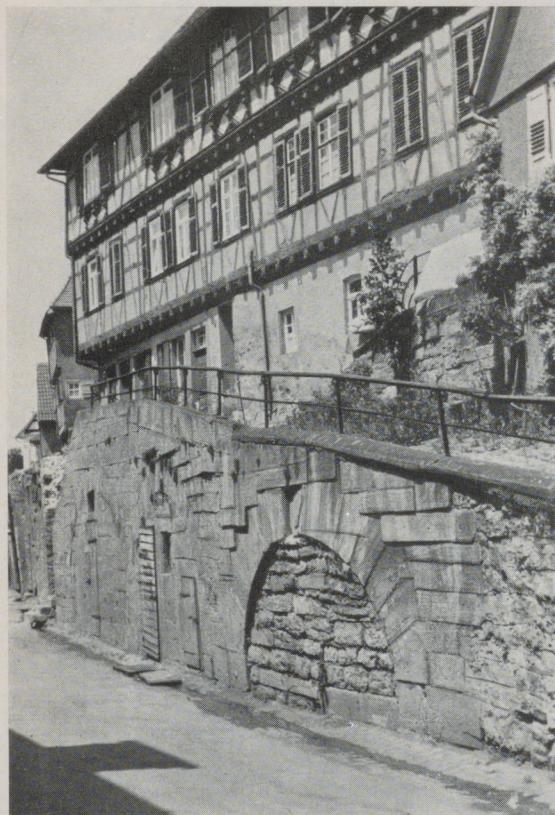
8. Ladeneinbauten



9. Ladeneinbauten



10. Alte Hofeinfahrt (links), die „in Raten“ abgebrochen und mit Plättchen verkleidet wird (rechts)



12. Engstelle in der Mühlstraße, zur Zeit im Umbau.
Oben sog. „Kaserne“ von 1699, ein schöner aber vernachlässiger Fachwerkbau

13. Entstellender Anbau



11. Marktplatz mit Durchbruchstelle (Haus Klein hinter Marktbrunnen)

schließt eine, auf der Zeichnung sichtbare, Talstraße ein, in deren Zug die beiden Vorstädte und die wichtigsten Tore liegen. Rechts außerhalb der Mauer erblicken wir die Petersvorstadt um die Peterskirche, dann den über dem Enzweihinger Tor (Kirchtor) errichteten Turm. Links liegt die Mühlvorstadt mit dem inneren und äußeren Illinger Tor (Mühltor); das innere hat einen Turm. Ein weiteres Tor ist gegen die Enz sichtbar, das Frauen- oder Brückentor in Richtung Aurich (Auricher Tor). Auch die Stadtmauer mit vorgelagerter Zwingermauer, der Pulverturm von 1493 und, rechts hinten, der Diebs- oder Haspelturm des 15. Jahrhunderts, in dem einst der Sonnenwirtle saß (Abb. 17), sind zu erkennen.

Gegen den rückwärts ansteigenden Hang bestand somit keine Verbindung. Hier liegen die Ursachen fast aller kommenden Übel. Längs der einstigen Stadtmauer stehen heute noch die wichtigsten herrschaftlichen Gebäude, die Oberamtei, der herrschaftl. Kellereifruchtkasten, die große Kelter und der Fruchtkasten der Geistlichen Verwaltung mit großem Keller (Abb. 18). Der Herrenalber Pfleg-Fruchtkasten liegt in der Nähe. Die Altstadt verschließt sich somit gegenüber dem Gelände, das von den städtebaulichen

Erweiterungen des 19. und 20. Jahrhunderts in erster Linie genutzt wurde. Ein anderes Übel zeichnet sich ab: der ostwestliche Durchgangsverkehr. Es ist bekannt, daß dieser in neuerer Zeit, soweit er echter Durchgangsverkehr war und ist, vermittels einer großen Umgehungsstraße umgeleitet wird. Der Quell- und Zielverkehr blieb nach wie vor auf die alte Straße angewiesen.

Absolute „Dominante“ – und zwar nicht nur formal (folglich auch nicht formalistisch mißzuverstehen) – war im alten Stadtbild die Kirche (Abb. 19); doch darf nicht vergessen werden, daß sie sich aus einer Kapelle innerhalb der Mauern entwickelte, während die Peterskirche die alte Pfarrkirche war. Zu beachten ist schließlich, daß bei Kieser alle Häuser mit freiliegendem Fachwerk gezeichnet sind.

Dieses Stadtbild blieb schon in alter Zeit nicht unversehrt. Am 1. November 1617 brannte das Viertel zwischen Marktplatz und Keltergasse, Heilbronner Straße und Marktstraße, einschließlich der herrschaftlichen Gebäude (s. o.) und des Herrenalber Pfleg-Fruchtkastens ab. Man baute unter Verwendung der alten Erdgeschoßstücke wieder auf. Am 9. Oktober 1618 brannte es hinter Rathaus und Kirche. Am 17.



14. Häßlicher Winkel

und 18. August 1693 brannte alles bis auf 16 Häuser innerhalb der Ringmauer weg – oder vielmehr aus, denn auch diesmal verwendete man vom alten Mauerwerk, was möglich war (vgl. die Stadtkirche). Und schließlich verlor ein Brand vom 4. August 1784 ein Stadtviertel etwa zwischen Marktplatz und Stadtmauer gegen den Mühlkanal; beim Wiederaufbau kam es zu kleineren städtebaulichen Regulierungen (Anlage einer Brandgasse). Erst 1874 nach einem Brand vom 23. August entstand die Neugasse (von der Auricher Straße zur Spitalstraße).

Zuwachs (Abb. 20):

Immerhin kann man sagen, daß der Stadtgrundriss von Vaihingen bis ins 19. Jahrhundert unangetastet blieb und in gewachsenem Zusammenhang mit dem Aufriß der Straßen- und Platzwände stand. Die Stadtmauer war 1856 noch größtenteils erhalten (Abb. 21). Indessen, schon 1829 zeichnet sich Künftiges ab: in diesem Jahr durchbrach man die Stadtmauer beim herrschaftlichen Fruchtkasten und errichtete dort, in Richtung der heutigen Heilbronner Straße, ein Tor. Im Anschluß daran wurde 1836 die Heilbronner Straße fertig. Damit war eine völlig neue Raumachse an die Altstadt gelegt, nicht ohne Konsequenzen, wie gerade heute deutlich wird. 1843 füllte man in derselben Richtung, gegen die südliche Bergseite, den Schieß-



15. Gasthauswerbung von heute



16. Stadtansicht (Kieser, um 1685)

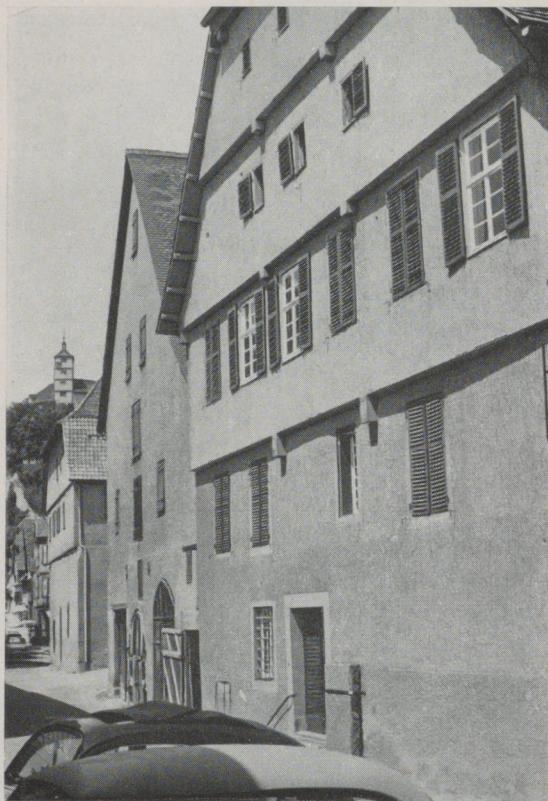
graben auf und machte aus ihm die Grabenstraße. Sie wurde zur Grundlinie des Siedlungszuwachses gegen die Bahn. Zunächst entstand eine neue Vorstadt um die Heilbronner Straße. An oder bei dieser wurden erbaut: 1840 das Oberamtei- und Oberamtsgerichts-Gebäude, 1844 das Oberamtsgefängnis, 1857/58 das Amtsgerichtsgefängnis. Und schon begannen an dieser Stelle die Abbrüche: 1887 kaufte die Stadt ein zweistockiges Wohnhaus, das vor dem Haus Heilbronner Straße 7 stand, und beseitigte es.

Schon früher war der Eingriff erfolgt, der eine schwere, kaum heilbare Schädigung der neustädtischen Entwicklung bedeutete und das Neustadtbild von Vaihingen ein für allemal entstellte: 1853 wurde die „Westbahn“ Bietigheim-Mühlacker unter Beiseitelassung von Vaihingen, das anscheinend zuerst keinen Bahnanschluß haben wollte, errichtet. Dennoch sollte sich das Geschick der Stadt erfüllen: 1855 wurde die 3 km lange Verbindungsstrecke vom „Stadtbahnhof“ zum „Staatsbahnhof“ (dieser Name wurde jedoch erst 1906 eingeführt) angelegt und am 15. Oktober 1904 wurde die Bahn vom Staatsbahnhof über Kleinglattbach, Vaihingen nach Enzweihingen mit vielen Ehrengästen, einem Festessen und Bankett mit Damen eröffnet! 1909 wurde in der unvermeidlichen Bahnhofstraße das Postamt erbaut.

So war es kein Wunder, daß sich die städtebau-



17. Diebs- oder Haspelturm (Gefängnis des Sonnenwirtle)



18. Herrschaftliche Gebäude in der Keltergasse



19. Aufblick zum Kirchturm

liche Entwicklung zunächst im Raum zwischen dem Bahndamm und der Altstadt vollzog (Abb. 22 u. 23). Am Burghang entstanden die Volks- und Mittelschule und die Stadthalle; enzwärts schloß die Ausdehnung mit der Siedlung um die Austraße ab. Die neuere und neueste Zeit brachte schließlich die nordöstliche Hang- und Höhenbebauung im Einzelhauscharakter, dazu das Kreiskrankenhaus, das Altenheim und, nahe dem Schloßberg, Progymnasium und Turnhalle. Nicht vergessen werden dürfen das Industriegelände nördlich hinter dem Hang mit Gleisanschlüssen zur Bahnlinie und ein benachbarter großer neuer Stadtteil.

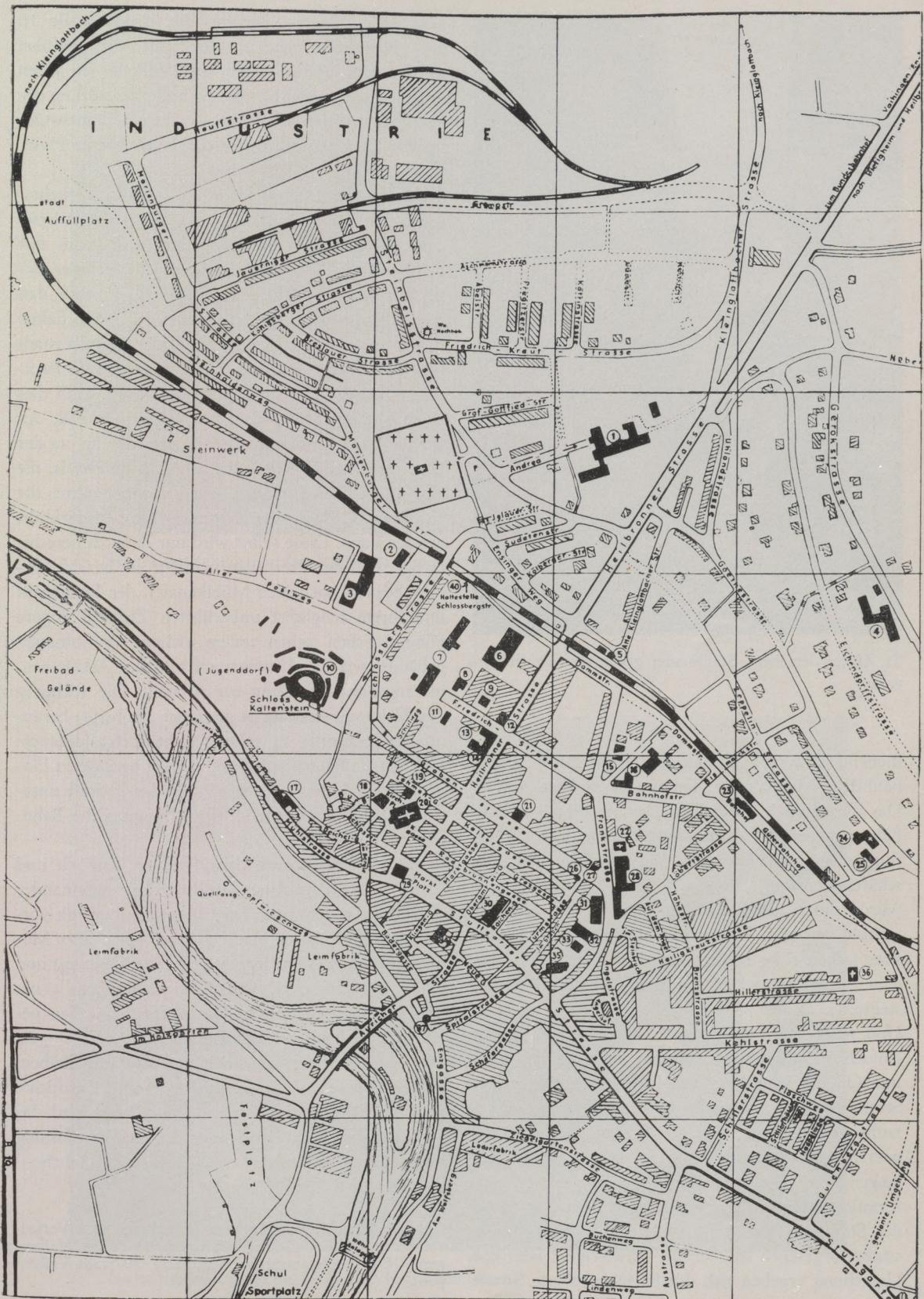
Die künftige Ordnung:

„Verkehrsplanung greift tief in die Bausubstanz der Kreisstadt ein“, so stand im Enz-Boten vom 25. August 1960 zu lesen. Man hatte einen Verkehrssachverständigen zugezogen. Seine Vorschläge ließen darauf hinaus, eine beträchtliche Verbreiterung und möglichst geradlinige Führung der Stuttgarter Straße zu erreichen, wobei eine Reihe von Häusern fallen

sollten. Desgleichen wurde eine die Altstadt umfassende Ringstraße vorgeschlagen; das Mühlkanal-Gelände wird als ideale Trasse für eine völlig neue Straße zur Entlastung der Mühlstraße bezeichnet. Die Stadtväter konnten sich mit diesem Plan, wie jenem Bericht zu entnehmen ist, nicht ganz befreunden.

Man sah jedoch darin nicht klar, daß der ganze Plan von einer falschen Voraussetzung ausging, der nämlich, daß die Verkehrsströme, welche durch eine Verkehrszählung erfaßt wurden, weiterhin durch Stuttgarter Straße und Mühlstraße zur Heilbronner Straße geleitet werden sollten. Das wäre etwa so, wie wenn vor rund 15 Jahren die durch Stuttgarts Innenstadt

Stadtplan. 1 Kreiskrankenhaus, 2 Turnhalle, 3 Progymnasium, 4 Altenheim, 6 Stadthalle, 7 Volks- und Mittelschule, 9 Amtsgerichtsgefängnis, 10 Schloß Kaltenstein, 14 Amtsgericht, 16 Postamt, 18 Ev. Gemeindehaus, 20 Ev. Stadtkirche, 23 Bahnhof, 26 Haspelturm, 28 Landratsamt, 29 Rathaus, 30 Kreissparkasse, 31 Arbeitsamt und Krankenkasse, 34 Landwirtschaftsschule, 37 Pulverturm



20. Stadtplan von Vaihingen a. d. Enz (Erläuterung nebenstehend S. 32)



21. Unter der ehem. Stadtmauer gegen die Enz (Bädergasse)

fließenden Verkehrsströme zur Richtschnur städtebaulicher Maßnahmen genommen worden wären. Das Gegenteil war der Fall. Der Verkehr wurde in Bahnen gewiesen, welche diese Maßnahmen (Schaffung einer verkehrsreinen Verwaltungs- und Geschäftsinnenstadt) förderten, d. h. die Innenstadt wurde durch gebotene Umgehungen vom Verkehr weithin entlastet. So war in Vaihingen nur der eine, aber folgenreiche Fehler gemacht worden, daß man dem Verkehrssachverständigen keine Aufgabe stellte.

Und wie hätte diese Aufgabe lautet sollen? Sie ist einfach zu formulieren: Ablenkung auch des Ziel- und Quellverkehrs von Mühlstraße und Stuttgarter Straße durch Nah-Umgehungsstraßen, welche es erlauben, sowohl von Mühlacker/Bretten wie von Stuttgart her ins Neustadt- und Industriegebiet zu gelangen. Daß diese Straßen möglich sind, ja, sich förmlich anbieten, lehrt ein Blick auf das Kartenbild der Stadt, wo eine östliche Umgehungsstraße sogar schon vorgesehen ist. Für die schwierigere westliche Umgehung ergeben sich durch eine geplante Straße

neue Möglichkeiten, die von der Bundesstraße 10 nach Bietigheim nahe an der Stadt vorbeigeführt werden soll. Warum dann aber Verkehr um jeden Preis in der Stadtmitte? Weshalb die Zerstörung des Marktplatzes als verkehrsentnommenem, binnenstädtischem Kernraum durch Aufreißen der oberen Platzwand (s. o.)?

Nicht Verkehrszählung ist nötig, sondern Verkehrsleitung! Viele Städte des Landes bieten das Beispiel einer weitgehenden Stilllegung der Altstadt für den Fahrverkehr. Die Angst, es würde dann weniger eingekauft, ist unberechtigt! Im Gegenteil: dadurch, daß die Altstadt dem Fußgängerverkehr vorbehalten bleibt, wird sie zur bevorzugten Laden-Einkaufsstadt (vgl. Stuttgart), vor allem, wenn ausreichende Parkmöglichkeiten nahe am Marktplatz liegen. Und dies ist in Vaihingen in besonderer Weise der Fall. An der Bergseite bietet sich die Grabenstraße an, an der Enzseite die Fläche des ehemaligen Mühlkanals, die einmal eine Gartenanlage werden sollte, ohne die jedoch der Gedanke der Ringstraße nicht verwirklicht werden kann. Diese selbst wird nur dadurch gerechtfertigt, daß der Preis, den man für sie bezahlt, bereits bezahlt hat (siehe Mühlkanal!), der Innenstadt und ihrem möglichst unberührten Zustand zugute kommt. Schon stehen zudem wichtige Verwaltungsgebäude, wie das Landratsamt und das Arbeitsamt, in tangentialer Stellung zur Altstadt. Die Richtung der Weiterentwicklung ist gewiesen. Sie heißt: heraus aus der Stadtmitte. In weiterer Sicht wartet das Stadtbild von Vaihingen auf einen großen operativen Eingriff, der indessen mit den Mitteln der Technik unserer Zeit möglich erscheint: die Abtragung des Bahn-damms.

Wenn man dann noch darauf achtet, daß Alt und Neu innerhalb der Altstadt nicht zu hart aufeinander stoßen – das geht auch bei Ladeneinbauten mit vorgelegten Arkaden zu machen –, vor allem alles Modische fernhält (siehe jene Steinchenverkleidung) und einer rücksichtslos geschäftstüchtigen Reklame – um der Schönheit des Stadtbildes willen, das allen gehört –, das Handwerk legt, dann wird auch Vaihingen, eine Stadt mit Vergangenheit und Zukunft bleiben, ein Gemeinwesen mit Geschichte, wobei Geschichte ganz einfach Entwicklung bedeutet. Dann wird das Vaihinger Stadtbild der Spiegel der Selbstantfaltung eines tüchtigen Gemeinwesens durch viele Jahrhunderte sein.

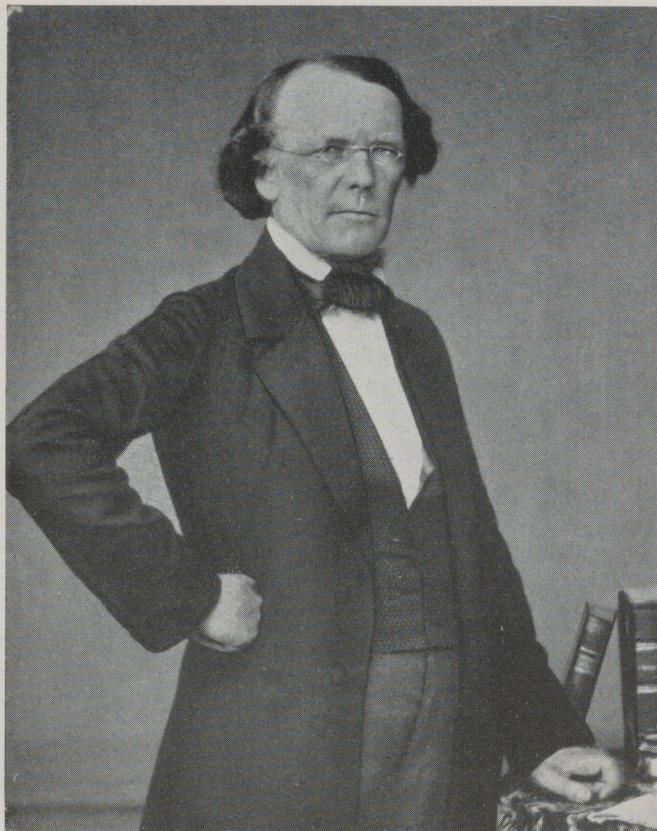
Abbildungsnachweis: Sämtliche Aufnahmen vom Verfasser bis auf Abb. 1 (Metz, Tübingen), 11 (Kern, Vaihingen), 16 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart), 20 Stadt Vaihingen.



22. Neuere Besiedlung um den Bahndamm (mit Stadthalle, Volks- und Mittelschule, Progymnasium)



23. Neuere Besiedlung auf der Höhe (mit Kreiskrankenhaus)



Carl A. Holtzmann – ein Bahnbrecher im Stuttgarter Hochschulleben

Zum 100. Todestag am 24. April 1965

Von Wilhelm Kohlhaas

Viele Hunderte sind in jener Eingangshalle der Technischen Hochschule, die man vor der Bombenzerstörung durch ein Mittelportal von der Seestraße, heute Huberstraße, betrat, einst an der Büste des Mannes vorbeigegangen, der vor einem Jahrhundert als Rektor das Werden dieses Baus am zähesten verfochten hatte und ihn, als Krönung seiner Lebensarbeit, noch einweihen durfte, wenn ihm auch der zu frühe Tod das Wirken in den neugeschaffenen Räumen versagte. Mehr als die noch erhaltenen Lichtbilder gab jene Plastik, die mit dem Bau in Trümmer ging, den ins Weite gerichteten Blick Carl Alexander Holtzmanns wieder, der seherisch schon das große Zeitalter technischer Entwicklung geahnt und ihm auf seinem Platz die Stätte bereitet hatte. Mit philosophischer Entzagung empfing er, schon von der tödlichen Krankheit gezeichnet, die Ehrung durch den Orden der württembergischen Krone mit dem Abschiedswort an seine Kollegen: „Nehmt Euch jeder ein Endchen von meinem Bande – es geht uns alle zusammen an, daß wir gemeinsam aus einem Blatt Papier eine Wirklichkeit gemacht haben.“ Er zog damit die Summe seines Lebens, in dem er stets die Auswirkung der Forschung auf das Praktische obenangestellt und neben seinem Lehramt auch als Mitglied der von König Wilhelm I. unter Leitung Ferdinand von Steinbeis' ins Leben gerufenen Zentralstelle für Handel und Gewerbe diese Erkenntnisse für

den Wohlstand des Landes nutzbar zu machen gesucht hatte.

Carl Holtzmann war kein geborener Schwabe, sondern in Karlsruhe als Sohn eines angesehenen badischen Schulmanns zur Welt gekommen. Die Neigung zu Forschen und Lehren war ihm von einer Reihe Vorfahren vererbt; als ältester findet sich in dem Dreiländerwinkel zwischen Hessen, Niedersachsen und Thüringen ein Diener am Wort, der aus seinen vom Dreißigjährigen Krieg heimgesuchten Dörfern zwischen Fulda und Werra seinem Consistorium nach Hildesheim berichten muß, daß er sein Amt mit Seufzen betreibe: in diesen Zeiten habe ein Pfarrer vor einem Bettler keinen andern Vorzug als den der Freiheit. Vom Amt in Münden habe man ihm ins Gesicht gesagt, daß es ihm nicht zukomme, wie andere „zu seiner Notdurft ein Haus zu heuern und zu meyern“. Dort galt also die Meinung, daß der geistliche Hirt seinen Lohn erst im Himmel zu suchen habe. Von der trotz allen Elends fast unzählbaren Nachkommenschaft brachte es dafür einer der Söhne im Kaufmannsberuf, der ihn über Frankfurt am Main in die Pfalz führte, zu Ansehen und Wohlstand:

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ist Johann Carl Alexander Holtzmann lange Zeit Regierender Bürgermeister in Speyer, ein imponierender Herr mit stattlicher Perücke, und führt als 56jähriger Wittiger zu

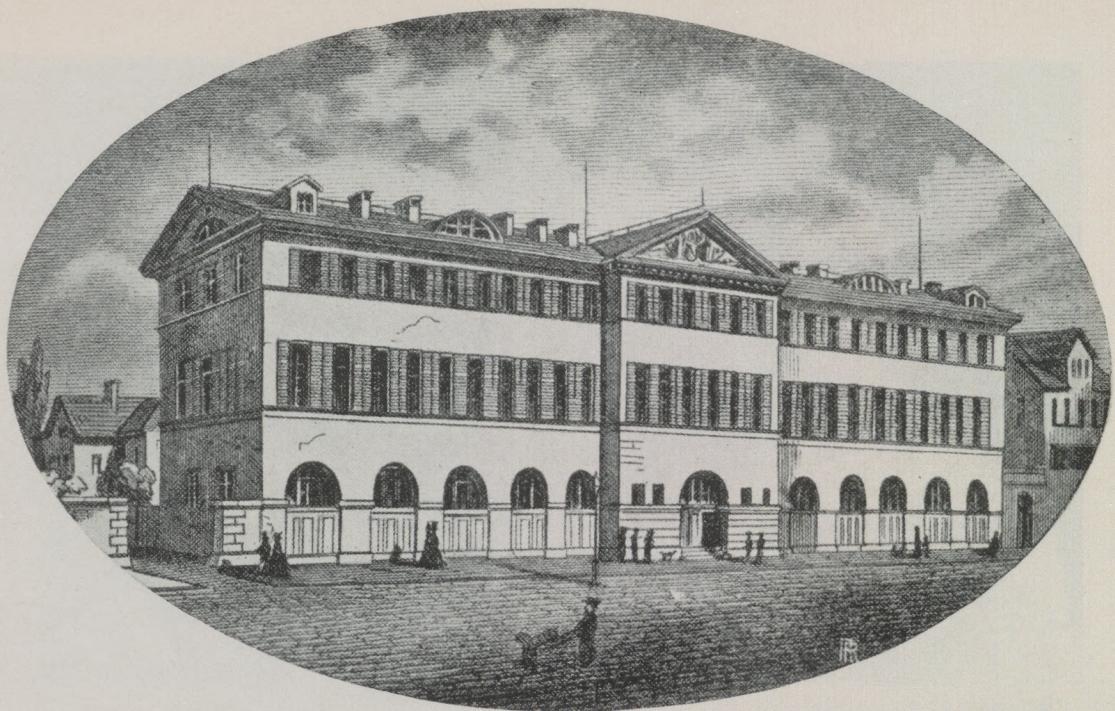


Caroline Holtzmann, geb. Sachs (1817–92); verheiratet 1837 mit Carl Alexander Holtzmann (1811–65)

zweiter Ehe die 20jährige Rosina Charlotte, Tochter des hohenlohe-öhringen'schen Consistorialpräsidenten Roefßeheim. Durch drei ihrer Schwestern spinnen sich gleichzeitig über die hierzulande wohlbekannten Familien Commerell und Fetzer Fäden nach Karlsruhe, wohin nach dem Tode des Speyrer Bürgermeisters die Witwe, die ihm sieben Kinder geschenkt hatte, mit den beiden jüngsten Söhnen zieht. Von ihnen macht sich Johann Michael Holtzmann als Lehrer der mathematischen Wissenschaften wie als Übersetzer und Herausgeber Xenophons einen Namen und verhehlt auch seine Gesinnung gegenüber der napoleonischen Bedrückung nicht. Eine Schrift „Demosthenes an die Deutschen“ trägt ihm bei den damaligen Verhältnissen manchen Verdruß, doch immerhin keine dauernde Ungnade ein. Während sein Sohn Adolf Holtzmann zu Heidelberg ein angesehener Sanskritforscher und durch Übertragung und Nachdichtung des indischen Sagenschatzes weithin bekannt wird, folgt der am 23. Oktober 1811 geborene Carl Alexander wiederum den mathematischen und naturwissenschaftlichen Neigungen, studiert zunächst an der polytechnischen Schule in Karlsruhe und dann in Klausthal Bergbau- und Hüttenwesen und legt – wieviel einfacher waren damals doch die Studienmöglichkeiten und die Gelegenheiten zu frühzeitiger praktischer Bewährung! – schon mit 19 Jahren das Staatsexamen ab. Nach kurzer Betätigung in der Firma der Gebrüder Benkiser in Pforzheim wird er als Hilfslehrer an das Polytechnicum in Karlsruhe, zehn Jahre später als Professor ans Lyzeum nach Mannheim berufen. Daneben ist er unentwegt mit experimenteller Forschung beschäftigt:

Ohne ein Wort von den Arbeiten des Heilbronner Arztes

Robert Mayer gelesen zu haben, trat er zwei Jahre nach diesem mit dem auf eigenen Wegen gefundenen Satz, „daß Wärme und Arbeit aequivalent seien“, in seinem bald auch ins Englische und Französische übersetzten Werk „Über Gase und Dämpfe und deren Elastizität“ hervor, das Mayers Gesetz von der Erhaltung der Kraft bestätigte. Nach Titel und Inhalt konnte es sich nur um eine Arbeit für die Fachwelt halten, die es dem Außensteiter Mayer anfänglich so schwer gemacht hatte, nun aber den neuen Gedanken williger folgte. Doch während Carl Holtzmann in zunehmender Korrespondenz und durch weitere Forschungen seinen Ruf als Gelehrter festigte, zog es ihn zugleich noch einmal zur praktischen Betätigung, die sich ihm als Hüttenverwalter des großherzoglichen Eisenwerks in Albbrück bot. Hier im Südschwarzwald durchlebte er die Unruhezeit 1848/49 als verantwortlicher Leiter mit einer Arbeiterschaft, die in den vergangenen vierzig Jahren noch keine sonderlich enge Bindung an den neugeschaffenen Staat Baden gewonnen hatte und jetzt erst recht durch die Parolen des Umsturzes aufgestört war. Hier galt es, mit Entschlossenheit und Geduld die anvertraute Autorität zu wahren. In dem kritischen Augenblick, als die um Hecker gescharten Schnapphähne, wahre Marodeure der großen Freiheitsidee, in das Werk eindrangen, bahnte sich der Direktor mit der im Kutschbock verborgenen Hüttenkasse den Weg nach dem sicheren schweizerischen Lauffenburg. So vieles die spätere Legende von der Unterdrückung durch die Preußen des „Kartätschenprinzen“ (des später so populären ‚alten Kaisers‘ Wilhelm I.) zu sagen weiß: in den Überlieferungen dieser gutbadischen Familie klang bis zu den Enkeln das Aufatmen nach, wie beim Ein-



Kgl. Polytechnische Schule in der Königstraße 1829

rücken der geordneten Truppe die Freischärler wieder über den Rhein entweichen mußten.

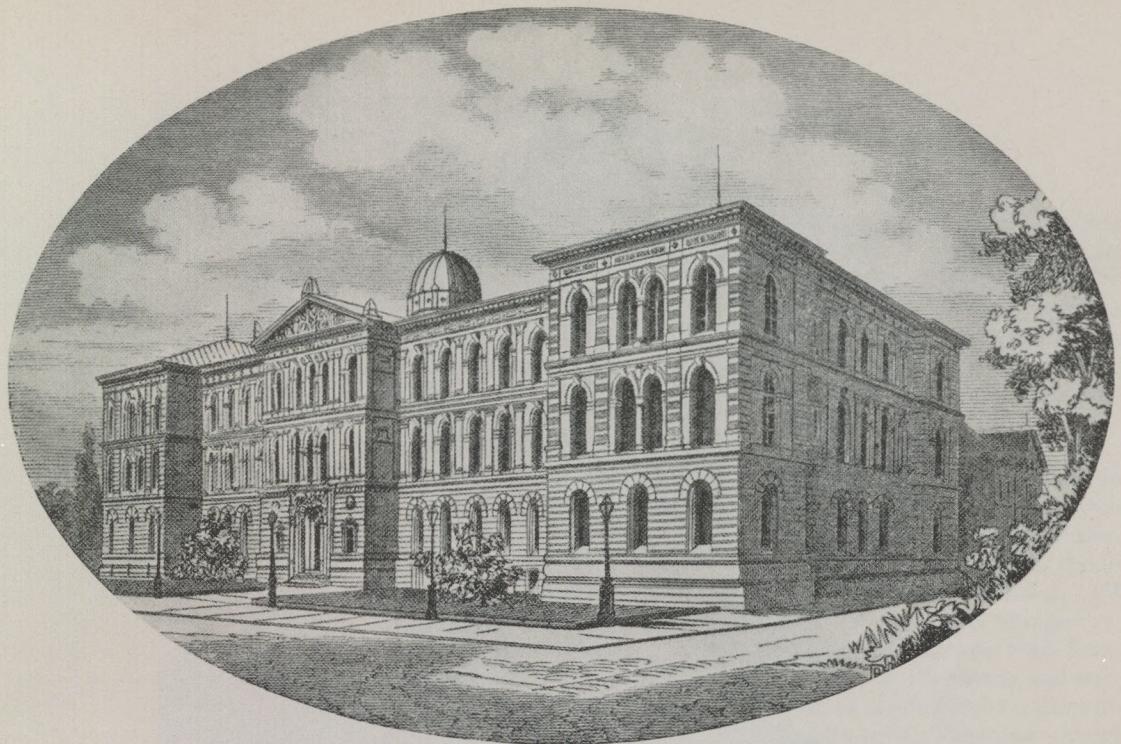
Die Hauptsorge des Beamtenlebens auf abgelegenen Dienststellen um die Schulbildung heranwachsender Kinder erleichterte den Entschluß, den Schwarzwald gegen die württembergische Hauptstadt aufzugeben, als Carl Holtzmann im Jahr 1851 auf Vorschlag des auf seine Schriften aufmerksam gewordenen Professors Reusch den Ruf erhielt, dessen Nachfolge als Lehrer an der damaligen Polytechnischen Schule anzutreten. Erst während seines zwölfjährigen Wirkens in Stuttgart, und vornehmlich durch seinen Einfluß und auf sein Drängen, erhielt die Anstalt den Charakter als Akademie, deren erster Direktor er nun wurde. Die Gleichrangigkeit mit der Universität wurde der Hochschule erst 1913 zuteil.

Zu Füßen Carl Holtzmanns saß als Schüler ein Mann, der auf seine Weise nicht weniger zu dieser wachsenden Anerkennung dieses neuen Bildungsgebietes beitrug: Max Eyth, der die Technik durch seine Dichtung gewissermaßen erst in der Literatur *hoffähig* gemacht hat... doch ehrlich sei zugegeben, daß er von seinem Lehrer nicht völlig begeistert war. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er geradezu von dessen langweiligem und trockenem Vortrag. Hält man dem die Anhänglichkeit anderer Hörer entgegen, die, wie Emil Zoeppritz, in ihrem Beruf der damaligen Lehranstalt gleichfalls alle Ehre gemacht haben, so darf man fragen, ob neben den beiden Seelen des Dichters und des Dampfflugpraktikers in Eyths Brust vielleicht kein Platz mehr für die theoretische Wissenschaft geblieben sein mag.

Denn ungeachtet der zunehmenden Beanspruchung durch

die Verwaltungsmaßnahmen, zumal bei der von Carl Holtzmann mit aller Energie betriebenen räumlichen Neugestaltung der Hochschule, sah er doch in Forschung und Lehre seinen eigentlichen Beruf. Noch war es zu jener Zeit einem umfassenden Geist möglich, die Gesamtheit der technischen Wissenschaften von der theoretischen Mechanik bis zur Elektrizität und Optik zu beherrschen. Gerade auf dem Sektor der letzteren bildeten sich im Streit um die herrschenden Lehren Fresnels zwei scharf gegensätzliche Gruppen, die eine unter Holtzmann, die andere unter dem früher in Tübingen lehrenden Physiker Norrenberg, und die Meinungen prallten auch in dem gemeinsamen „mathematischen Kränzchen“ des Dozentenkreises gelegentlich hart aufeinander. In Fragen seiner exakten Wissenschaft konnte Holtzmann keine Nachgiebigkeit zeigen, so sehr er andererseits bei der Leitung der Anstalt seine Erfolge einer verbindlichen Bestimmtheit zuschreiben durfte. Aber auch beim zähen Kampf um Einzelheiten verlor er nie den Leitgedanken aus den Augen, daß alles Forschen bestimmt sei, der Fortentwicklung der Wissenschaft als eines Ganzen zu dienen. So bekannte er am Ende einer Studie über den Galvanismus, die er nicht bis zu den letzten von ihm erstrebten Schlüssen hatte durchführen können: „... auch ohne mehr erreicht zu haben, glaube ich das Obige mitteilen zu sollen, da jeder Weg, der eine Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Wissenschaft herstellen kann, der Beachtung und des Ausbaus wert ist.“

Mehr und mehr wurde der Ausbau der Hochschule zu der drängenden Aufgabe, die die Vollendung dieser Stu-



Kgl. Polytechnische Schule in der Alleenstraße 1864 (erbaut von Egle)

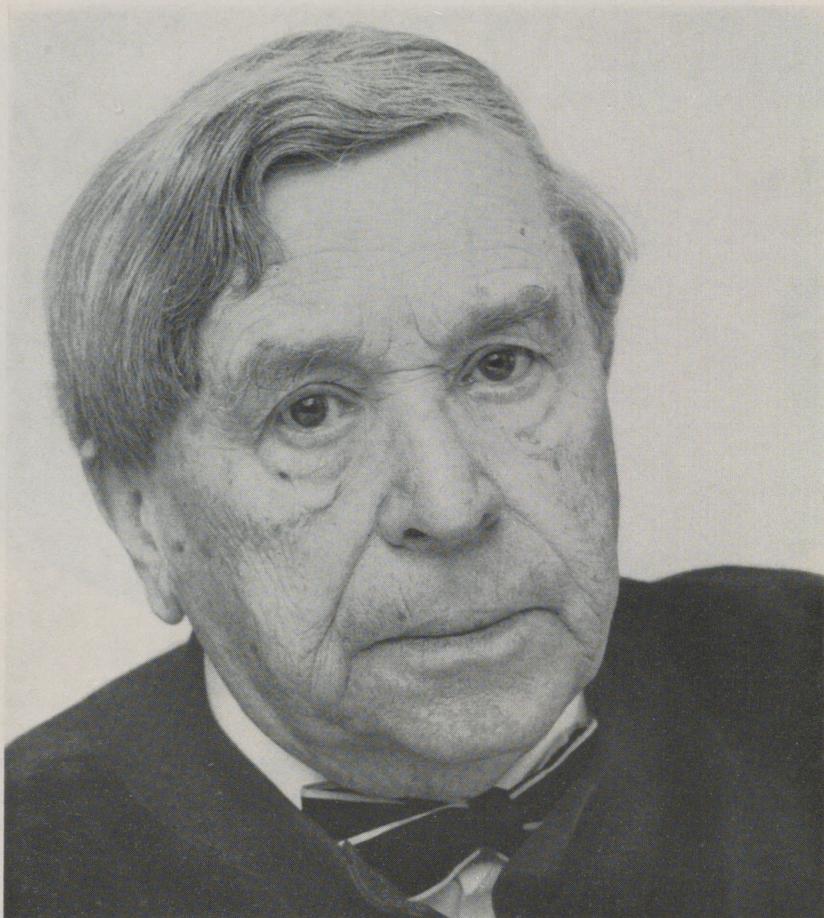
dien zurückdrängte. Bisher war die Anstalt in der unteren Königstraße nahe beim Königstor in einem großen alten Amtsgebäude, in der Studentensprache schlechtweg „der Stall“ genannt, untergebracht gewesen. Nun sollte sie einen Platz in dem neuen Viertel finden, das sich erst allmählich am Stadtgarten nordwestlich des alten Katharinenstifts an der Seestraße auszudehnen begann. Grundriß und Fundament des nach 1945 in den gleichen Dimensionen wiedererrichteten Baus zeugen von der großzügigen Anlage, die bei Krone und Kultusministerium alle Förderung fand. Jetzt erst sollten auch Demonstrationen und Experimente entsprechend den neuesten Fortschritten möglich werden. Carl Holtzmann hatte noch die Genugtuung, die Übernahme des neuen Gebäudes namens der Hochschule vollziehen zu können; die Ehre der Verleihung des persönlichen Adels galt ihm wenig neben der Erkenntnis, daß ihm versagt bleiben werde, selbst an dieser Stätte seinen Lehrstuhl einzunehmen. Er trug schon die Folgen einer verschleppten Rippenfellentzündung in sich, der er 53jährig in der Nacht vom 24./25. April 1865 erlag.

Neben der Trauerrede des Dichters Dekan Gerok und den wissenschaftlichen Nachrufen der Professoren Baur und Dr. Zech suchte der Sprecher der Studentenschaft, A. J. Fein, in Anknüpfung an ein Zitat aus dem Werk des Bruders Adolf Holtzmann aus einem indischen Epos das Geheimnis des stets vom Tode begleiteten Erdenlebens und damit den Sinn dieses frühen Scheidens zu deuten. Am Abend der Beisetzung zog ein akademischer Fackelzug zum Abschied am Hoppenlaufriedhof vorbei, wo Carl Holtzmann unweit seiner Lehrstätte neben dem

Schubartgrab, dicht beim Eingang, die letzte Ruhe gefunden hatte.

Als schwerer Schatten hatte die Sorge um die zahlreiche Familie die letzten Tage des Verstorbenen bedrückt. Von den Kindern aus seiner glücklichen Ehe mit der badischen Offizierstochter Caroline Sachs hatte es den ältesten Sohn Robert statt zu dem ihm zunächst bestimmten Kaufmannsberuf zur Soldatenlaufbahn seines Großvaters, eines Mitkämpfers vom Rußlandfeldzug 1812, gedrängt. Die starke süddeutsche Neigung zu Österreich legte, da die kleinen Kontingente Badens und Württembergs weniger lockten, den Waffendienst in der kaiserlichen Armee nahe, in der es damals der Freiburger Professorensohn Beck zu hohem Ansehen brachte. Es war ein letztes dringliches Anliegen des sterbenden Vaters, diesen Sohn noch in die ihm zusagende Laufbahn, auf die Reise zu seinem fernen Regiment zu bringen. Ein Jahr später wurde der hoffnungsvolle Junge, erst achtzehn Jahre alt, in siegreicher Schlacht gegen die Italiener bei Custoza durch die Brust geschossen, und die an sein Lager ins Lazarett nach Verona gerufene Mutter kam nur eben zurecht, ihn dort sterben zu sehen.

Beruf und Namen von Carl Holtzmann setzte in Württemberg der als langjähriger Bergrat von Friedrichstal im Murgtal äußerst beliebte Sohn Carl fort; die theologische Familientradition nahm der jüngste, Oskar, wieder auf, der als Lehrer für neutestamentliche Forschung nach Gießen berufen wurde. Durch die Töchter haben sich in den Familien Haidlen, Kohlhaas, Sannwald, Vogt, Zeller und Zoepritz Nachfahren Carl Holtzmanns im Lande erhalten.



dpa-Bild

Paul Schmitthenner 80 Jahre

Im Dezember hat Architekt Professor Paul Schmitthenner, von Freunden und ehemaligen Schülern mit dankbaren Glückwünschen bedacht, seinen 80. Geburtstag gefeiert. Auch der Schwäbische Heimatbund war unter den Gratulanten im Schloß Kilchberg bei Tübingen.

Manche haben ihn, manche wollen ihn vergessen, der vor einer Generation zusammen mit Bonatz, Wetzel, Fiechter und Keuerleber zum Lehrkörper der damals bekannten „Stuttgarter Schule“ gehörte, der Schule, durch die viele der heute bekannten Architekten gegangen sind. Den Jungen, soweit sie seinen Namen überhaupt noch gesagt bekommen, wird erzählt, es gäbe keine Linie vom heutigen Bauen zurück zu ihm ...

Schmitthenner beschränkt sich bei seinen unverkennbar persönlichen, kultivierten Bauten meist auf wenige Baustoffe: Holz, Naturstein, Ziegel. Aber wie er sie verwendet, mit ihnen gestaltet, wie er aus dem Zusammenfügen, aus der „Naht eine Tugend“ macht, dem Material die letzte ihm eigene Schönheit ablauscht, bleibt bei-

spielhaft! „Wie machen Sie das? Warum machen Sie das?“, diese berühmten, in seinen Korrekturstunden oft so schmerzlich bohrenden Fragen bleiben, solange gebaut und gestaltet werden soll, existenzbedingende Grundfragen für den Architekten. Jede Zeit stellt ihn vor die Aufgabe, aus neuen Baustoffen, also heute auch aus Metallen, aus dem Beton oder dem Glas, die diesen Materialien eigenen Form- und Gestaltungsgesetze zu erspüren und bei den großen Ordnungsaufgaben den lebendigen Zusammenhängen Gestalt zu verleihen. Wer sähe nicht, wieviel hier trotz manchem Gelungenen heute noch zu lehren und zu leisten bleibt! „Wie machen Sie das? Warum machen Sie das?“, das bleiben, im Detail und im großen, immer „aktuelle“ Fragen, solange Bauen Qualität der Form und lebendiges Fügen und Ordnen heißt. Schmitthenners Lehre und Vorbild bleiben lebendig, solange es Architekten gibt, vor denen bei jeder Aufgabe diese Fragen stehen. Die richtigen oder die falschen Antworten prägen das Bild unseres Landes, unserer Heimat mit.

Peter Haag

Walter Kittel zum 70. Geburtstag

Wer in letzter Zeit den Vorsitzenden unseres Schwäbischen Heimatbundes bei einem Vortrag oder einer Studienfahrt in seiner körperlichen Frische und seiner geistigen Lebendigkeit erlebt hat, wird es kaum glauben wollen, daß er zu den Siebzigern eingetragen ist. Aber es ist Tatsache; der Geburtsschein spricht eine untrügliche Sprache: Oberbaurat i. R. Walter Kittel ist am 9. Januar 1895 in Stuttgart geboren. Sein Vater, selbst Techniker von Beruf (zuletzt Bundesbahnpräsident in Stuttgart), entstammt einer altwürttembergischen Lehrer- und Beamtenfamilie – ein Bruder des Vaters war der berühmte Alttestamentler der Leipziger Universität Professor Rudolf Kittel (1853–1929). Die Mutter stammt aus einer eingesessenen Ulmer Handwerkerfamilie, in der Gerber, Schreiner und Uhrmacher nachgewiesen sind. So ist schon von den Ahnen her ein besonderes Kennzeichen angelegt: die für viele Schwaben so charakteristische Verbindung vom Hang zu wissenschaftlicher Gründlichkeit und weltaufgeschlossener praktischer Tätigkeit.

In einem harmonisch-fröhlichen Elternhaus wuchs der Knabe mit seinem älteren Bruder Ernst heran. Die beiden Brüder besuchten das Dillmann-Realgymnasium, in dem Walter Kittel im Sommer 1913 die Reifeprüfung ablegte. Wurden durch Elternhaus und Schule seine musischen Neigungen – Zeichnen, Dichtung, Musik, Theater – angeregt, so förderten Ferienaufenthalte bei Verwandten auf dem Lande, verbunden mit ausgedehnten Wanderungen, die Liebe zu Natur und Landschaft. Es war der Wunsch des Vaters gewesen, der Sohn sollte Architektur studieren; doch obsiegte bei dem jungen Abiturienten die Liebe zur Poesie, und er begann das Studium neuerer Sprachen und Literatur in England. Das zweite Semester (Sommer 1914) verbrachte er in Tübingen, wo er dem „Wingolf“ beitrat und im Kreise hochgemuter Freunde echte studentische Gemeinschaft, angereichert durch vielfältige geistige Anregungen, erlebte. Da bereitete der Kriegsausbruch all den vielversprechenden Ansätzen ein jähes Ende. In der ersten allgemeinen Begeisterung des August 1914 meldeten sich die Brüder Kittel als Kriegsfreiwillige. Walter Kittel war in Serbien, hauptsächlich aber in Frankreich eingesetzt; er wurde dreimal verwundet und lag bei Kriegsende in einem Stuttgarter Lazarett.

Nun hatte er sich nach reiflicher Überlegung doch zum Studium der Architektur entschlossen, nicht zuletzt wohl unter dem Einfluß des Schulfreundes Hans Volkart. Es war die große Zeit der „Stuttgarter Schule“ in der Architekturabteilung der Technischen Hochschule, da als überragende Lehrer Paul Bonatz, Paul Schmitthenner, Heinz Wetzel, Ernst Fiechter u. a. wirkten, die es als

wahre Baumeister verstanden, neben der Vermittlung reiner Fachkenntnisse die in den Schrecken des Krieges gereiften jungen Männer für alles Schöne zu begeistern und ihnen Ziele und Aufgaben über den grauen Alltag hinaus zu setzen. Auch bei Theodor Fischer in München hatte Kittel einige Zeit gearbeitet. Mit der 1922 bestandenen Prüfung als Diplomingenieur trat er in das Berufsleben ein.

Kittels besonderes Interesse galt dem Städtebau; und so haben denn in seiner Berufslaufbahn neben hochbaulichen und landesplanerischen Aufgaben städtebauliche Arbeiten die Hauptrolle gespielt. Von 1922–33 war er in rheinischen Städten tätig (Düsseldorf, Essen und Köln); 1933 kehrte er als freischaffender Architekt nach Stuttgart zurück und wurde 1935 in das Planungsamt der Stadt Stuttgart berufen, dem er, zuletzt als Oberbaurat und stellvertretender Amtsleiter, bis zu seinem Eintritt in den amtlichen Ruhestand 1960 angehört hat. Zahlreiche wichtige Bebauungspläne im Stadtgebiet hat er in dieser Zeit entworfen und auch bei der Bezirks- und Landesplanung tatkräftig mitgearbeitet, wobei sein besonderes Augenmerk den Aufgaben des Natur- und Landschaftsschutzes galt. Kittel ist der Schöpfer der Landschaftschutzkarte für den Stadtkreis Stuttgart, die der Landschaftsschutzverordnung des Bürgermeisteramts vom Jahr 1961 zugrunde liegt. Durch Studienreisen in zahlreiche Länder Europas hat Walter Kittel Erfahrungen gesammelt und seinen Gesichtskreis ständig erweitert; vor allem ist er ein guter Kenner englischer und schwedischer Verhältnisse. Er ist Mitglied der Akademie für Städtebau und Landesplanung, des internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau und korrespondierendes Mitglied der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Nebenher ging mancherlei Pressearbeit in Fachzeitschriften und eine reiche Vortragstätigkeit im Rundfunk und in der Volkshochschule.

Was lag näher, als daß der Schwäbische Heimatbund sich diesen vielfach bewährten Architekten und feinsinnigen Künstler zum Vorstand erkoren hat? Seit Sommer 1960 steht er an der Spitze des Bundes, den er mit Tatkräft und Umsicht leitet, gleicherweise der Bewahrung des guten Alten verpflichtet wie für die Erfordernisse des Neuen aufgeschlossen. Kaum ein Heft der letzten Jahrzehnte unserer Zeitschrift, in dem sich nicht ein gewichtiger Beitrag Kittels über ein Problem der Denkmalpflege oder des Landschaftsschutzes oder auch eine besinnliche Betrachtung findet. Mögen dem verehrten Jubilar Gesundheit und frohe Schaffenskraft erhalten bleiben, damit er noch viele Jahre die Geschicke des Heimatbundes lenken und zur Verwirklichung seiner hochgesteckten Ziele mithelfen kann.

Oskar Rühle

Amerikanisches Abenteuer 1853—1860

Aus Briefen eines jungen Auswanderers

Ein junger Mann, Karl August Hils, am 13. September 1834 geboren als elftes Kind des Rotgerbermeisters Bernard Hils in Schramberg (der zweimal verheiratet war, von dessen insgesamt fünfzehn Kindern jedoch nur fünf das Kindesalter überlebten) faßte 1853 im Alter von 19 Jahren den Entschluß, nach den Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern.

Auswandern war damals recht häufig, es waren Jahre von Mißernten und Teuerung und geringer Aussicht etwa in gewerblicher Betätigung. Dazu kam in diesem besonderen Fall vielleicht auch eine gewisse politische Bedrückung im Gefolge der achtundvierziger Revolution, die in Schramberg besonderen Nachhall fand. Die Familie Hils gehörte zu den „Liberalen“ und sicher hörten schon die Kinder mancher politischen Unterhaltung zu und lernten die Namen der Wortführer kennen. Darauf deutet es, wenn Karl Hils am 21. Februar 1858 schreibt: „Die Gegend hier ist meistens bewohnt von Deutschen, worunter nicht sehr weit von hier Friedrich Hecker.“* — Auch die Abneigung, von einem wenig geschätzten Regime zum Militärdienst herangezogen zu werden, scheint eine Rolle zu spielen. In einem anderen Brief heißt es: „Eines habt Ihr vergessen, was mich wundert, wie die Rekrutierung bei meinen Kameraden aus gefallen ist.“

Das Schiffsgeld nebst halber Kost betrug 65 Gulden. Als Agent fungierte Wilhelm König in Wolfach. Accordiert wurde am 15. Februar 1853, die Abreise erfolgte am 3. März nachmittags $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, die Ankunft in London am 10. März. Die Seereise begann am 11. März auf dem Schiff Cornelius Crinell, 1200 Tonnen groß, geleitet von Kapitän Fletcher. New York erreichte man am 19. April.

Über die nötigen Gegenstände für die Reise wurde ein genaues Verzeichnis aufgestellt, sowohl über die mitgeführten Nahrungsmittel, wie auch über das, was der Auswanderer ohnedies „am Leibe hatte“. So heißt es u. a.: „3 Pfund Salz, 19 Eier, 17 Pfund Zwetschgen, 7 Pfund Speck, 6 Pfund geräuchertes Fleisch, 25 Würscht, 10 Schopp Wachholder und Heidelbeer, 3 Schopp Essig doppelt, 3 Schopp Milch mit Zucker, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker“ u. a. m., insgesamt bewertet mit 116 Gulden 7 Kreuzer. An barem Geld hatte sich unser junger Freund beim Abschied rund 56 Gulden erfochten.

Karl Hils war kein fleißiger, aber ein präziser Briefschreiber mit bemerkenswerter Beobachtungsgabe. Sieben Briefe aus der Zeit von 1853 bis 1860 sind erhalten. Zunächst hören wir am 10. September 1854 von Verwandten aus Baltimore, daß Karl Hils zwar wohlbehalten einge-

troffen, inzwischen jedoch verschollen sei. Nur ein Zufall oder Karl Hils selber könne Aufschluß geben. Und nun schreibt dieser tatsächlich aus Baltimore am 23. Juli 1855:

„Teuerste Eltern und Geschwister!

Vor dem Antritt meiner Reise nach dem Westen fühlte ich mich gedrungen, einen Brief an Euch zu schreiben. Es ist schon über zwei Jahre, meine Teuern, als ich mich von Euch verabschiedete, seither habe ich einmal an Euch geschrieben; den Brief habt Ihr, wie mir Base Augustine von Wellendingen sagte, nicht erhalten. Liebe Eltern, ich habe Euch dadurch viel Kummer bereitet. Ihr wußtet nicht, lebe ich noch oder habe ich Euch ganz vergessen, aber dem ist nicht so. Tag und Nacht waren meine Gedanken im Anfang bei Euch und noch jetzt kann ich meine liebe Heimat nicht vergessen.

Ich habe in diesen zwei Jahren vieles mitgemacht, Schlimmes und Gutes. Ich habe zuerst an der Eisenbahn gearbeitet, wo ich um 24 Dollar betrogen wurde, und später bei Bauern. Ich habe schon manchmal schönes Geld verdient gehabt, aber in kurzer Zeit ist es, wenn man hier außer Arbeit ist, ausgegeben. In der letzten Zeit schaffte ich bei Bauern in Lancaster County im Staat Pennsylvania über Heuet und Ernte. In dieser Zeit wird hier die Arbeit gut bezahlt, in der Heuet bekam ich immer Kost und Logis, den Tag einen Dollar, in der Ernte am ersten Platz $1\frac{1}{4}$, am zweiten $1\frac{1}{2}$ Dollar. Die Arbeit wird hier bei den Bauern alles auf einem anderen, geschwinderen Weg geschafft, so daß die größten Bauern in etlichen Tagen das Getreide zu Hause haben. Gearbeitet wird in dieser Zeit von Sonnenaufgang bis nach Sonnenuntergang. Zu Essen gibt's in dieser Zeit viermal, sonst dreimal des Tages. Die Hitze wird hier viel größer als daheim, aber sie ist nicht beständig, ein Tag heiß zum verbrennen, den andern friert einen; deshalb ist es auch so ungesund und das kalte Fieber so vorherrschend hier. Die Bauern lassen jetzt beinahe alle das Gras und die Frucht mit der Schneidemaschine schneiden, mit welcher sie in einem Tage einige Morgen abmachen können, und so haben sie Maschinen zu allem, zum Säen, Dreschen, Welschkorn schälen — ich könnte noch vieles davon schreiben, aber ich muß schließen. . . .

„. . . Liebe Eltern, ich bin nun gesonnen, mein Glück in den westlichen Staaten zu probieren, wo mehr Arbeit und besserer Verdienst sein soll. Da werde ich, wenn es Gottes Wille ist, daß ich gesund bleibe und Glück habe, Euch auch etwas Geld in Bälde zusenden. Bekümmert Euch nicht zu sehr um mich, die Hand Gottes walitet ob uns in Amerika wie in Deutschland.“

Besonders ausführlich ist ein Brief vom 30. März 1857 aus Cincinnati:

* Friedrich Hecker (1811–1881) 1848 badischer republikanischer Freischarführer.

„... Ich will Euch nun kurz meine Schicksale erzählen, die ich seit meiner Abreise von Baltimore erlebt habe.

Anfangs August machte ich von da mit der Eisenbahn nach Pittsburg, von da aus machte ich mit dem Dampfschiffe hierher nach Cincinnati, konnte aber hier keine Arbeit bekommen; darum machte ich den andern Tag nach Louisville, Staat Kentucky, da war es das nämliche; von da aus reiste ich mit noch zwei andern in den südwestlichen Teil von Indiana und wir nahmen hier Arbeit an der Eisenbahn. Ich aber hatte das Unglück, gleich nach vier Wochen das kalte Fieber zu bekommen, welches hier sehr bösartig ist. Als ich all mein Geld an Doktor, Apotheken und Kostleute ausgegeben, blieb mir nichts anderes übrig, als mich in ein naheliegendes Landspital bringen zu lassen. Hier wurde ich zur Verwunderung aller – Gott sei Dank – mit ärztlicher Hilfe, trotz der schlechten Verpflegung, die wir hatten und trotz der Kälte, die wir in diesem sehr kalten Winter und einem schlechten Bretterhause ausstehen mußten, gesund. Sobald der Schnee fort war, anfangs März, obwohl sehr schwächlich, verdingte ich mich zu einem englischen Farmer für die Kost. Meine Arbeit war hier, das Holz auf einem Stück Land, welches er urbar machte, zusammenholen und verbrennen ...

... Ich reiste dann in den Staat Kentucky, arbeitete hier an einer Eisenbahn, 1 Dollar 10 Cent den Tag und genug Branntwein zu trinken, wurde aber – wahrscheinlich durch die große Hitze, die hier war – wieder hart krank. Diese Krankheit, hier das Bellisfieber genannt, machte mich so schwach, daß ich ohne Hilfe nicht stehen oder gehen konnte, wurde aber durch den Doktor von Henderson, welcher fünf Meilen Weg zu mir hatte, in zwei Wochen wieder hergestellt. Diese Krankheit kostete mich mit allem beinahe 30 Dollar; der Doktor war dreimal bei mir und verlangte für jeden Gang 4 Dollar. Er riet mir, da ich sehr schwächlich war, diese harte Arbeit und diesen Platz zu verlassen, um nicht noch einmal krank zu werden. Ich ging nun weg ...

... Ich will Euch die Preise schreiben von Kleidern, was wir hier bezahlen mußten in Indiana: ein gewöhnlicher Rock 10 Dollar, ein Paar Hosen 6 Dollar, ein Filzhut 2 Dollar, ein Paar Stiefel 6 Dollar und alles weitere im Verhältnisse. Gehst in ein Wirtshaus, ein Schluck Schnaps 50 Cent, Bier ist nicht zu haben, eine Zigarette 5 Cent, und kleineres Geld als 5 Cent gibt es in Indiana und den westlichen Staaten nicht. Hier in Cincinnati ist alles viel billiger und besser zu haben. Gutes Bier 5 Cent 2 Gläser; überhaupt gefiele es mir hier, aber der Arbeitslohn ist heruntergesetzt und die Arbeit hart zu bekommen. Neuigkeiten aus Amerika werdet Ihr draußen erfahren. Ich will nur kurz sagen, daß harte Erbitterungen unter den verschiedenen Parteien herrschen, namentlich hier in Cincinnati, bei den Deutschen zwischen Katholiken und Protestanten, wie ich es in Deutschland nie sah.

Letzten Herbst hättet Ihr hier sein sollen, wie die Präsidentenwahl war. Das war eine Aufhetzerei zwischen den drei Parteien. Die demokratische Partei, welcher sich die

meisten deutschen Katholiken anschlossen, hat gewonnen und ihren Kandidaten Buchanan durchgesetzt. Die republikanische Partei, welcher sich viele Deutsche anschlossen, hatte die Oberhand in den nördlichen und östlichen Staaten, namentlich New York, fand aber nicht den geringsten Beifall im Süden, weil sie die Sklaverei abschaffen wollte; endlich die Nichtswisser-Partei, welche den Einwanderer unterjochen wollen, setzten sich bloß durch in einem Staat, Maryland. Diese große Wahl ist zu aller Verwunderung ohne Blutvergießen vorübergegangen, mit Ausnahme von Baltimore, wo die Nichtswisser die Oberhand hatten, dort kamen Gefechte vor ...“

Am 27. September 1859 schreibt er aus Fayetteville/Ill.:

„... Was meine Geistesstimmung anbetrifft, so gestehe ich, ich habe manche schwere Stunde, wenn ich an Euch denke, meine Lieben, so weit entfernt von Euch, allein in einem fremden Lande und bin genötigt, bei fremden Leuten mein Brot zu verdienen, und besonders, wenn ich denke, wie ich meine Jugendjahre besonders in diesem Lande so vergeudet habe und wie ich Euch so vielen Kummer bereitet habe; wenn ich, seit ich in Amerika bin, beständig in einer Gegend gearbeitet hätte, wenn ich bloß das halbe Geld verdiente, könnte ich jetzt eine ansehnliche Summe Geld oder was Eigenes haben. Seit ich an der Farm arbeite, habe ich besser getan denn vorher. Ich habe in diesen 18 Monaten 100 Dollar zurückgelegt und vorher habe ich mehr verdient, ersparte aber keinen Cent ...“

Der letzte Brief, ein Weihnachtsbrief, ist geschrieben am 24. Dezember 1860, darin lesen wir:

„... Ich habe diesen Sommer wieder eine harte Krankheit durchgemacht, welche mich zwei Monate ins Bett legte und mich sehr zurückbrachte. Ich bin – Gott sei Dank – nun wieder gesund und stark. Dieses Frühjahr reiste ich nach dem nördlichen Illinois, arbeitete hier den ganzen Sommer an der Farm, die Zeit ausgenommen, wo ich krank war. Im November kam ich wieder zurück hierher (Fayetteville). Ich bin jetzt bei einem Amerikaner namens Aron Land, wo ich vor zwei und drei Jahren die ganze Zeit arbeite. Ich habe es hier recht gut. Die Ernte im nördlichen Illinois ist sehr gut ausgefallen, aber südlich von hier war es so trocken, welches beinahe eine gänzliche Mißernte verursachte.

Diesen Herbst war die Präsidentenwahl, wo es sehr hitzig hergegangen ist. Es waren vier Parteien im Lande. Ihr könnt Euch kaum vorstellen, wie sich die Amerikaner um diese Sache annehmen. Kein Aufwand und keine Kosten sind ihnen zu groß, um ihre Sache durchzusetzen. Die Republikaner haben Lincoln von Illinois gewählt. Die südlichen Staaten wollen sich nun von den Vereinigten Staaten lostrennen, welches allen Verkehr und Geschäfte stocken macht und vielleicht mit der Zeit einen Krieg absetzt ...“

In der Tat begann im Frühjahr 1861 der Sezessionskrieg, der vermutlich unsern noch nicht 30jährigen Landsmann verschlungen hat.

V. L.

Von alten schwäbischen Grundrechten

Von Adolf Palm

Ein uraltes schwäbisches Grundrecht, so alt, daß sein historischer Ursprung im Dunkel bleibt, ist das *Recht auf ein Vesper*. Unerstötlicher war es einst im Volksbewußtsein verankert und konnte einem nicht ohne weiteres abgehandelt oder kurzerhand entzogen werden. Als gegen Ende des letzten Jahrhunderts das Arrestlokal eines schwäbischen Dorfes unmittelbar unter der Wohnstube der Lehrerfamilie in einem früheren klösterlichen Pflegehof eingebaut war, wanderte dort manches Vesper an einer Schnur hinab, und wenn es nur ein gutes Käsebrot war. Eines Tages tönte es in heller Empörung aus jenem Dorfarrest herauf: „Frau Lehrer, koin Käs, a Wurscht und a Bier möcht i!“ Seit jeher haben sich die Schwaben als Individualisten gefühlt, füglicher waren auch die Vorstellungen von einem zustehenden rechten Vesper grundverschieden. Schwer erbost war auch, wie Isolde Kurz erzählt, jener Tagelöhner, der im Pfarrhaus zu Ettlenschieß weder Schnaps noch Most, sondern Kaffee zum Vesper erhielt, vermutlich aus erzieherischen Gründen. Die Erbitterung machte ihn sogar bereit: Es sei zwar viel und guter Kaffee, aber das sei doch kein Trinken für einen Mann. Sicher verschrie er fortan den Pfarrer als Leuteschinder.

Bei der Tiefe und Strahlungskraft, die dem Vespervorhang im Schwabenland eigen waren, bedeutete die Reichung eines Vespers beileibe nicht eine gewöhnliche Abspeisung oder gar ein Almosen aus mildtätigem Herzen. Denn hier ging es nun wirklich um die Wahrung der Menschenrechte. Nur wer seine Ehre verlor, ging damit des Vesperrichtes verlustig. Verwirkt hatte es also der Friedensbrecher. Demgemäß hatte der ehrsame Rat zu Rottweil verordnet, wer den Stadtfrieden breche, solle für einen Monat ins „Kunzloch“ gesteckt werden, und währenddessen dürfe ihm, „er mag reich oder arm, hoch oder niedrig sein, nichts weiter als den Armen im Spitäle zum Essen gegeben werden“.

In Sachen Vesper war der Schwabe stets äußerst empfindlich, bis über jene Grenze hinaus, von der ab er rebellisch wird. Und das passierte oft genug. Im „Rößle“ zu Ehingen hing früher ein altes Glasgemälde von dokumentarischem Wert. Es stellte die Riedlinger Bürger dar, wie sie miteinander im Arbeitsgewand zum „Brotessen“ nach Ehingen wallten, weil dort das Bier um einiges besser war. Dieser tägliche Protestmarsch war ein Fanal der Freiheit wie vormals in der altrömischen Geschichte der Abzug des vom Adel gedrückten Volkes auf den Heiligen Berg. Die beweglichen Klagen über schlechtes Bier kamen den Schwaben jedesmal aus dem Herzen. Bürgermeister und Rat der Stadt Stuttgart brachten in einem entrüsteten Bericht vom 16. September 1675 zum Aus-

druck, die Bürger seien von jeher des Weins gewohnt und empfänden Ekel „bei dem warmen, mit Höfe gemischten, dicken und trüben Bier“. Sie zögen ihm das Wasser bei weitem vor. Auch *Ludwig Uhland* fühlte sich gedrängt, in einem Brief aus Dresden vom 4. Juni 1843 zu vermelden, wie er bei einem Spaziergang seinen Durst „am geringen Bier“ habe stillen müssen. Und welche Aufregung gab es stets in Stadt und Land, wenn gerade Wurst, Wein und Bier teurer wurden.

Das in diesem innermenschlichen Bereich beheimatete Rechtsgefühl der Schwaben wird besonders eindrucksvoll veranschaulicht durch den *Stuttgarter Bierstreit* Anno 1795. Zwei Jahre vorher hatten etliche Bürger bei der herzoglichen Rentkammer, die alle Einkünfte und Rechte des Herzogs verwaltete, um Konzession zum Bierbrauen nachgesucht, da es infolge des vorhergegangenen Fehlherbstes empfindlich an Wein mangelte. Die Antragsteller wurden jedoch rundweg abgewiesen. Wie stark der Fall die schwäbischen Gemüter erhitze, geht daraus hervor, daß der freiheitlich gesinnte Stuttgarter Magistrat über die Ablehnung zutiefst verärgert war. Er suchte zugunsten der Bittflehenden Einfluß zu nehmen, aber vergebens. Damit blieb nur noch der Prozeßweg. Die Einreichung der Klage gegen die Rentkammer übernahm bei der grundsätzlichen Bedeutung der Sache ein Rechtswalter von Rang und Namen, der Tübinger Hofgerichtsadvokat *Knapp*. Er verfaßte ein ausführliches und gelehrt Gutachten und stützte darin die Klage vornehmlich auf folgende Punkte: Vermöge seiner *natürlichen Freiheit* dürfe jeder Bürger brauen, wie es von den Germanen an, darauf später vor allem in vielen Städten üblich und rechtens gewesen sei. Gewiß habe der Landesherr ein Konzessionsrecht, aber kein totales Regal, also kein Monopol, das ihm erlaube, ein bürgerliches Gewerbe ganz an sich zu reißen und zu seinem ausschließlichen Recht zu machen. Zwar hatte der Anwalt der Gegenseite, Kanzleiadvokat *Schott*, nicht minderes Gewicht. Doch endlich nach drei Jahren, am 17. März 1798, hat sich das zuständige Gericht gegen die Rentkammer entschieden, und die Bierbrauerei in Stuttgart wurde nunmehr als ein bürgerliches Gewerbe anerkannt. Demnach hing es nach urschwäbischer Rechtsauffassung mit der angeborenen Freiheit jedes Bürgers zusammen, daß er seine naturgegebenen Bedürfnisse, wozu die Sicherstellung des Vespertrunkes gehörte, behördlicherseits ungestört befriedigen durfte. Jener Rechtsstreit von 1795 ist eine Episode ums gute alte Recht. Fast meint man, noch einen Hauch vom stürmischen Aufbruch des Bauernkrieges zu verspüren.

Aus der ältesten Stuttgarter Stadtrechnung von 1451

geht hervor, daß die beiden Bürgermeister, die die Rechnung führten, jedesmal nach Erledigung ihrer öffentlichen Aufgaben, ob nun ein instandsetzungbedürftiger Weg in der „Steig“ besichtigt oder ein Haus verkauft wurde, zu Lasten der Stadt auf das gründlichste vespern durften. Ähnliche „Zehrungen“ waren in Württemberg äußerst zahlreich und jahrhundertelang üblich. Sie schufen im kommunalen Leben eine freundliche und verträgliche Atmosphäre, da ein solches Vesper in der Regel bei strittigen Angelegenheiten die beteiligten Parteien friedlich vereinigte. Zu Leonberg galt es im gleichen 15. Jahrhundert bereits als altes Herkommen, daß sich Jahr für Jahr an St. Michael, also am 29. September, Vogt und Richter nach Eltingen aufmachten, um dort mit Schultheiß und Gericht beiderseitige Geschäfte, auch Bebeschwerden, zu regeln. An die amtliche Sitzung schloß sich, so im Jahre 1607, „eine fröhliche Unterzech“ an, zu der sich auch der Obervogt einstellte. Dabei ließen beide Herren Amtleut einen Umtrunk herumgehen „von guter friedlicher Nachbarschaft wegen“. Doch wohnte dem Vespern auch die Kraft inne, vor wichtigen Entscheidungen überraschende Situationen in Ruhe zu klären. Der Prämonstratenserpaeter und Mundartdichter Sebastian Sailer schrieb während des Rokoko ein biblisches Laienspiel „Die schwäbischen Drei Könige“, in dem Herodes dem unglücklich erschienenen Königen zunächst einmal das übliche Vesper auftischen hieß.

Bei einem nahrhaften Vesper hielten sich normalerweise Speis und Trank die Waage. Weil aber den Württembergern ihr Wein auf Grund einer gewissen Wesensverwandtschaft so trefflich mundete, gab es Zeiten, wo das Vespern eine einseitige Wendung zum Schöppeln nahm. Auch dafür wurde das uralte Vesperrecht in Anspruch genommen.

Doch dem Braven ist's zu gonnen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt,
Wo man einen Guten schenkt.

Friedrich Theodor Vischer hat nicht bloß so gesungen, sondern auch darnach gehandelt. Als sich Anno 1849 die Frankfurter Nationalversammlung als Rumpfparlament nach Stuttgart geflüchtet hatte und nun dort Krawalle drohten, wurden die zum Schloß und Rathaus führenden Straßen durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett abgeriegelt. Das schreckte Vischer nicht davon zurück, seinen gewohnten abendlichen Gang in die Weinstube „Zur Schule“ anzutreten. Weil ihn jedoch die bewaffnete Macht nicht durchlassen wollte, soll er höchst unwillig gedrängt haben: „Machet Platz, Leut! I han de ganze Tag gschaftt, jetzt han i Hunger und Durscht und will in mei Wirtschaftle!“ Da habe der vor ihm stehende Soldat zur Antwort gegeben: „Dees ist ebbes anders“, worauf er den Professor passieren ließ.

Einst spielte bei der patriarchalischen Verflochtenheit des Lebens auf dem Lande, aber auch in kleineren Städten

die von Ludwig Uhland in klassischer Form besungene *Metzelsuppe* eine tragende Rolle. Sie allein für sich zu genießen, hinter verschlossenen Türen, wäre niemand eingefallen. Ganz von selbst ergab es sich, wer aus der Verwandtschaft, Freundschaft und Nachbarschaft natürlichen Anspruch erheben konnte auf einen nahrhaften Anteil, der zudem durch die Sitte meist genau normiert war. In diese lebendige Bezogenheit unserer Vorfahren aufeinander vermögen wir uns bei der zunehmenden Vereinsamung des Menschen kaum mehr einzufühlen. Überraschend von der Metzelsuppe ausgeschlossen zu werden, kam der Ächtung, ja einer Kampfansage gleich. Als sich einmal der fünfzehnjährige Friedrich Theodor Vischer, Zögling der Blaubeurer Klosterschule, um die heimatliche Metzelsuppe betrogen sah, brach eine Welt für ihn zusammen: „Ja du lieber Gott! Zwei Säue metzgen und mir keine Wurst schicken! Ich kann mich von meinem Staunen gar nicht erholen.“ Seine eigene Familie hatte ihn eines uralten schwäbischen Grundrechts beraubt.

In den Besenwirtschaften, als einer ehrwürdigen Einrichtung unseres Landes, ist die Vesperfreiheit gut gewahrt. Der Besen vor dem Hause eines Weingärtners gilt als Symbol dafür, daß dieser nach einem unumstößlichen Recht seinen eigenen, selbstgekelterten Wein ausschenken und dazu seinen Gästen Brot, Käse, Wurst und Salzfleisch reichen darf, also ein volles, rundes Vesper. Nicht einmal dem altwürttembergischen Schreiberstaat wäre es eingefallen, dieses Recht anzutasten. Aber es wurde dann doch durch behördliche Maßnahmen verschnörkelt. Die Verordnung für die Straußwirtschaften verbietet die Abgabe warmer Speisen. In einem Punkt war jedoch das eingewurzelte Brauchtum nicht zu umgehen. Fällt nämlich eine Hausschlachtung in die Ausschankzeit – und der Besenwirt wird es schon immer so gerichtet haben –, kann er ein einziges Mal an drei zusammenhängenden Tagen warme Speisen geben. Um die Metzelsuppe rankten sich halt seit alters bestimmte Rechtsvorstellungen, an die die Obrigkeit sich selbst zu autokratischen Zeiten gebunden fühlte. Die höchste Ehre erwies der Besenwirtschaft Sebastian Blau mit dem bedeutsamen Satze, sie gehöre zu den Urzellen der schwäbischen Demokratie.

Die Zwiespältigkeit der schwäbischen Seele bekundete sich seit jeher auch darin, daß der angeborene Hang zur Vereinzelung und zu einsamem Sinnieren keineswegs die selbstverständliche Eingliederung in eine frohgemute Vespermehrheit ausschloß. Als die gesellschaftlichen Schranken andernorts noch unüberwindbar waren, band das Grundrecht des Vesperns schon lange die Schwaben ohne Unterschied des Standes zusammen und machte somit jeden zum gemeinen Mann. Eine Mahlzeit, die nicht schlicht, anspruchslos und nahrhaft war, die gar Aufwand erforderte, war halt kein Vesper mehr. Ursprünglich bestand es einfach aus Brot, in der Regel aus selbstgebackenem. „Brotessen“ sagten sie auf der Schwä-

bischen Alb bei Blaubeuren, auch sonstwo, für das Vieruhrvesper. Oder man sprach vom „Neunebrot“ und „Vierebrot“. Aus seiner Jugend erzählt Hans Reybing: „Wir Kinder aßen nur trocken Brot.“

Das allen gemeinsame, von jedem dem andern zuerkannte Recht zu vespern wirkte menschenverbindend und gab eine gute Grundlage zu einem demokratischen Lebensstil. Auch die Obrigkeit vespern. Und die Standeserhöhung, die man einmal dem Vespern höhergestellter Personen zu geben suchte mit der Bezeichnung „höchstnötige Erquickung“, hielt sich nicht lange. Eben das demokratische Element des schwäbischen Vespers fand außerhalb seines volkstümlichen Bereichs lebhafte Beachtung. Ein vor achtzig Jahren in Leipzig erschienenes Büchlein berichtete als Kuriosum von Stuttgart, dort gebe es ein Bierlokal, an dessen vorderen Tischen Droschkenkutscher säßen und an den hinteren Minister und Ministerialbeamte, wie auch sonst im Schwabenland fast nie eine Sonderung der Wirtschaften nach Ständen oder Vermögensklassen vorkomme. Bei gründlicherer Einsichtnahme hätte der Verfasser unzählige Wirtschaften entdecken können, in denen alles dicht gedrängt und ohne Standesunterschied um wenige Tische oder auch nur um einen einzigen herumsaß. Die Schwaben kehrten hier sozusagen zu ihren gemeinsamen bürgerlichen Ursprüngen zurück.

Jener Betrachter von außen erkannte als durchschlagendes Symbol staatsbürgerlicher Gleichheit in Württemberg die Rote Wurst: „Dieselbe rote Wurst ist hier der Bauer, der Arbeiter, der Professor und der Minister, und auf der Hofjagd zieht gewöhnlich der Forstschutzwächter nichts anderes aus seiner Tasche wie neben ihm der Forstmeister, der höchste Staatsbeamte, vielleicht auch ein Prinz.“ Als die Württemberger noch die monarchische Staatsform hatten, sahen sie darin ein überzeugendes Merkmal des von ihnen so wohltätig empfundenen demokratischen Einschlags, daß es bei den Herrenabenden König Wilhelms II. heiße rote Würste, Kartoffelsalat und Brezeln gab und er, wenn er einmal tagsüber Muße zum Vespern hatte, sich aus der nahen „Kiste“ ein Krüglein Bier und aus der Bäckerei des Oberzunftmeisters Berrer in der Charlottenstraße einige Laugenbrezeln holen ließ. Paul Eipper spürte, daß es um tiefere Zusammenhänge ging, als ihm einmal sein Großvater im Gasthof „Zum Goldenen Ochsen“ in Stuttgart ein Vesper spendierte. Er sollte später Weib und Kind erzählen können, wo der Dichter Friedrich Schiller heiße rote Würste mit Kartoffelsalat gevespert und im Kreise seiner Kameraden manches Viertel da zu getrunken habe.

Daß die jahrhundertealte Vespersitte mit der von ihr beeinflußten gediegenen und geselligen Arbeitsatmosphäre einen gewichtigen Anteil besitzt an der zähen Leistung des Bauernstandes wie an dem hervorragenden Aufstieg des Handwerkertums, wird niemand bestreiten. So wie die Knechte zur Familie ihres Bauern zählten,

waren früher die Lehrlinge und Gesellen bei ihrem Meister in Kost und Logis. Das Vesper gehörte wohl immer dazu. Bei einer Zeugenvernehmung der Papiermacherbruderschaft Urach-Reutlingen im Jahre 1598 versicherte der Papierer Peter Keppeler aus Eningen, den Gesellen sei von seinem Arbeitgeber, dem Papiermüller Hans Klemm in Reutlingen, stets etwas Wein zum Brot gegeben worden. Als dreihundert Jahre später der Schlossermeister und Kunstschnied Friedrich Eipper seinen Handwerksbetrieb durch eisernen Fleiß und eine heute unvorstellbare Sparsamkeit allmählich hochbrachte, vespern er zunächst mit Geselle und Stift „aus der Hand“ an einem Eckstischchen im Schrauben- und Nietenlager. Zu eben dieser Zeit, im Jahr 1899, wurde im Rahmen des Wochenverdienstes eines Gesellen der Wert des Vormittags- und des Nachmittagsvespers auf je sechzehn Pfennig veranschlagt. Natürlich wandte ein humarer Handwerksmeister für ein rechtes Vesper um einiges mehr auf, kosteten ja eine rote Wurst zwölf, eine schwarze elf und hundert Gramm Schwartenmagen achtzehn Pfennig, dazu der einpfündige Brotlaib zwölf Pfennig. Trotzdem verfiel gerade damals jene alte Vespersitte, da die Gesellen um ihrer Unabhängigkeit willen die Befreiung von den Naturalbezügen forderten.

Geblieben ist freilich das Recht auf eine gehörig lange Vesperzeit. Sie hat dann in unserem Lande die unvermeidlichen Konflikte der Industrialisierung heilsam gemildert und das soziale Klima im ganzen Areal einer Fabrik in friedamer Weise reguliert. Ohne die Vesperpausen wären die überlangen Arbeitszeiten gar nicht zu bewältigen gewesen. Noch 1913 erwies es sich in der Textilindustrie als unmöglich, die tägliche Arbeitszeit wenigstens für Frauen auf zehn Stunden zu senken. Aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg haben wir anschauliche Schilderungen von dem schönen *Vesperfrieden*, der sämtliche Fabrikräume durchstrahlte, vom Packraum bis ins Comptoir. Wie schlügen einst in der Stuttgarter Druckerei Scheufele aller Herzen höher, sobald die Lehrbuben in hölzernen Gestellen viele gefüllte Mostkrüge und Bierflaschen herbeischleppten, ferner in großen Flechtkörben Schwarzbrote, Laugenbrezeln, rote Würste, Schwartenmagen und Backsteinkäse, dazu Salzgurken und Senfhäfele.

Daß Essen und Trinken tief in das Wesen der Menschen eingreifen, ist schon oft beobachtet worden. Die damit verbundenen Bräuche, so wie sie sich bei uns von Generation zu Generation vererbt haben, haben nicht wenig beigetragen zur Erhaltung heimatlicher Art, wie des Einfachen und Natürlichen, des Besinnlichen und Gemütlichen, mag man nun die Gemütlichkeit in ihrer Herkunft altfränkisch oder urschwäbisch nennen. Diese Bräuche haben dazu mitgeholfen, daß sich der Städter nie ganz von seinen bürgerlichen Wurzeln löste. Im Zeichen des Vesperrechtes vor allem war jeder allezeit ein freier und ebenbürtiger Mensch.

Alte Passions- und Osterspiele in Oberschwaben

Die hohen Festtage der christlichen Kirche sind Tage verinnerlichten Lebens, Tage der Besinnung. So wie die Menschen von heute neben Gottesdienst und Predigt an solchen Tagen vielfach geistliche Musik (an Weihnachten etwa J. S. Bachs „Weihnachtssoratorium“, in der Passionszeit seine „Matthäuspassion“ oder „Johannespassion“ oder Richard Wagners Bühnenweihefestspiel „Parsifal“) auf sich wirken lassen – auch Strindbergs Drama „Ostern“ liegt auf dieser Linie –, so pflegte das Mittelalter die geistlichen Spiele als eine Art Vorläufer des sich erst entwickelnden Dramas zu religiöser Vertiefung neben den kirchlichen Feiern. Ja, diese Spiele waren zu Beginn ihrer Entwicklung so sehr mit der Kirche verknüpft, daß sie in der Kirche als Teil des Gottesdienstes stattfanden. In der Gegenwart sind die Oberammergauer Passionsspiele als Rest dieser Art noch übriggeblieben. Die Älteren unter uns erinnern sich vielleicht noch, daß Haas-Berkow während des ersten Weltkrieges mit dem „Christgeburtsspiel“ und dem Spiel vom Priester Theophilus den Gedanken der alten geistlichen Spiele in ergreifender Weise wieder aufleben ließ.

Neben den Propheten- und Marienspielen begleiteten Advents-, Weihnachts-, Epiphaniens-, Passions-, Oster- und Fronleichnamsspiele den mittelalterlichen Menschen auf seinem Weg durch das Jahr. Die beliebtesten waren die Osterspiele. In der frühesten Zeit wurde dabei Latein gesprochen; so fand im 10. Jahrhundert ein kurzer lateinischer Wechselgesang zwischen den drei Marien und den Engeln am Grab statt, später ein Dialog zwischen Maria und dem Auferstandenen. Im 13. Jahrhundert begleitet zum ersten Male das Volk die Auferstehung mit dem deutschen Gesang „Christ ist erstanden“. Zur Leidensgeschichte Jesu treten auch andere religiöse Themen, wie die Erschaffung der Welt oder das Jüngste Gericht, hinzu. Die Zahl der Teilnehmer am Spiel vergrößerte sich immer mehr: Hunderte von Spielern nahmen teil, der Kirchenraum reichte nicht mehr aus, große, mit Bühnen versehene Plätze traten an seine Stelle. Die Entwicklung ging vielfach ins Derbe und Weltliche über, nachdem sich die Patrizier als Mitspieler zurückgezogen hatten. Daß solche ernsten Passionsspiele in Biberach (Riß) bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestanden haben, ist von besonderem Interesse.

Das Spiel war mit einer Prozession verbunden und verteilte sich auf die Kirche, den Hof des Spitalkellers, auf den Marktplatz, auf dem eine Bühne aufgeschlagen war, und die dazwischenliegenden Gassen, durch die sich die Prozession und die Wagen mit bildlichen Darstellungen bewegten. Sie gingen über die neutestamentliche Leidensgeschichte hinaus und stellten auch Alttestamentliches, das in Beziehung dazu stand, dar. Solche Gruppen nannte

man Figuren, und sie wurden meist von Kindern dargestellt. Ein Zug schwerer Reiter – Söhne wohlhabender Familien – eröffnete die Prozession. Alles vollzog sich nach wohldurchdachten Anordnungen. So begab sich vor Beginn der Prozession der Darsteller Jesu mit drei Jüngern in die Kirche und kniete mit ihnen dort am Ölberg nieder. Longinus mit Juden und Kriegsknechten nahm Jesus dort gefangen und führte ihn gebunden nach dem Hof des Spitalkellers, von wo die Prozession ihren Anfang nahm. Wir sehen Jesus unter dem Kreuz keuchen, von den Juden verspottet, verhöhnt und (mit Pritschen) geschlagen. Der Darsteller des Simon von Cyrene (das „Simmel“) wird am oberen Tor gefangen und Christi Kreuz wird ihm auferlegt. Unter den Figuren sehen wir auf weißem Pferd die Gestalt des Todes vor dem Hl. Grab. Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas kommen hoch zu Roß daher. Der Prophet Jeremias singt Klageleider, Hiob sitzt auf Stroh auf einem Karren, der von einem Teufel geschoben wird, Männer schleppen einen Walfisch daher, aus dessen Rachen Jonas um Hilfe schreit. Wir sehen Josef mit seinen Brüdern, Maria Magdalena und Veronika mit dem Schweißtuch fehlten nicht.

So ragte ein anschauliches Stück Mittelalter bis in die neuere Zeit hinein.

Rudolf Autenrieth

Freilichtmuseen

Erfahrungen und Lehren aus dem nördlichen Europa

Schon lange werden in Museen Bauernhausstuben eingebaut. Das erste Mal versuchte man dies am Ende des letzten Jahrhunderts im Nordischen Museum in Stockholm. Der Fußboden dieser Stuben war etwas höher als der des Museumsraumes, die vierte Stubenwand fehlte und gab dem Betrachter den Blick ins Innere frei. In der Stube waren in Tracht gekleidete Wachsfiguren malerisch zu einer Szene (z. B. „Hochzeitsmahl“) gruppiert. Von dieser bald darauf in den Museen beginnenden Stubenperiode war der Weg zu einem Freilichtmuseum nicht mehr weit. Als eine Abteilung des Nordischen Museums Stockholm entstand 1891 das erste Freilichtmuseum. Häuser aus ganz Schweden wurden sehr gewissenhaft abgebrochen und mit Sorgfalt in einem Park wieder aufgebaut. Belebt wurden diese Bauten durch Museumsangestellte in den verschiedenen dazugehörigen Trachten, sie übernahmen in diesem „Schweden im Kleinen“ die Funktion jener Wachsfiguren. Weitere Freilichtmuseen entstanden nach dem schwedischen Vorbild,

um nur die größten zu nennen: 1901 in Lungby bei Kopenhagen, 1909 in Helsinki, 1914 in Bydöy bei Oslo und 1918 das erste außerskandinavische in Arnheim, Holland.

All diese Vorbilder blieben auf Norddeutschland nicht ohne Wirkung. Schon vor dem ersten Weltkrieg war ein großes deutsches Freilichtmuseum in Brandenburg geplant, der Kriegsausbruch verhinderte aber die Ausführung. Kleinere Vorhaben wurden in Schleswig-Holstein noch durchgeführt. Man brach einzelne Bauernhäuser ab und baute sie an verschiedenen Stellen wieder auf. Auch ließ man einige Bauernhäuser *in situ* stehen und richtete sie in ursprünglicher Form wieder ein. Große Unternehmungen verhinderte jedoch auch hier der erste Weltkrieg.

Zwischen den beiden Weltkriegen beschäftigte man sich in den volkskundlichen Abteilungen der deutschen Museen mit dem Einbau von Stuben. Die Entwicklung der Stubenperiode in Deutschland war inzwischen schon so weit fortgeschritten, daß beispielsweise das Altonaer Museum dem Besucher die Möglichkeit bot, in die Stuben einzutreten. So konnte er den geschlossenen Raum mit seiner ganzen Wohnatmosphäre auf sich wirken lassen. Diese Lösung gab dem Betrachter das Gefühl, er stehe in einem Haus – eine Absicht, die erst in einem Freilichtmuseum ganz verwirklicht wird. Der Gedanke an ein Freilichtmuseum erwachte in der kurzen Zeitspanne zwischen den beiden Kriegen wieder. Während der Altonaer Museumsdirektor Otto Lehmann zur Erhaltung der Baudenkmäler an Ort und Stelle mahnte, entstand in Cloppenburg im Münsterland ein Museumsdorf. Man wandte sich dabei von bisherigen Vorbildern, den Museen in Stockholm und Kopenhagen, ab, man umging es, die Gebäude isoliert voneinander in einem Park zu errichten und komponierte sie dafür zu einem Dorfbild. Neu war dies allerdings nicht. 1909 wurde in Aarhus das Freilichtmuseum „Den gamle by“ (Die alte Stadt) gegründet. Hier hatte man begonnen, eine kleine Marktstadt aufzubauen. Stammten die Häuser in Cloppenburg und Aarhus auch nur aus geographisch eng begrenzten Gebieten, so konnten sie doch nur zu etwas problematischen Häusergruppen – hier „Dorf“, dort „Stadt“ genannt – zusammengefügt werden. Noch ein weiteres Museumsdorf gibt es: das 1941 gegründete, heute noch im Aufbau befindliche „Fünendorf“ (Den gamle landby) in Odense auf Fünen, Dänemark.

Es wundert nicht, wenn die schon lange angestauta Freilichtmuseumswelle in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg nun endlich hereinbrach. Neben vielen kleinen Heimathäusern, oft an Ort und Stelle belassenen Baudenkmälern, neben kleinen Freilichtmuseen, häufig nur drei bis vier Gebäuden, gibt es heute zwei große Freilichtmuseen: das eine, schon erwähnte in Cloppenburg und ein wesentlich größeres, noch im Aufbau befindliches in Kommern am Nordrand der Eifel. Außerdem wird noch in diesem Jahr der erste Bauabschnitt des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in Kiel

eröffnet. Pläne und Sammlungen für ein großes Westfälisches Freilichtmuseum in Detmold sind schon sehr weit gediehen. In Baden-Württemberg, in Bayern und in der Schweiz werden dringend Freilichtmuseen gefordert und Entwürfe ausgearbeitet. In Österreich ist man sogar schon so weit, die Pläne auszuführen.

Diese auffallende „Gründerzeit“ fordert, daß man Freilichtmuseumsplänen zunächst mit Kritik und Skepsis gegenübertritt. Das älteste Freilichtmuseum, das schon erwähnte bei Stockholm, lange überhaupt *das* Vorbild, ist nun seit zwei Jahren in städtischem Besitz und nicht länger eine Abteilung des Nordischen Museums. Es ist heute nur noch ein großer Vergnügungspark. Die Gefahr, früher oder später doch nur Rummelplatz zu sein, ist bei jedem Freilichtmuseum groß und wird von Gegnern dieser Museumsgattung immer wieder angeführt. Wie man ihr begegnen kann, zeigt das Freilichtmuseum bei Kopenhagen. Seit etwa einem halben Jahr hat es einen Inspektor (Kustos würden wir ihn nennen), der für alle Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Er wacht darüber, daß die Grenze zur reinen Unterhaltung und allgemeinen Belustigung nicht überschritten wird. Ob nun alte Handwerkstechniken im Museum vorgeführt werden, oder ob Trachtengruppen Volkstänze zeigen, ist dabei belanglos. Dies kann im Gegenteil die sonst oft gespenstisch leer dastehenden Häuser ohne Schaden beleben. Grundsätzliche Fragen treten aber dann auf, wenn um der „Belebung“ willen Leute in Tracht die Häuser bewohnen, Vieh halten, das im Museumsgelände angebaute Getreide in der Museumsmühle mahlen, im eigenen Backhaus ihr Brot backen und Lebensgewohnheiten früherer Generationen annehmen. Dies sind keine Phantastereien, sondern nur Stationen auf dem Leidensweg eines Freilichtmuseums, das einmal in den Bann der „Belebung“ geraten ist. Beispiele ließen sich ohne Mühe in Skandinavien finden. Die Gefahr, sich so absurd zu führen, muß bei einem Freilichtmuseum immer als drohender Abgrund gesehen werden. Ihn sehen bedeutet aber auch ihn meiden, ohne daß man die notwendige Öffentlichkeitsarbeit vernachlässigt.

Schaltet man das Gefahrenmoment der falsch verstandenen Öffentlichkeitsarbeit aus und betrachtet nur die Freilichtmuseen, in denen mit Bedacht und dem nötigen Abstand an den Besucher herangetreten wird, so bleiben für den Kritiker noch genügend Einwände übrig. Die grundsätzliche Überlegung, Baudenkmäler an Ort und Stelle zu erhalten, sei hier kurz gestreift. Zweierlei spricht dagegen. Einmal sind mehrere Gebäude an einem Ort besser und billiger zu pflegen und zu erhalten. Zum andern wirken die einst an der gleichen Stelle bewohnten Gebäude in ihrer Umgebung sehr bald als Fremdkörper, denn diese Umgebung wird durch Einflüsse der technischen Welt verändert.

Alle Fürsprecher eines Freilichtmuseums müssen – um dem wesentlichsten Punkt einer Kritik zu begegnen – sich vom Verdacht befreien, sie wollten sich von vornherein nur mit dem attraktivsten Museumstyp beschäf-

tigen und damit wieder einmal die Rosinen aus der Sachvolkskunde herauspicken. Nachdem sich das Sammeln von volkskundlichen Sachgütern lange ausschließlich auf die Volkskunst beschränkte und es teilweise auch heute noch tut, liegt der Verdacht nahe, die Sachgüter würden auch dieses Mal nur wertend betrachtet und nur nach ihrer Attraktivität ausgesucht. Nicht nur die ersten Freilichtmuseen, auch die ersten technologischen Gerätesammlungen entstanden in Skandinavien. Beides lässt sich dort auf die sehr frühen Reformen der landwirtschaftlichen Verhältnisse zurückführen. Diese Reformen wurden schon Ende des 18. Jahrhunderts von souveräner königlicher Macht durchgeführt. Die dadurch früher als in Deutschland folgenden Umwälzungen der landwirtschaftlichen Methoden (z. B. Aufhebung des Flurzwangs) brachten große Änderungen im Hausbau und in den landwirtschaftlichen Geräten mit sich. Damit war die Notwendigkeit, Vergehendes zu bewahren, in Skandinavien auch früher entstanden als in Deutschland. So war der Weg für die Freilichtmuseen und für die schon am Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Landwirtschaftlichen Museen bereitet. Nicht nur in diesen Fachmuseen, von denen das Landwirtschaftliche Museum bei uns noch fast unbekannt ist, sondern auch in den großen Nationalmuseen in Stockholm und Kopenhagen begann man sehr früh, ein Abbild der ganzen Kultur zu zeigen, in das auch das einfache Gerät einzogen wurde. Auf die Ergebnisse dieser frühen ergologischen Arbeit können die Freilichtmuseen zurückgreifen. Häuser zu sammeln war daher nur eine konsequente Durchführung des Vorhabens, mit der Sammeltätigkeit die ganze Kultur zu erfassen.

In Deutschland sind heute die Ansätze zu ergologischen Sammlungen oder Studien recht gering. Doch gerade dieses weniger attraktive, systematische Sammeln und wissenschaftliche Bearbeiten des einfachen Arbeitsgeräts muß mehr als die bloße Begleiterscheinung eines Freilichtmuseums sein. Sehr leicht ist die Qualität einer volkskundlichen Sammlung zu erkennen. Ebenso leicht erkennt man Freilichtmuseen, in deren Häuser die Geräte nur raumfüllend ausgestellt sind. Wer sich um ein Freilichtmuseum bemüht und damit die größten volkskundlichen Objekte, die Häuser, sammeln will, kann auf alle übrigen volkskundlichen Sachgüter nicht verzichten. Das einzelne Gerät, für sich betrachtet, ist uninteressant und oft nicht mehr als ein Stück Holz. Ein Ganzes kann nur durch Zusammenfügen von vielen Einzelteilen entstehen. Nur durch seine Dimension ist der größte Einzelteil, das Haus, dazu berechtigt, alle andern Teile zu beherbergen. Wer die Sachvolkskunde unter diesem Aspekt betrachtet, kann vom Verdacht befreit werden, er beschränke seine Sammlung auf das Augenfällige. Erst dann bietet ein Freilichtmuseum mehr als einen netten Park mit romantischen Häusergruppen, wenn es sich zur Aufgabe macht, die Sachgüter in dieser umfassenden Sicht zu zeigen.

Gerd Spies

Werner Lindner †

Dr.-Ing. Werner Lindner, Ehrenmitglied des Deutschen, des Schwäbischen und des Niedersächsischen Heimatbundes, ist am 20. Oktober 1964 im Alter von 81 Jahren gestorben. Ein halbes Jahrhundert vorher, im Jahre 1914, wurde er Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz. 1933 schied er als Geschäftsführer aus, blieb aber weiter als Fachbeauftragter für den Deutschen Bund Heimatschutz, seit 1937 Deutschen Heimatbund, tätig.

Lindner stammte aus Eisleben, studierte an der Technischen Hochschule Charlottenburg Architektur und war ab 1911 zunächst Assistent von Professor Emil Högg am Lehrstuhl für Raumkunst an der Technischen Hochschule Dresden. Hier promovierte er mit einer Dissertation über das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland.

Schon in seiner Dresdener Zeit lernte ich Lindner kennen. Später traf ich ihn immer wieder bei den Tagungen für Denkmalpflege und Heimatschutz, und in Berlin während meiner Tätigkeit bei der Schriftleitung der Zeitschriften „Zentralblatt der Bauverwaltung“, „Zeitschrift für Bauwesen“ und „Denkmalpflege und Heimatschutz“. Stets habe ich sein musisches Wesen, seine Begeisterungsfähigkeit und die Beharrlichkeit bewundert, mit der er für die Verwirklichung der Ziele kämpfte, die er sich gesetzt hatte und die ihm Herzenssache waren. Besonders denke ich an den zähen Kampf gegen die Auswüchse der Außenreklame.

Nach der Zerstörung seines Berliner Heims im zweiten Weltkrieg zog Lindner nach Hermannsburg bei Celle und arbeitete dort viel mit dem Niedersächsischen Heimatbund zusammen. 1951 gründete er die Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, deren Geschäftsführer er bis 1959 war. Auch nachher wirkte er als Berater bei der Gestaltung von Gedächtnisstätten und Friedhöfen mit. Er war außerdem Mitarbeiter des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Als Anerkennung für Lindners lebenslange Tätigkeit im Dienste des Heimatgedankens wurde ihm im Jahre 1959 das große Bundesverdienstkreuz verliehen.

Werner Lindner hat viele wertvolle Arbeiten veröffentlicht: über Heimatschutz und Heimatpflege, über Ingenieurbauten im Heimatbild, über Außenreklame, über die Mark Brandenburg und über Ehrenmale, Dorffriedhof, Reihengrab und Gräberfeld. Während seines letzten Besuches beim Schwäbischen Heimatbund anlässlich der Jahrestagung in Schwäbisch Gmünd sprach er viel von einem Buch, das er in Arbeit hatte und das die Krönung seines Lebenswerkes bilden sollte. Es erschien im Rahmen der Schriften des Deutschen Heimatbundes kaum zwei Monate nach seinem Tode und trägt den Titel: „Bauwerk und Umgebung, Formprobleme des Bauens in Landschaft, Dorf und Stadt.“ Wir werden auf dieses Buch noch zurückkommen.

Walther Genzmer

Was uns beschäftigt — was uns angeht

Landesplanungsminister fordert internationale Planung im Raum um den Hochrhein

Der „Tag der Deutschen Heimatpflege“, zu dem der Deutsche Heimatbund alle zwei Jahre einlädt, fand dieses Jahr Ende Oktober in Marburg an der Lahn statt.

Das Hauptthema des viertägigen Treffens, an welchem Fachleute aus der Baupflege, der Landschaftspflege und der landwirtschaftlichen Neuplanung, sowie für die Aufgaben der Heimatpflege aufgeschlossenen Laien aus dem ganzen Bundesgebiet, und auch einige Gäste aus dem Ausland teilnahmen, war die „Gestaltung des ländlichen Raumes“. Neben einer Besichtigungsfahrt in die Umgebung von Marburg und der Eröffnung der Wanderausstellung über die von einer Fachgruppe des Deutschen Heimatbundes eingeleitete „Dorfinventarisierung“ wurden die zur Zeit in allen Landschaften aktuellen Fragen, welche sich aus der revolutionären Umgestaltung auf dem Gebiet ländlicher Siedlungs- und Wirtschaftsformen ergeben, in Kurzreferaten und Aussprachen behandelt.

Hierüber wird im einzelnen das nächste Jahrbuch des Deutschen Heimatbundes berichten. (Siehe auch die Besprechung des Jahrbuchs 1962/63 auf Seite 52 dieses Heftes.)

Für unseren baden-württembergischen Raum waren von ganz aktueller Bedeutung die Äußerungen von Herrn Staatsminister Joseph P. Franken, Düsseldorf, in seinem öffentlichen Vortrag bei der Hauptveranstaltung am Sonntag, den 25. Oktober, in der Universität Marburg.

Aus seiner praktischen Erfahrung als Landesplanungsminister bekannte er sich zur Arbeit der Heimatbünde, weil sie das notwendige *Wissen von der Heimat* und ihrer Geschichte dem sonst in der Masse versinkenden Einzelmenschen vermittelten. Trotzdem wir vielleicht auf einen allgemeinen

Wohlstand nicht geahnten Umfangs zusteuern, melde sich ein Unbehagen, wenn man an die vielerorts im Gang befindliche unbedachte Zerstörung der Heimatlandschaft denke. So setze er sich für eine sinnvolle Planung als echte Konzeption der Ordnung ein. Es gehe nicht darum, durch Planung notwendige Entwicklung zu hemmen, im Gegenteil „der Raum der Freiheit muß geplant werden“. Die Landschaft soll aber gesund erhalten werden. Diesem Ziel müssen alle Entwicklungen dienen; wobei durchaus nicht nur an die ländlichen Räume als Stätte der Erholung, sondern auch an einen organischen, menschenwürdigen Ausbau der Städte zu denken sei. Nicht zuletzt müßten die Gesamtüberlegungen auch den volkswirtschaftlichen Endeffekt im Auge haben. Minister Franken nannte unter den Großprojekten, an die er mit besonderer Sorge denke, u. a. die Planungen um den Hochrhein und den Bodensee: also Pipeline, Brücke und

Schiffbarmachung. Hier bestehe Gefahr, daß der Mensch und sein wichtigstes Lebensgut das Wasser vergiftet wird, wenn seine natürliche Umwelt zerstört werde.

Auch zum erfolgreichen Wirtschaften gehöre ein gesunder Leib – und eine gesunde Seele, welche der Mensch nur in unzerstörter Umwelt sich erhalten könne.

Er fordert deshalb energisch, daß auf internationaler Ebene die Landschaft um Bodensee und Hochrhein genau, unter Berücksichtigung aller Konsequenzen, durchgeplant werde „bevor ein Unheil geschieht“.

Wir können eine solch klare Stellungnahme aus dem Mund eines Mannes, der außerhalb jeder lokalen Interessenpolitik steht, nur begrüßen. Sie deckt sich sinngemäß auch mit den Vorbehalten, welche der Landtag in seinem Beschuß vom 24. 10. 1963 gemacht hat, wo von der „staatsvertraglichen Regelung“ und der „gegenseitig abgestimmten Entwicklungsplanung“ für die ganzen Uferzonen die Rede ist.

In dieser Sache muß man vor jedem kleinsten Schritt die ganze Zukunft bedenken. *W. K.*

Aufklärungsfilm über die Gefahren der Hochrhein-Schiffahrt

In der Schweiz wird zur Zeit ein Film gezeigt, der im Auftrag des Nordostschweizerischen Komitees gegen die Hochrhein-Schiffahrt gedreht wurde und die Probleme veranschaulicht, die sich durch den Ausbau des Rheins von Basel bis zum Bodensee für diese Landschaft und für alle Anliegerstaaten des Sees ergeben.

Obwohl die „Tendenz“ des Films klar ist, – sie ergibt sich schon aus

den Auftraggebern – wird diesem und seinen Herstellern in der Neuen Zürcher Zeitung vom 14. November ausdrücklich bestätigt, daß er seinen Standpunkt allein durch schlichte und klare Darstellung der Verhältnisse in Gegenwart und Zukunft vertritt. Die Tatsachen sprächen so klar, daß man es nicht nötig habe, „von einem mehr oder weniger sentimental Standpunkt des Naturschutzes aus“ zu argumentieren. Dessen Begründungen

würden allerdings „in sachlicher Notierung“ vorgetragen, aber entscheidender sei, „daß der Film alle jene wirtschaftlichen Gesichtspunkte ins Feld führt, die gegen eine Schiffsmachung des Hochrheines sprechen“. Die Notiz drückt die Hoffnung aus, daß dieser sachliche Bericht „ohne Pathos und ohne erdrückende Rhe-

thorik auch jene Leute zur Einsicht in das Problem der Schiffahrt auf dem Bodensee führt, die sich ihr bisher verschlossen haben könnten.“ ... „Er ist ein Dokumentarfilm im besten Sinn des Wortes.“

Wir hoffen, diesen Film auch bald in Deutschland zu sehen.

W.K.

Maschineneinsatz im Weinberg verändert die Landschaft

Niemand bestreitet die Notwendigkeit, auch die Arbeit im Weinberg durch Mechanisierung leichter und ertragreicher zu machen, und die Besitzaufteilung durch Umlegung den neuen Arbeitsweisen anzupassen. Muß man deshalb an Steilhängen alle Pflanzenterrassen – auch wo sie geologisch bedingt sind – zu einer Schrägen planieren? Setzt man die teuren Neuanlagen damit nicht der Gefahr aus, daß der Humusboden abgeschwemmt wird? Hat man die sichere Gewähr, – zum Beispiel am Kappelberg und bei Uhlbach – daß „es auch hebt?“ Es gibt ungute Erfahrungen an anderen Stellen!

Man sollte vielleicht bei den Flurbereinigungssämlern die Mitarbeit des Landschaftsschutzes ernster nehmen, um Möglichkeiten, die sich aus der Landschaft anbieten, besser auszunützen.

Eine Leserzuschrift über die Reblandumlegung am Uhlbacher Götzenberg, die aus ganz anderen Gründen vor zu viel Perfektion warnt, soll als Diskussionsbeitrag zu diesen wichtigen Fragen auszugsweise mitgeteilt werden. Man wird den richtigen Ausgleich der Interessen mit Aufgeschlossenheit für alle Standpunkte erst noch suchen müssen. Hoffentlich ist bis dahin nicht zu viel Porzellan zerschlagen.

Ein Mitglied aus Uhlbach schreibt:

Wie wird der Berg, der so gewichtig über dem Uhlbacher Tal steht, nachher aussehen? Man muß ihn etwa abends vom Obertürkheimer Friedhof aus anschauen, um zu erkennen, wie fein das Abendlicht an seinen steileren und sanfteren, seinen konvexen und konkaven Rundungen, an seiner ganzen Modellierung je nach Einfallswinkel abgestuft wird. Die moderne Kunst, vom Gegenständlichen abstrahiert und – neben den Farben – auf der Verteilung der Flächen, der Massen beruhend, hat uns wohl auch für ästhetische Massenverteilung im Gelände empfänglicher und feinsichtiger gemacht... Und nun soll's der „Dreckschieber“ auf seine Weise zurechtziehen, ausgleichen, „verwaschen“, daß die Mechanisierung nachher optimal angesetzt werden kann! –

Wacht über der Umgestaltung des Götzenberges neben dem Geometer, dem Bauingenieur und den Weinägtern auch ein Landschaftsarchitekt (vielleicht sogar ein Plastiker?) als Anwalt des Landschaftsschutzes – daß ob dem Zweckmäßigen das übergeordnete Harmonische gestaltet werde? Dies ist ja ein Werk, das über Jahrzehnte weg gelten soll! Es wird von künftigen Generationen – nicht

nur arbeitender Weingärtner, sondern insgesamt: der in ihrer Heimat Wandelnden – nur dann bejaht werden, wenn bei seiner Schaffung der ganze Mensch: Verstand und Gemüt berücksichtigt wurde und ein glücklicher, vielleicht genialer Ausgleich der Anforderungen gefunden wurde. – Alles andere, die rücksichtslose optimale Ausnutzung (das wäre hier „der tierische Ernst“ gegenüber dem Mitspiel der „heiteren Kunst“) führt zur Verflachung, Langeweile, Lascheit erst der Landschaft, dann der Menschen, die sie ihre Heimat nennen (müssen).

In dieser Hinsicht noch eine „Arabeske“: die Auffüllung des Riesebaches. Die tätte mir leid. Freilich ist der Bach ein nutzloser, manchmal nach Wolkenbrüchen mit viel Schwemmsel ungebärdiger Störenfried für Uhlbach; aber daß in dessen Kulturlandschaft noch ein Streifen Wildnis aus Steilrändern, Mergelwänden, Geesträuch und Waldblumen kühl unterm Sommerlaub mittendrin im hellen Rebengelände liegt – das ist ein köstlicher Kontrapunkt, der der Anbaulandschaft ein Stück „Spannung“ gibt, den Buben erste Keckheit im Bewältigen von Hindernissen „anlernt“, den geologisch Interessierten Erosion und Aufschüttung darstellt, den reifen Menschen mit Kühle und Stille neben sonnitem Gelände bis ins Innerste ergreifen kann. Nimmt man den Kontrapunkt weg, macht man alles „rationell“ und „nützlich“, ist schon wieder ein Stück Brunnen zur Seelenformung ganzer Menschen zugedeckt für alle Zeit.

Sarkastisch gesagt: Ist einmal der letzte solche Quell zugeschüttet, dann hat man alle Voraussetzungen für einen „schön flachen“, gleichmäßigen, „reibunglos funktionierenden“ Menschentyp geschaffen. Prost! (zu deutsch: Mög's nützen!).

Helmut Leinss

BUCHBESPRECHUNGEN

Jahrbuch 1962/63 des Deutschen Heimatbundes. Neuß, Kanalstr. 75. Schriftleiter: Dr. Klaus Goettner.

Das neue Jahrbuch, in seinem Umfang etwa gleich wie das vor 2 Jahren (146 Seiten), allerdings weniger bebildert, bringt wie üblich zunächst wieder einige Referate vom letzten „Tag der Deutschen Heimatpflege“, 1962 in Freiburg i. Br.: Prof. Dr. K. Ilg, Innsbruck, „Brauchtumspflege in Österreich“, Stadtarchivar Dr. L. Sittler, Colmar i. E., „Volkstum und Brauchtum im Elsaß“, Dr. K.-S. Kramer, München, „Zur Brauchtumspflege in Oberdeutschland“, Dr. Alois Fink, München (jetzt Rom), „Brauchtum und Rundfunk“. Sie behandeln das damalige Hauptthema unter anderem auch aus der Sicht von Österreich und dem Elsaß.

In diesen Ländern sind, wie bei uns, lebendige Reste alten Brauchtums festzustellen, die aber in starker Wandlung begriffen sind. Deshalb besteht einerseits der Wunsch, das Brauchtum zu erforschen und das Wissen davon auch über die Unterrichtsstätten, insbesondere die Lehrerbildungsanstalten, in künftigen Generationen weiterzutragen, andererseits stellt sich die Frage zum richtigen Verhalten gegenüber dem Brauchtum. Denn ebenso ist „Mumifizierung“ zu vermeiden, wie das Verfälschen echten Brauches in einen Vorführkrammel der Fremdenindustrie. In seinem Referat fordert Dr. A. Fink enge Zusammenarbeit der Heimatvereine mit den Volkskunde-Sachbearbeitern in den Funkhäusern.

Wertvoll ergänzt werden die Freiburger Referate durch einen Aufsatz von Werner Kind, Köln, über „Lebendiges Brauchtum im Handwerk“. Er ist der Festschrift zum 70. Geburtstag von Joseph Klfersch in Köln entnommen, der sich durch seine Arbeit für die Erforschung und Erhaltung des Brauchtums nicht nur im Rheinland einen Namen gemacht hat. Ein weiterer Aufsatz gehört ebenfalls noch in dieses Fachgebiet: er untersucht das Verhältnis von Volkskunde (als Wissenschaft) und Heimatpflege (als praktischer Bemühung des Laien) in aller Kürze. Der Verfasser, Dr. J. Dünninger, Würzburg, wünscht sich das gegenseitige fruchtbare Gespräch unter Anerkennung des Eigenrechts beider Gruppen.

Fast symbolisch mutet es an, daß eine Rede zum „Tag der Heimat“, vom Vorsitzenden des Deutschen Heimatbundes, Herrn Staatsminister a. D. Dr. A. Flecken, 1962 in Neuß gehalten, in der Mitte dieses „politischen Flugblattes“ – so bezeichnet es Dr. Flecken selbst im Vorwort – steht, und eine neue Themen-Gruppe einleitet: Es geht hier um die zentrale Tatsache, aus der und auf die hin alle Heimat-Bemühungen ihr Recht haben. Die Rede löst in einer bei solchen Gelegenheiten ungewöhnlichen Weise den Begriff „Heimat“ aus aller eng zeitlichen oder örtlichen Begrenztheit und stellt ihn ganz klar und offen in seiner wesentlichen Bindung an die inneren Bereiche menschlicher Lebens- und Weltauffassung dar.

Von der „biologischen und psychologischen Bedeutung der Heimat“ handelt Dr. Joseph Peitzmeier, Wiedenbrück, und weist auf die Entstehung der Heimatliebe als Urphänomen des Lebens hin, das der Mensch über die „Ortstreue“ des Tieres hinaus zu besonderer Form entwickeln kann und muß.

Drei weitere Aufsätze, aus Vorträgen an verschiedenen Stellen entstanden, behandeln die in ihrer Größe und Neuartigkeit fast unlösbar scheinenden Aufgaben des Naturschutzes in der heutigen und künftigen Industriegesellschaft. „Ist Naturschutz (überhaupt) möglich?“ fragt Dr. G. H. Schwabe, Plön, und findet nach aus-

führlichen Untersuchungen über die Stellung des Menschen in und zur Natur die Antwort in der Gegenfrage, ob der Mensch „fähig ist, sich selbst Grenzen zu setzen?“ Daß Naturschutz *nötig* sei im rein biologischen Interesse des Menschen, der ohne Wasser, Luft und gesunde Nahrung nicht leben kann, daran läßt auch er keinen Zweifel, sowein als Dr. S. Balke, Bundesminister a. D., Bad Godesberg. Dieser erläutert die verhängnisvolle Verknüpfung wertvollster Entdeckungen mit zerstörerischen Nebenwirkungen am Beispiel der ionisierenden Strahlung. Daß der Segen nicht zum Fluch werde, dafür Sorge zu tragen, das ist dem Menschen aufgegeben heute wie noch nie zuvor. Prof. Dr. K. Buchwald, Hannover, Mitglied des Deutschen Rates für Landespflege, berichtet, wie man sich in diesem Gremium den Weg zum „Gesunden Lebensraum“ durch Landespflege denkt. Die hier gestellten Forderungen wurden im Sommer 1962 ausgesprochen, aber wie wenig ist davon bis jetzt verwirklicht! Unser Staat, ja unser ganzes Volk sind aufgerufen, an diesen Fragen und ihrer Lösung teilzunehmen. Deshalb kann das „Jahrbuch“ als Anregung allen denen dienlich sein, die an der Natur- und Landschaftspflege irgendwie mitzuwirken gewillt sind.

Der letzte Artikel von Prof. W. Landzettel, Hannover, über „Produktions- und Wohnstätten der Bauern“ leitet über zu einem Themenkreis, der beim Tag der Deutschen Heimatpflege 1964 in Marburg in verschiedenen Referaten behandelt wurde: „Gestaltung des ländlichen Raumes“. Wichtig ist Landzettels Feststellung, daß sich der vollständig veränderten Aufgabe, welche mit der Umwälzung auf dem landwirtschaftlichen Sektor entstanden ist, viel zuwenig gute Architekten widmen. Der Lehrstuhl für das ländliche Bau- und Siedlungswesen der TH Hannover sucht Wege, diesem Mangel abzuhelfen. Seine weiteren Arbeiten darf man mit Spannung erwarten.

Die Verteilung der vielseitig-interessanten Veröffentlichung an Behörden und kulturelle Einrichtungen sowie Einzelpersonen, bei denen man innere Beteiligung an diesen Themen voraussetzen kann, fand wie früher durch Heimatbünde der einzelnen Länder statt; bei Bedarf können durch die Geschäftsstelle weitere Exemplare vermittelt werden.

W. Kittel

Peter Beye, Schwäbische Maler um 1900. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz, 1964. DM 32.50.

Der Titel drückt klar aus, worum es sich handelt: keine Geschichte der schwäbischen Malerei um 1900, sondern eine Reihe von Kurzmonographien schwäbischer Maler der Zeit um 1900. Dabei dienten die Bestände der Galerie der Stadt Stuttgart und der Staatsgalerie als Grundlage der Darstellung. Die einzelnen Abschnitte sind gewidmet: Faber du Faur, Kappis, Braith, von Keller, von Zügel, Schönleber, von Haug, Reiniger, Pleuer, Landenberger, Herter, Breyer. Jeder ist mit mehreren guten Abbildungen versehen (insgesamt 16 farbigen und 37 schwarzweißen). Die Abhandlungen geben ein klares Bild der künstlerischen Entwicklung der Meister. Die Einleitung spannt ihre Arbeiten in den Gesamtzusammenhang der Entwicklung des Naturalismus impressionistischer Prägung (Freilichtmalerei) ein. Man wünschte sie freilich ausführlicher. Die Kürze mag zu Formulierungen geführt haben, die sich nicht halten lassen: „Zu rein impressionistischen Lösungen gelangten neben dem bereits erwähnten Tiermaler Heinrich von Zügel allein Hermann Pleuer und Robert Breyer, wobei letzterer diese Kunst bereits in deutscher Umformung aufnahm. Christian Landenberger und Ernst (gemeint ist wohl: Otto) Reinigers Bilder sind dagegen, im Vergleich mit

thematisch verwandten Arbeiten Max Liebermanns, bewußter komponiert und keine zufälligen, nur Augenblicksstimmung reflektierende Naturausschnitte.“ Gerade Reiniger wartet mit „plein air“ auf; mindestens ist jene Einschränkung auf Pleuer und Breyer zu starr. Schließlich: hat es denn überhaupt einen schwäbischen „Impressionismus“ gegeben? Wenn ja, dann eben einen schwäbischen, nicht französischen. In ihm scheint sich das Naturgefühl der deutschen Romantik in einem feinen, alles durchwirkenden Helldunkel und einer damit verbundenen zarten Tonigkeit bemerkbar zu machen. Vielleicht liegt hierin sogar eine schwäbische Möglichkeit. Darüber hätte man gerne einiges gehört. Nicht erwähnt sind: Julius Kornbeck (geb. 1839), der sechsmal in Paris war und jede Ateliermalerei verabscheute, Hermann Drück (geb. 1856), Bernhard Buttersack (geb. 1858), Friedrich Edkenfelder (geb. 1861), Karl Schickhardt (geb. 1866) Alexander Eckener (geb. 1870) und Erwin Starke (geb. 1872). Sie gehören generationsmäßig der behandelten Gruppe an, auch wenn ihre Arbeiten teilweise nach 1900 (immerhin jedoch „um 1900“) liegen. Auch Heinrich Seufferheld (geb. 1866) möchte man in diesem Zusammenhang nennen, der freilich Graphiker war.

Ad. Schahl

Wolfgang Pfleiderer, Franz Heinrich Gref – Leben und Werk (mit 45 Abbildungen). Schriftenreihe der Hans-Thoma-Gesellschaft, herausgegeben von Alfred Hagenlocher. Berghaus-Verlag, München o.J. (1964). DM 14,80.

Die Hans-Thoma-Gesellschaft läßt auf den ersten, dem Zeichner Paul Jauch gewidmeten, Band ihrer Schriftenreihe einen zweiten folgen, der dem Maler Franz Heinrich Gref (1872–1957) gilt. Dies läßt einen Schluß auf den Herausgeber zu: es ist ihm offenbar darum zu tun, stil- und geistesgeschichtliche Erscheinungen – und dies sind Künstlerwerke – herauszustellen, die einen Blick über eine größere Spanne heimischer Kunstgeschichte ermöglichen, und es liegt ihm dabei sichtlich ein Doppeltes am Herzen: die kunstwissenschaftliche Sonde dort anzusetzen, wo unter der Schicht sauberer malerischer Kultur eine zweite, tiefere Schicht, die einer wertvollen menschlichen Gesinnung, zu finden ist. Das verdient in einer Zeit, da oberflächlicher Formalismus auf der einen Seite, auf der anderen ein tiefenpsychologisches Im-Trüben-Fischen gefährlich geworden sind, hohe Anerkennung. Das Verdienst des Textes von Wolfgang Pfleiderer beruht zunächst darin, daß er die erste zusammenfassende Darstellung von Leben und Werk Grefs überhaupt ist, sofern wir von einer ungedruckten Arbeit Hans Vogels absehen, die Pfleiderer zur Verfügung stand. Die bisherige Literatur wird von Pfleiderer gewissenhaft angegeben (sie wäre um die Behandlung in dem Werk „Die Schwäbische Alb in Dichtung und Malerei“, 1962, zu ergänzen). Der Verfasser geht methodisch vorsichtig zu Werk. Er schildert einführend Gref im Urteil der Zeitgenossen. Es zeigt sich, daß aus solchen Spiegelungen ein Bild zustandekommt, das den nachfolgenden Untersuchungen der verschiedenen Epochen der Entwicklung des Meisters stand hält. Einflüsse eines Naturalismus Landenberger'scher Prägung, des Jugendstils, des Impressionismus verbinden sich mit zunehmenden Neigungen zu Cézanne'scher Betonung konstruktiv struktureller Gefüge von hochgeordneten Graden. Man kann verfolgen, wie der Meister allmählich zu „seinem Stil“ gelangt, der nicht als „Form“ allein verstanden werden kann, sondern zugleich als „Geist“ angesehen werden muß. Mag man diesen Geist lyrisch oder romantisch nennen, wichtig ist, daß Gref zu einer großen Zusammenschau von Natur und Landschaft, Bäumen, Büschen, Menschen, Tieren gelangt und darin das Wesen

aller Dinge – als Liebe – anschauen, genießen läßt. Ein besonderes Verdienst des Werkes ist es, daß man sich an Hand guter Tafelabbildungen selbst eine Vorstellung von Grefs Arbeiten verschaffen kann, mehr als dies: daß man in diesen Abbildungen den bisher verkannten oder überhaupt unbekannten Spätstil Grefs – den der Fünfzigerjahre – kennenzulernen vermag, der in souveräner Weise über alle Darstellungsmittel der Kunst der Gegenwart verfügt, und zwar zum Zweck einer letzten Synthese der angedeuteten Art. Es macht Freude, sich in dieses Buch zu vertiefen.

Ad. Schahl

Land der Heimat und Landschaft der Seele

Die Landschaft bildet für Otto Heuschele eine nie erschöpfte Quelle seines dichterischen Schaffens. Seine Lyrik wie seine Prosa suchen daher seit ihren Anfängen – seit dem Buch „Im Wandel der Landschaft“ (1926) – die ganze Fülle der Begegnungen abzuleuchten, in denen Mensch und Natur zusammentreffen, beide ineinander ein- und aufgehen. „Wirklichkeit“ kann sich darum auch dem Dichter nur dann geben, wenn die Natur – wie Goethe es fordert – zu allen, zu den „bekannten, verkannten, unbekannten“ Sinnen spricht – eine Sprache spricht, durch die sie „ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart“.

Solches Erleben der Seele der Landschaft bringt uns auch ihre menschliche Bedeutung erst recht zum Bewußtsein. Und ein Wandern und Schweifen, das an den Erscheinungen der Natur nicht nur die sichtbare Außenseite, sondern auch das Eigentliche, ihr inneres Leben, wahrnimmt, wird darum erst zu einer wahrhaft „Glückhaften Reise“. So mag der Titel des Buches zu verstehen sein, das Otto Heuschele im Stieglitz-Verlag E. Händle, Mühlacker, vorlegt (148 Seiten, Ln. 13,50 DM).

Das Bild der heimatlichen Welt, das aus solcher Schilderung von „Landschaften, Städten, Begegnungen“ entsteht, ist ein durch und durch von innen her, von spürbaren Empfindungen der Seele, von wachen geistigen Impulsen und damit auch vom Bewußtsein einer großen abendländischen Überlieferung durchtränktes Bild. Daraus ist dieses Buch nicht ein Reisebuch, von dessen Art es viele gibt, sondern ein Buch der Einkehr. Denn eben die Entsprechung zwischen der inneren Haltung des Dichters und dem von ihm erschauten Gehalt wird dem Wesen jener Landschaft gerecht, die vom Tauberggrund bis zum Bodensee, vom Schwarzwald bis nach Oberschwaben auf eine einzigartige Weise Natur und Kultur in sich vereint.

Darum ist es Heuscheles Absicht (wie es die Intention jeder dichterischen Landschaftsschilderung ist), „das Gesehene und Erfahrene, die Vielfalt der Eindrücke und die Vielfalt der Dinge in der Einheit eines selbst geschaffenen Bildes festzuhalten, das rasch vergehende Erlebnis des Augenblicks zu bewahren und den schöpferischen Akt unseres Landschaftserlebnisses zu einem schöpferischen Akt der Gestaltung, zur Dauer zu erheben“.

Nicht allein im Schildern der Landschaft an sich, der wechselvollen Formen ihrer Berge und Täler, ihrer Flüsse und Auen erschöpft sich deshalb diese glückhafte Reise. Sie macht vielmehr auch das Verhältnis sichtbar, das schöpferische Geister, Künstler und Architekten älterer Zeiten zu ihr gewonnen haben. Damit aber röhrt das Buch zugleich an die Gefahren, die der Erlebnisfähigkeit des heutigen Menschen, seiner Naturhingabe und Lebensfrömmigkeit im Zeitalter der Technik drohen. Angesichts dieser Lage erhält das Buch nicht zuletzt den Sinn, den Menschen aufzurufen, wieder „einer echten und tiefen Begegnung mit der Landschaft teilhaftig zu werden.“

Zu einer Reise in das Innenland der Seele aber wird ein „Lesebuch für unsere Tage“, das Otto Heuschele unter dem Titel „Tapferkeit des Herzens“ im J. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart, herausgibt (200 Seiten, Ln. 12,80 DM). Eine Zeit, deren Ernüchterung oder Gleichgültigkeit die Verbundenheit des Menschen mit der Welt der Natur und der Geschichte zutiefst in Frage stellt, verhängt auch das Bild der Zukunft vor dem Blick. Eine solche Zeit bedarf darum der ernsthaften Besinnung auf das, was den Menschen trotz aller Verluste, die ihn betroffen, noch immer zum Menschen macht. Wenn wir heute auch nur zögernd das Wort Tapferkeit gebrauchen, so mag es hier doch als Inbegriff jener Kräfte stehen, ohne deren Aufschwung „kein höheres und gütiges Leben zu denken ist“. Gegen die tausendfältigen inneren und äußerlichen Bedrohungen dieser Zeit standzuhalten, das ist deshalb die Leistung eines tapferen Herzens. Nur eine solche Haltung vermag „den härtesten aller Kämpfe, den um die innere Freiheit und damit um Adel und Würde des Menschseins zu bestehen“.

Für diese Tapferkeit des Herzens wollen die Stimmen des Abendlandes, die der Bund vereint, ein Zeugnis ablegen. Dichter und Denker von den Zeiten Homers und Senecas bis in unsere Tage, da Männer wie Dietrich Bonhoeffer, Max Picard, Albert Schweitzer und Dag Hammarskjöld sich in entscheidenden Lebenssituationen zu bewähren hatten, sind mit ganz persönlichen Bekennissen vertreten. Alle Gedichte, Briefe, Betrachtungen und Aussprüche, die Heuschele bedachtam gesammelt hat, stehen daher als Beispiel für die Humanitas des Geistes, die es vor dem Ansturm der Mächte einer materiell verwalteten Welt zu verteidigen gilt.

Emil Wezel

Wilhelm Schloz, Begegnungen. Kurzgeschichten, Anekdoten, Erzählungen. Arno Balzer Verlag, Stuttgart, 280 S. Ln. DM 16,80.

So wie der Abendschein im hellen Glanze unsere kleinen und großen Welten und Bereiche durchleuchtet und damit verklärend in ein Ganzes fügt – so stellt hier der Dichter Wilhelm Schloz das Besondere, das Innere und Bleibende, das Kleine und Große unseres menschlichen Lebens in ein ewiges Licht. Dabei hat das Heitere und Besinnliche, das Ernste und Schwere Raum, und menschliche Begegnung wird immer zum Anlaß des Verstehens, des Helfens und Förderns. Eigene und fremde Not und Freude erhält Sinn und Wert. Man überschaut das Kleine und Zufällige, und findet mit dem Dichter den Zugang zum Allgemeinen, zu den Gründen, die unser Leben tragen, zu den Grenzen, die es bestimmen. Das Einzelne wird an ein Ganzes gebunden, und ein hoher Lebenssinn verbindet Vergangenes und Gegenwärtiges, Leidvolles und Beglückendes, Not und Schuld. In diesem Buch ist ein großer Reichtum fördernder Lebensschau geboren. Ein Sinnierer und ein Lebensmeister hat es geschrieben. Er schaut über den Tag und will mithelfen, das Notvolle und Unzulängliche zu verstehen, das Tragende und Fördernde unseres menschlichen und gemeinschaftlichen Lebens zu gewinnen. Johannes Schwenk

Der Kreis Pforzheim, Der Kreis Sinsheim, Der Kreis Buchen. Verlag Heimat und Wirtschaft, Aalen und Stuttgart.

In der Reihe „Heimat und Arbeit“ des Aalener Verlags sind 3 neue Bände für die badischen Kreise Pforzheim, Sinsheim und Buchen erschienen; da die genannten Kreise landschaftlich und wirtschaftlich eng mit den benachbarten württembergischen Kreisen verbunden sind, ist eine kurze Anzeige der drei Bände in der „Schwäbischen

Heimat“ gerechtfertigt. Gerne stellt man fest, daß die neuen Bände nicht mehr die Mängel aufweisen, die bei den ersten Bänden Anlaß zu berechtigter Kritik gegeben haben. Sowohl für Natur und Landschaft wie für Geschichte, Kunst, Volkstum, Stadtprofile usw. sind beste Referenten herangezogen worden. Zu begrüßen ist auch, daß nunmehr der reklamehaft wirkende wirtschaftliche Teil unter dem Titel „Die Wirtschaft im Bild“ und „Kurzbiographien von Unternehmen“ sauber vom redaktionellen, heimatkundlichen Teil getrennt ist. Auf die vielen Beiträge, die den Bänden weitgehend den Charakter eines guten Heimatbuches in unserem Sinne verleihen, kann im einzelnen nicht eingegangen werden. Auf zwei Dinge sei hingewiesen: Der Band Pforzheim führt als einziger die Naturschutzgebiete und Landschaftsschutzgebiete des Kreises wenigstens listenmäßig auf; nach unserer Auffassung gehören die für die Kreise bezeichnenden besonderen Naturdenkmale, Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete unbedingt in ein solches „Heimatbuch“. Der Band Buchen enthält ein Verzeichnis des wichtigsten historischen Schrifttums“ des Kreises. Man wünscht sich ein solches, freilich auf alle Gebiete ausgedehntes Schriftenverzeichnis auch für die andern Bände.

O. Linck

Die Anfänge des Hohenstaufenklosters Lorch bei Schwäb. Gmünd, von Paulus Weissenberger OSB, Sonderdruck aus Perennitas (Festschrift für P. Thomas Michels OSB). München 1963, S. 246–73.

Die Regel, an dieser Stelle keine Sonderdrucke zu besprechen, muß bei der Bedeutung der vorliegenden Arbeit für die Landesgeschichte durchbrochen werden. Der Verfasser hat das in der Benediktinerabtei St. Paul in Kärnten ruhende Original der bisher nur in einer Abschrift im (verbrennenden) Roten Buch bekannten ältesten Urkunde über das Kloster Lorch untersucht. Dieses wurde vermutlich 1648 von Mönchen aus St. Blasien mitgenommen und kam wohl 1807 von St. Blasien nach St. Paul. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß die Urkunde keine Stiftungs- oder Gründungsurkunde sei, sondern eine Schenkungsurkunde (Übergabe an den Hl. Stuhl). Dadurch wird bestätigt, was Decker-Hauff anlässlich der 750-Jahrfeier der Abtei Lorch im Jahre 1952 ausgesprochen hatte, nicht ohne übrigens gewisse Bedenken gegen die Echtheit jener Urkunde zu äußern, mit der Einräumung allerdings, daß diese nach zwei echten Urkunden gefertigt worden sein könne. Als sicher darf gelten, daß 1102 das Kloster schon bestand. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Weissenberger auf die Papsturkunde Innocenz II. vom 24. 4. 1136 wichtig (Original wiederum in St. Paul), worin betont wird, Herzog Friedrich habe das schon von seinem Vater gegründete (!) Kloster dem Päpstl. Stuhl übergeben. Sofern als Todesjahr Friedrichs von Büren 1094 angenommen wird, käme man somit auf eine Gründungszeit vor 1094. Die Frage, woher die Mönche kamen, kann nicht beantwortet werden. Daß der erste Abt aus Maria Laach gekommen sein soll, erweist sich als Sage. Auch ist eine baugeschichtliche Beziehung zu Laach nicht vorhanden. Abt Harpert dürfte eine Fiktion sein, seine Grabinschrift nördlich am Chor der Klosterkirche ist nach Weissenberger nachträglich eingegraben worden. Wichtig sind sodann die in der 1102 datierten Urkunde enthaltenen Bestimmungen über die staufische Klosterbegrenzung und die freie Abtwahl. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen behandelte der Verfasser die Urkunde des Hermann von Stahleck von 1138 (Fälschung), die Schutzurkunde Konrads III. von 1139 und die Urkunde Friedrich I. Barbarossas von 1154, die zur Frage der Vogtswahl Stellung nimmt.

Ad. Schabl

NEUE EHRENMITGLIEDER

des Schwäbischen Heimatbundes

Den 3 neuen Ehrenmitgliedern, welche die Jahresversammlung 1964 in Ravensburg ernannt hat, wurden Urkunden hierüber zugestellt. Wir ließen sie in schönem Druck, aber schlichter Aufmachung, durch die Buchdruckerei Chr. Scheuffele herstellen. Eine kurzgefaßte Würdigung begründet die Ehrung, welche nur einer ganz beschränkten Personenzahl vorbehalten bleibt. Hier folgen die Würdigungen der neuen Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit, Herzog Philipp Albrecht von Württemberg

hat sich als Eigentümer eines bedeutenden, ererbten und mit Treue gepflegten, Grund- und Waldbesitzes im Sinne des Naturschutzes und der Landschaftspflege um die Heimat verdient gemacht. An den praktischen Fragen des Heimatschutzes hat er stets lebhaften Anteil genommen. Herzog Philipp Albrecht unterhält zudem mit großen finanziellen Opfern seinen Besitz an künstlerisch und geschichtlich wertvollen Bauten in denkmalpflegerisch vorbildlicher Weise und trägt dadurch zu seinem Teil wesentlich dazu bei, daß das Bild der Heimat als Geschichts- und Kunstslandschaft erhalten bleibt.

Der Schwäbische Heimatbund möchte mit der Ernennung zum Ehrenmitglied hierfür öffentlich seinen Dank bekunden und erkennt in der Tatsache, daß Herzog Philipp Albrecht die Ehrenmitgliedschaft mit Freude annahm, eine Bestätigung seines eigenen Schaffens.

Die umfangreiche literarische Lebensarbeit des 1891 in Trochtelfingen geborenen Redakteurs

Johannes Schmid, Leutkirch

enthält von seiner Gymnasiums- und Studienzeit an eine reiche Fülle von Bekenntnissen zu seiner schwäbischen Heimat, ihrer Kultur, ihren Menschen. Dazu gehören nicht nur viele Aufsätze und humorvolle, treffsichere Glossen, dazu gehören auch und vor allem seine Dichtungen, in denen die Heimat in stillen schlichten Bildern geistig durchleuchtet und anschaulich gemacht wird. Vor allem aber hat er sich als Feuilleton- und Chefredakteur der Schwäbischen Zeitung große Verdienste um eine heimatbewußte Presse erworben.

Johannes Schmid hat in all dem die Sache des schwäbischen Heimatbundes wesentlich gefördert. Dieser ernennt ihn in dankbarer Anerkennung seiner Leistung als Heimatfreund, Dichter und Journalist zu seinem Ehrenmitglied.

Hauptkonservator Dr. Albert Walzer

hat sich um die Neuaufstellung des Württembergischen Landesmuseums nach dem Krieg große Verdienste erworben. Er hat ferner den vorbildlichen Ausbau vieler Heimatmuseen in Württemberg geleitet und auf diese Weise dazu beigetragen, daß in unserer Heimat der Sinn für überkommene Kulturgüter geweckt und gestärkt wurde. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, besonders auch über volkskundliche Sachgüter, haben unsere Kenntnisse auf dem Gebiet der kunstgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Landeskunde vermehrt und vertieft. An dem Veranstaltungswesen des Schwäbischen Heimatbundes und den vorbereitenden Beratungen für ein Freilichtmuseum von Baden-Württemberg hat er sich lebhaft beteiligt.

Der Schwäbische Heimatbund, zu dessen satzungsmäßigen Aufgaben auch die Förderung der Museen, insbesondere der Heimatmuseen, gehört, will Herrn Dr. Walzer mit der Ernennung zum Ehrenmitglied Dank und Anerkennung für sein Wirken, vornehmlich als Museumspfleger, aussprechen.

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · Geschäftszeit: 8–16.30 Uhr
Konten: Postscheckamt Stuttgart 3027, Städt. Girokasse Stuttgart 16430

Jahreshauptversammlung

am 19. und 20. Juni 1965 in Bad Wimpfen

Hiermit laden wir unsere Mitglieder zu unserer Jahreshauptversammlung am 19. und 20. Juni in Bad Wimpfen ein; sie wird auch in diesem Jahre mit der des Verbandes der württ. Geschichts- und Altertumsvereine zusammengelegt. Unser Ziel ist dabei, die gemeinsame Jahreshauptversammlung zunehmend zu einem Treffen aller Heimat- und Geschichtsfreunde zu machen. Im Mittelpunkt wird diesmal Bad Wimpfen – die freie Reichsstadt Wimpfen am Berg und das heute durch Grüssauer Mönche besetzte Kloster Wimpfen im Tal – stehen; es soll jedoch der Kreis der Betrachtung auch auf die nähere und weitere Umgebung ausgedehnt werden.

Eine Teilnehmergebühr wird nicht erhoben. Die Quartiervermittlung erfolgt ausschließlich durch die Geschäftsstelle. Die Preise für eine Übernachtung mit Frühstück betragen DM 8.– bis 9.–.

Für An- und Rückreise wird eine Gesellschaftsfahrt durchgeführt werden.

Programm

Samstag, 19. Juni:

15.00 im Saal des Mathildenbades Referate von Stadtarchivar Dr. Bührlen über „Heinrich VII. und Wimpfen“ und von Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder über „Die Landschaft und ihre Gestaltung um Wimpfen“.

17.30 am gleichen Ort Mitgliederversammlung
19.00 am gleichen Ort gemeinsamer Abendimbiß (Kalte Platte zu DM 4.50)
20.00 am gleichen Ort „Wimpfen in Wort und Bild – Zeugnisse seiner Landschaft und Kultur“ (Leitung Dr. Goebel) mit literarischen Beiträgen – auch in Wimpfener Mundart –, Farblichtbilder- und Filmvorführungen sowie musikalischer Umrahmung durch einen kleinen gemischten Chor, auch Volksätzeln.

Sonntag, 20. Juni:

10.45 Feierstunde im Saal des Kurhauses mit Festvortrag von Universitätsprofessor Dr. Fritz Trautz, Heidelberg „Das untere Neckatal im Mittelalter“.
12.30 Gemeinsames Mittagessen im Gasthaus zum Neuen Tor (DM 4.50)
14.00 Besuch des Klosters Wimpfen im Tal. Führungen durch Wimpfen am Berg von Prof. Dr. Arens, Dr. Bührlen und Dr. Goebel. Abschließend Schiffahrt neckarabwärts nach Gundelsheim und zurück mit Erläuterungen zu Geschichte und Landschaft von Dr. Bührlen und Dr. Rathfelder.
Schluß 18.30

Oberschwäbische Tage

Ferienwoche 24.–31. Juli 1965 in Ochsenhausen

Auch im Jahre 1965 lädt der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder und Freunde zu einer Ferienwoche ein, die der gemeinsamen Vertiefung in Natur und Landschaft, Volkstum, Kunst und Kultur des besuchten Raumes dient. Wie 1952 gehen wir dabei nach Ochsenhausen. Dieses Städtchen, das noch so viele Züge des einstigen Klosterdorfes besitzt, bleibt Jedem, der es besucht, unvergänglich; dies nicht nur wegen der reichen Kunstschatze der einstigen Abtei, sondern auch durch die Schönheit seiner Lage an der Rottum zu Füßen des Klosterberges. Gute Spazierwege führen auf die Höhe und den quellenreichen Krumbach entlang hinein in den

Fürstenwald; seitab am Waldrand liegt, am Ziegelweiher, das Freibad. Aber auch hinsichtlich anderer Annehmlichkeiten, die der Erholung suchende Feriengast erwartet, hat Ochsenhausen in den letzten Jahren viel gewonnen; dazu gehören auch gute Unterkünfte in Hotels, Gasthäusern und Privatquartieren. Nicht zuletzt aber wurden die Voraussetzungen für die Abhaltung unserer Ferienwoche dadurch erfüllt, daß wir – wie immer zu Pfingsten – im klassizistischen Bibliotheksaal des ehemaligen Klosters zusammenkommen können.

Das Programm verbindet Studien- und Lehrfahrten mit künstlerischen Veranstaltungen und Vorträgen. Vorge-

sehen sind: drei ganztägige Fahrten an die Argen (Führung: Willy Baur), zu den oberschwäbischen Orgeln und Barockkirchen (Führung: Dr. Walter Supper) und in die Gegend um Isny (Führung: Dr. Graf Adelmann von Adelmannsfelden), ferner zwei halbtägige Ausflüge nach Kißlegg und Rötsee sowie nach Gutenzell, Schwendi und Wain. In der ehemaligen Klosterkirche von Rot a. d. Rot mit ihren herrlichen Deckengemälden von Januarius Zick wird alte und neue Kirchenmusik zu hören sein (Leitung Anton Schmid). Johannes Schmid wurde um eine Dichterlesung gebeten. Abendvorträge gelten der oberschwäbischen Barockkultur im besonderen Blick auf die Orgel (Dr. Walter Supper) und der Kunstgeschichte Oberschwabens (Dr. Graf Adelmann von Adelmannsfelden). In vormittäglichen, mit Aussprachen verbundenen Referaten sollen Dr. Schönnamsgruber über Natur-

und Landschaftsschutz in Oberschwaben und Dr. Schaaf über Volkstümliches aus Oberschwaben (Sitten und Bräuche) sprechen. Beim geselligen Zusammensein am Schlußabend wird auch die Mundarten-Dichtung zum Worte kommen.

Das genaue Programm wird in Heft 2/1965 der „Schwäbischen Heimat“ veröffentlicht. Da dieses erst Ende Mai erscheinen wird, bitten wir heute schon um Anmeldungen. Die Teilnehmergebühr, die zum freien Eintritt in alle Veranstaltungen und zur ermäßigten Beteiligung an den Studien- und Lehrfahrten berechtigt, beläuft sich für Mitglieder auf DM 10.-, für Nichtmitglieder auf DM 15.-. Die Preise für eine Übernachtung mit Frühstück betragen: in Hotels und Gasthäusern DM 8-9, in Privatquartieren DM 5. Die Quartiervermittlung geschieht ausschließlich durch die Geschäftsstelle.

Studien- und Lehrfahrten 1965

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1965 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimat-erlebnisses und -bewußtseins ist. Diese Fahrten stehen grundsätzlich nur Mitgliedern des Heimatbundes im ganzen Lande offen.

Wir bitten um freundliches Verständnis für folgende Bestimmungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können nur schriftliche Anmeldungen angenommen werden. Über die Möglichkeit der Annahme entscheidet das Datum der Anmeldung (Poststempel); im weiteren Umkreis um Stuttgart wohnende Mitglieder erhalten dabei einen Tag gutgeschrieben.
2. Die Teilnehmergebühr kann erst nach Empfang einer von der Geschäftsstelle versandten Annahmebestätigung überwiesen werden (Barzahlung ist nicht möglich). Nach dem Überweisungsdatum richtet sich die Sitzplatzordnung.
3. Vier Wochen vor Fahrtbeginn erhalten die Teilnehmer eine Vervielfältigung mit Angaben über Einzelheiten der Fahrt.
4. Bei Zurückziehung einer jeden von der Geschäftsstelle bestätigten Anmeldung (vgl. Ziffer 2) wird eine Behandlungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühr erhoben, auch wenn diese bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht überwiesen wurde.
5. Abmeldungen werden unter der angegebenen Bedingung (vgl. Ziff. 4) bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Danach muß es dem Teilnehmer überlassen werden, Ersatz zu beschaffen, sofern bei der Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.

6. Bei Meldung von mehr als einer Person ist anzugeben, wer die weiteren Personen sind (Frau und Kinder genießen die Rechte des Mitglieds, nicht aber andere Verwandte und Bekannte).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für die Führenden und einen bescheidenen Beitrag zur Deckung der Geschäftsgebühren einschließt, nicht jedoch die Kosten für Unterbringung und Verpflegung. Übernachtung und Frühstück – bzw. Übernachtung, Frühstück und Abendessen (Halbpension) – werden von uns so preiswert als möglich vermittelt und im allgemeinen vom Teilnehmer an den Wirt selbst bezahlt. Selbständige Beschaffung von Quartier ist nicht möglich.

Als Abfahrtszeit wurde durchweg 7.00 Uhr festgesetzt. Jugendlichen Mitgliedern bis zum Alter von 24 Jahren, die sich in Berufsausbildung befinden und keinen Verdienst haben, wird auf die Teilnehmergebühren ein Nachlaß von 20% gegeben.

Tilman Riemenschneider (Wiederholung)

Führung: Dr. Adolf Schahl

Samstag und Sonntag, 10.-11. April: Stuttgart – Würzburg (Mainfränkisches Museum, Grabdenkmäler) – Maidbronn (Beweinung) – Biebelried (Salvator) – Volkach (Muttergottes im Rosenkranz) – Aub (Kreuzgruppe) – Creglingen (Marienaltar der Herrgottskirche) – Dettwangen (Kreuzaltar) – Rothenburg ob der Tauber (Hl. Blutaltar) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 29.-. Tilman Riemenschneider als Künstler und Mensch in seinen Werken kennenzulernen, ist Zweck dieser Fahrt. Die wichtigsten Arbeiten sollen eingehend betrachtet und erläutert werden, wobei nicht nur die innere Entwicklung dieses großen Lyrikers unter den Bildschnitzern der aus-

gehenden Gotik dargelegt, sondern auch seine Stellung in Kunst und Gesellschaft seiner Zeit umrissen werden wird.

Allerlei Münchner Schmankerl

Führung: Luitpold Rueß

Samstag und Sonntag, 24. und 25. April: Stuttgart – München – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 32.-.

Bei einer zweitägigen Stadtrundfahrt ist vorgesehen, folgende Sehenswürdigkeiten zu besuchen: das Alpinum im Botanischen Garten – die Schönheitengalerie König Ludwig I. – die Krippensammlung im Nationalmuseum und die schönsten der zahlreichen Kirchenkrippen – moderne Kirchen (St. Nikolaus am Hasenbergl, St. Johann Capistran in der Parkstadt Bogenhausen, St. Carl Borromäus in Fürstenried und Dreifaltigkeit bei den Englischen Fräulein) – Türme und Berge vom Luitpoldberg aus und ein Abstecher ins Isartal zur Burg Grünwald – die städtische Puppentheatersammlung und ein Besuch der Oper oder eines Cabarets im Marionettentheater – moderne Passagen und der Viktualienmarkt – Aufstieg in den Kopf der Bavaria und in die Höhle von Altamira.

Odenwald-Limes (Wiederholung)

Führung: Studiendirektor Erwin Hofmann

Samstag, 1. Mai: Stuttgart – Wimpfen im Tal (Kastell und Ansatzpunkt des Odenwaldlimes am Neckar) – Neckarburken (Reste der Kastelltore des Ostkastells) – Kleinkastelle Trienz und Hönehaus bei Röbern – Kastelle Oberscheidental und Schloßau – Englischer Garten von Eulbach mit Limesresten und künstlicher Ruine Eberhardsburg – Burg Wildenberg (mit Erinnerungen an Wolfram von Eschenbach) – Vorderer Limes ab Walldürn – Kastell Osterburken – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12.50.

Mit dieser Führung setzt Studiendirektor Hofmann seine Limesfahrt fort, die großen Anklang fand. Wer die römische Vergangenheit unseres Landes liebt, wird reiche Anregungen empfangen. Daneben wird der Besuch der ob Wolframs Parzival berühmt gewordenen Wildenburg der Herren von Dürrn (mont sauvage) wichtig sein.

Freilichtmuseum Vogtsbauernhof im Gutachtal

Führung: W. Kittel und Dr. Walzer, im Vogtsbauernhof und bei der anschließenden Tälerfahrt im Schwarzwald

Prof. H. Schilli

Sonntag, 2. Mai: Stuttgart – Freudenstadt – Alpirsbach – Schiltach – Hausach – Triberg – St. Georgen – Schramberg – Horb – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 21.-. Seit März 1963 befindet sich im Gutachtal um den alten Vogtsbauernhof ein Freilichtmuseum von einigen typischen Gebäuden des Schwarzwalds im Aufbau, das man als Vorläufer und Schrittmacher eines baden-württembergischen Haarmuseums betrachten kann. Der fast 400

Jahre alte Hof ist auch im Innern ganz in seinen ursprünglichen Zustand versetzt worden. In seiner Nachbarschaft wurde eine Klopfsäge, ein Speicher und ein Bräuhäusle aufgestellt. Prof. Schilli, der angesehene Hausforscher und ausgezeichnete Kenner des Schwarzwaldhauses, wird uns in dieser seiner ureigensten Schöpfung führen und auf der Weiterfahrt am Nachmittag auch an Ort und Stelle die typischen Siedlungsformen des Schwarzwaldes erläutern. Auf der Hinfahrt werden wir am Vormittag unter kundiger Führung das Kloster Alpirsbach, das in den letzten Jahren baulich in Stand gesetzt wurde, ausführlich besichtigen. Die Fahrt bietet auf diese Weise, außer den schönen Landschaftseindrücken, Interessantes genug von den Zeugen eines ursprünglichen Volkslebens, deren Erhaltung uns heute besonders am Herzen liegen muß, bis zu den Denkmälern höchster Baukultur des Mittelalters.

Rechts und links des Neckars von Stuttgart bis Gundelsheim

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Samstag, 8. Mai: Stuttgart – Neckarrems – Hochberg – Poppenweiler – Neckarweihingen – Marbach – Beningen – Beiingen – Pleidelsheim – Mundelsheim – Hessigheim – Besigheim – Walheim – Kirchheim – Bönnigheim – Cleebronn – Meimsheim – Lauffen – Heilbronn – Obereisesheim – Bad Wimpfen – Heinsheim – Neckarmühlbach – Schloß Guttenberg – Gundelsheim – Offenau – Bad Friedrichshall – Neckarsulm – Weinsberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 11.-.

Die Studienfahrt will vor allem die praktische Natur- und Landschaftsschutzarbeit an konkreten Beispielen entlang des Neckars zwischen Stuttgart und Gundelsheim vermitteln. So z. B. Probleme der Flusschiffahrt, Industrieansiedlungen, Kraftwerksanlagen, Bauleit- und Verkehrsplanungen, Maßnahmen der Landschaftspflege, neue Natur- und Landschaftsschutzgebiete. Geologische, biologische und flussgeschichtliche Hinweise sollen vor allem bei den kurzen Wanderungen in den Natur- und Landschaftsschutzgebieten „Felsengärten“, „Kirchheimer Wasen“, „Michelsberg“, „Lauffener Schlinge“ den noch verbliebenen inneren Wert und die Schönheit dieser Flusslandschaft verdeutlichen.

Kaiserstuhl

Führung: Oberstudienrat i. R. Fr. Gittinger und Hauptkonservator Dr. A. Walzer

Samstag und Sonntag, 15. und 16. Mai: Stuttgart – Freudenstadt – Wolfachtal – Elztal – Denzlingen – Bötzingen – Wanderung über den Badberg – Oberbergen – Wanderung über die Mondhalde nach Oberrotweil – Niederrotweil (Altar) – Breisach (Münster) – Achkarren – Bickensohl – Oberrotweil – Burkheim – Sasbach – Steinbrücke an der Limburg – Ruine Limburg – Endingen –

Appenweier – Oberkirch – Freudenstadt – Stuttgart.
Teilnehmergebühr: DM 36.–

Zweck dieser Studienfahrt ist, die Teilnehmer mit Natur, Kultur und Kunst der Kaiserstuhl-Landschaft bekannt zu machen. Der Geologe und Botaniker wird sich dabei vor allem der Erörterung der Vulkan- und der Lößlandschaft, der Pflanzenwelt der Trockenrasen und dem Rebbau zuwenden; der Kunsthistoriker wird vornehmlich in Niederrotweil und Breisach zum Wort kommen.

Spätromanische und frühgotische Herrenburgen im Zabergäu und seiner Umgebung

Führung: Staatsarchivrat Dr. Maurer

Sonntag, 23. Mai: Stuttgart – Magenheim – Blankenhorn – Kürnbach – Ravensburg – Steinsberg – Stocksberg – Neipperg – Lauffen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 10.50.

Die im Zabergäu erhaltenen Ruinen sind geeignet, einen Eindruck vom Burgenbau der Hohenstaufenzzeit zu vermitteln. Dem Adel lag in jener Blütezeit des Rittertums daran, die architektonischen Anforderungen der Verteidigung mit denen der Repräsentation zu verbinden. So wurde ein Bautyp entwickelt, der durch das Ineinander kraftvoller und künstlerischer Formen gekennzeichnet ist und das Selbstgefühl der hochmittelalterlichen Herrenschicht widerspiegelt. Die Exkursion will am Beispiel der Zabergäuburgen auf die wichtigsten Elemente des Burgenbaus hinweisen und gleichzeitig einen Einblick in den Wirkungsbereich und die ständische Schichtung des Adels geben. Auf die landschaftlich schöne Lage der zur Besichtigung vorgesehenen Höhenburgen und die hervorragende Aussicht von ihnen sei hingewiesen. Die meisten sind mit dem Wagen unmittelbar zugänglich, die übrigen auf Fußwegen in 10–20 Minuten erreichbar.

Sauerland und Westerwald

Führung: Willy Baur

Donnerstag bis Sonntag, 27. (Himmelfahrt) bis 30. Mai: Stuttgart – Gießen – Staufenberg – Marburg – Edertalsperre – Waldeck – Diemeltalsperre – Brilon – Meschede – Hennetalsperre – Kahler Asten – Winterberg – Berleburg – Rhein – Weserturm – Hohe Bracht – Olpe – Siegen – Wissen – Altenkirchen – Westerwald – Wetzlar – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 71.–

Die Fahrt ist als Fortsetzung der letzjährigen Fahrt durch den Taunus, das Lahntal und den Rheingau gedacht. Der erste Tag wird zur Anfahrt verwendet und einem Besuch von Marburg, der zweite wird zur Fahrt über die Edertalsperre am Vormittag und zu einer Rundfahrt durch das östliche Sauerland mit dem Endziel Kahler Asten, der höchsten Erhebung des Sauerlandes, ausgenutzt. Übernachtung nach Möglichkeit in Winterberg. Am dritten Tag Fahrt durch das Rothaargebirge und das südliche Sauerland über Siegen bis Altenkirchen,

am vierten Fahrt durch den Westerwald und Rückfahrt über die Autobahn. Wie bei den seitherigen Fahrten soll eine Übersicht über die geologischen und geographischen Verhältnisse des Gebietes, seine geschichtliche und kulturelle Entwicklung und die Kenntnis ausgewählter bedeutender Kunstdenkmäler des ganzen Bereiches vermittelt werden. Die Wegstrecken und Fahrzeiten sind wie seither so berechnet, daß sie die Leistungsfähigkeit unserer Mitglieder nicht übersteigen.

Land und Volk auf der Alb und um die Donau (Wiederholung)

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 30. Mai: Stuttgart – Kirchheim – Gutenberg – Feldstetten – Ennabeuren – Sontheim (Fußwanderung Tiefental; Omnibus fährt über Seißen, Blaubeuren) – Urspring – Schelklingen – Ringingen (Fußwanderung im Gebiet der Alt-Donau) – Schmiechen – Ehingen an der Donau – Rottenacker – Uigendorf (Fußwanderung auf den Bussen) – Offingen – Riedlingen – Ertingen – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 17.–

Die Überschrift sagt schon, daß die Fahrt zwar an dem und jenem sehenswerten Punkt vorbeiführt, aber seine Sehenswürdigkeiten nur von außen ahnen lassen kann (z. B. Heiligkreuztal)! Hingegen soll sie, streckenweise mit Hilfe kleiner Wanderungen, um so tiefer in die Landschaft hineingreifen und diese als den natürlichen Hintergrund für die örtliche Geschichte und für das Volksleben zeigen, dessen Niederschlag den Teilnehmern in den Zeugnissen von Siedlung und Wirtschaft, Glaube und Sage, Sitte und Brauch entgegentreten wird. Reiche und lebendige Beobachtungen aller Art werden die in sich sehr verschiedenen Landstriche bieten, welche die Fahrt berührt.

Südelsaß und Hochvogesen

Führung: Architekt Dipl.-Ing. P. Haag und Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Freitag, 11., bis Sonntag, 13. Juni: Stuttgart – Autobahn Freiburg i. Br. – Neuenburg – Grenzübergang Chalampe – Ottmarsheim – Sennheim – Vogesenhöhenstraße über Hartmannsweilerkopf – Großer Belchen – Markstein – Westseite Hohneck – Wanderung Hohneck, Spitzköpfe, Schießrothriedsee und Fischböldesee, Wormsatal – Metzeral – Münster – Colmar – Münster – Sondernach – Höhenwanderung Klintzkopf, Spitzkopf, Hilsenfirst, Kleiner Belchen, Abstieg zum Boenlesgrabpaß – Lautenbach – Murbach – Schweighausen – Sulzmatt – Rufach – Egisheim – Colmar – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 56.–

Die Hochvogesen sind das eigentliche Ziel dieser Studienfahrt. Die unerhört starken Landschaftserlebnisse, die sie bringen, sollen durch wissenschaftliche Erkenntnisse nach der Seite des geologischen und botanischen Verständ-

nisses vertieft werden. Die Steilwände des Ostabbruchs der Hochvogesen stehen im stärksten Gegensatz zu den gerundeten Bergformen der „Granitvogesen“. Diese Steilabfälle am Hang des Hohneckmassivs zu den Karmulden (Seen) gehören zu den schönsten Landschaftsbildern der Vogesen. Der Abstieg führt zunächst durch eine hochmontane Vegetation (zerstreute Birken, Ahorninseln in Buschform, an den Felshängen eine Mischung von subalpinen Arten mit Steppenpflanzen), sodann über hochstaudenreiche Magerweiden, Buchenwälder, Buchentannenwälder zum Schießrotriedsee (gestauter Karsee der Eiszeit im Talschlüsse des Wormsatales, 970 m). Bei Rufach wird eine charakteristische Steppenheide submediterraner Prägung besucht. Diese aus hochstengeligen Kräutern zusammengesetzte Steppe ist im Frühsommer durch die Buntheit ihrer Blüten kaum zu übertreffen. Wichtigster Bestandteil ist der Diptam (brennender Busch). Diese Wanderungen erfordern gute Beine, festes Schuhwerk und ausreichenden Regenschutz. Nicht weniger stark werden die künstlerischen Erlebnisse sein, welche die Teilnehmer in Ottmarsheim, Lautenbach, Murbach, Rufach, Egisheim und Colmar erwarten. Romanische Baudenkmale der salischen und staufischen Zeit, dazu spätgotische Architektur, Malerei und Plastik bis hin zum Isenheimer Altar im Unterlindenmuseum Colmar und der Muttergottes im Rosenhag von Schongauer in der Stadtpfarrkirche von Colmar sollen sich, auch durch das vermittelnde Wort, erschließen.

Hohenlohische Residenzen

Führung: Fürstl. Hohenl. Archivrat K. Schumm

Donnerstag, 17. Juni (Nationaler Feiertag, Fronleichnam): Stuttgart – Ohringen – Neuenstein – Niedernhall – Ingelfingen – Bartenstein – Kirchberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 13.50.

Auf dieser Studienfahrt sollen die Eigenarten fürstlicher Residenzen gezeigt werden. Die Rolle, die Fürsten, Beamte, Bürger in den Residenzstädten im Laufe der Geschichte spielten, fanden ihren Niederschlag in den Bauten, den Planungen, den Siedlungsanlagen. Der Ursprung der Kleinstädte war entscheidend für die Stadtplanung. So soll eine Stadt gezeigt werden, die ihren Ausgangspunkt in einer Siedlung der Frühzeit hat, eine Stadt, die in Anlehnung an eine mittelalterliche Burg entstand und eine, die ganz nach der Planung der Regierung und eines Städtebauers errichtet wurde. Museumsbesichtigungen können nur bei schlechter Witterung vorgenommen werden.

Landschaften, Klöster und Wallfahrten zwischen Isar und Mangfall

Führung: Luitpold Rueß

Samstag und Sonntag, 26. und 27. Juni: Stuttgart – Kloster Schäftlarn – Pupplinger Au (Naturschutzgebiet) – Peretshofener Höhe – Kloster Dietramszell mit St. Leon-

hard – Kloster Reutberg am Kirchsee – Ellbacher Moos (Naturschutzgebiet) – Kalvarienberg bei Tölz – Sylvensteinsee und Neufall – Kloster Tegernsee – Schliersee – Wallfahrtskirche Birkenstein – Kloster Fischbachau – Leitzachtal – Irschenberg – Wallfahrt Willparting – Kloster Weyarn – Mangfalltal – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 41.-

Diese Studienfahrt will den Zusammenklang von Natur und kirchlich klösterlicher sowie volkstümlicher Kultur und Kunst zur Anschauung und zum Bewußtsein bringen. Landschaftliche Schönheiten, wie sie nur Oberbayern zu bieten vermag, werden darum wechseln mit selten gesehenen Werken der bildenden Kunst – in Architektur, Plastik und Malerei; nicht zuletzt aber werden alle diejenigen Erscheinungen, welche mit Volksglauben und Volksleben, gerade in ihrer Bindung an Natur und kirchliche Kultur, zusammenhängen, Charakter und Gesicht dieser Fahrt bestimmen.

Die Alb und das Land nördlich und südlich des Donautals (Wiederholung)

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 27. Juni: Stuttgart – Reutlingen – Upfamör – Tautschbuch – Heiligkreuztal – Heuneburg – Hohmichele – Hundersingen – Krauchenwies – Laiz – Inzigkofen – Engelwies – Meßkirch – Kreenheinstetten – Schaufelsen (Donautal) – Tieringen – Lochenstein – Ballingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 17.-

Diese Studienfahrt setzt die vom 22. September 1963 nach Westen fort. Auch sie führt eher zu weniger besuchten Plätzen und lässt viele wohlbekannte. Landschaft und Landschaftsgeschichte – Dorf-, Kleinstadt- und Menschengeschichte – Geistliches und Weltliches – Vergangenheit und Gegenwart kommen dabei zu Wort: Alles in der Vielfalt der Erscheinungsformen, wie sie die doppelte Albüberquerung auf kurzer Strecke und das Donautal als Übergang ins Oberland darbieten. Kleinere Fußwanderungen sind eingeschlossen.

Südlicher Schwarzwald

Führung: Willy Baur

Samstag und Sonntag, 3. und 4. Juli: Stuttgart – Neustadt – Menzenschwand – Bernau – Präg – Todtmoos – Hochkopf – Wehratal – Erdmannshöhle – Wehr – Schopfheim – Zell – Hohe Möhr – Lörach – Burgruine Rötteln – Isteiner Klotz – Kandern – Schloß Bürglen – Badenweiler – Schönau – Zarten – St. Märgen – Furtwangen – Villingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 31.-

Diese Fahrt soll die Bekanntschaft mit Teilen des südlichen Schwarzwaldes vermitteln, die abseits des üblichen Reiseverkehrs liegen. Wir wollen jedoch die herrliche

Schwarzwaldnatur nicht nur vom Wagen aus erleben; außer dem Aufstieg auf den Hochkopf (3 km) ist der Besuch der Hohen Möhr und der Erdmannshöhle vorgesehen. In Bernau wird die Hans-Thoma-Gedenkstätte besichtigt. Darüber werden wichtige Geschichtsdenkmale wie die Ruine Rötteln, der Isteiner Klotz und das neuerdings wiederhergestellte Schloß Bürglen nicht zu kurz kommen. Für die Übernachtung ist Lörrach in Aussicht genommen. Alles in allem werden die Teilnehmer in vielseitiger Weise mit der südlichen Schwarzwaldheimat vertraut gemacht werden.

Ostalb, Neue Natur- und Landschaftsschutzgebiete

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Samstag, 10. Juli: Stuttgart – Gruibingen – Geislingen – Steinheim – Heldenfingen – Eselsburg – Neresheim – Waldhausen – Aalen – Schwäb. Gmünd – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14.50.

Diese Fahrt ist eine Ergänzung der letztjährigen Himmelfahrtsexkursion. Dabei sollen wieder Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes im östlichen Teil Württembergs behandelt werden. Die eingestreuten ein- bis zweistündigen Wanderungen geben Gelegenheit, auch mehr abgeschiedene Landschaftsräume (Aufbau und Flora diesmal im Hochsommer) zu erleben. Zum erstenmal werden dabei das vom Schwäbischen Heimatbund neu erworbene Naturschutzgebiet auf dem Leimberg (Orchideenheide) sowie die „Zwing“ und das „Maiental“ bei Neresheim besucht.

Untereck, Plettenberg, Haigerloch

Führung: Hauptkonservator Dr. H. Schönnamsgruber und Landeskonservator W. Genzmer

Sonntag, 18. Juli: Stuttgart – Tübingen – Balingen – Lauffen a. E. – Fußwanderung durch das Naturschutzgebiet (Banngebiet) Untereck bis Torbühl – Lochengrund – Wanderung über den Schafberg zum Plettenberg und weiter nach Ratshausen bzw. Hausen a. T. – Rosenfeld – Binsdorf – Gruol – Haigerloch – Eyachtal – Rottenburg – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 13.50.

Hauptkonservator Dr. Schönnamsgruber, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Südwürttemberg, wird dabei die geologischen und botanischen Erläuterungen geben, insbesondere auch auf die Landschaftsgeschichte des Kleinen Heubergs eingehen. Dabei werden auch die Fragen angeschnitten werden, welche mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel zusammenhängen, wobei das Schicksal der Schafweiden und der Grenzertragsböden der Alb zur Sprache kommen werden. Das Gams- und Muffelwild der Balinger Berge soll beachtet werden. Die kunstgeschichtliche Führung in Haigerloch übernimmt Landeskonservator W. Genzmer.

Die Albuchwälder – ihre Veränderung im Laufe der Geschichte

Führung: Forstmeister Alfred Weiß

Sonntag, 5. September: Stuttgart – Heubach – Rosenstein – Hohenroden – Essingen – Erzgruben bei Tauchenthaler – Brenztopf bei Königsbronn – Zang – Felsenmeer im Wental – Naturschutzgebiet Rauhe Wiese – Löserwald – Falkenberg – Kühholz – Schorren – Heubach – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12.50.

Ausgehend vom Rosenstein bei Heubach sollen einzelne Waldbilder gezeigt werden, die von der natürlichen Pflanzengesellschaft über die durch die Art der Waldnutzung geprägten Waldformen vom 16. Jahrhundert an bis in die Gegenwart führen. Es wird somit ein seltenes Stück Waldgeschichte sein, das den Teilnehmern an dieser Studienfahrt gegenwärtig gemacht werden wird.

Lüneburger Heide (Wiederholung)

Leitung: Dr. Adolf Schahl

Freitag, 3., bis Donnerstag, 9. September: Stuttgart – Autobahn nach Hannover – Celle – Wienhausen – Hannover – Siebensteinhäuser – Fallingbostel mit Lönsgrab – Ebstorf – Lüneburg – Naturschutzpark Lüneburger Heide mit Wanderungen – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 89.-.

Wenn die Heide weinrot blüht und von Bienen summt, wollen wir sie befahren und erwandern. Zwei Tage weilen wir im Herzen der Heide, dem Naturschutzpark. Udeloh, Wilsede, der Wilseder Berg, der Bolterberg und der Stattberg, Steingrund und Totengrund werden ihre Schönheiten offenbaren. Vor allen Dingen aber wollen wir die entlegenen Heideklöster besuchen, die – von ihrer Backsteingotik abgesehen – in der Verbogenheit sagenhafte Kunstschatze bewahrt haben: Wienhausen, Ebstorf, Lüne. Die Hansestadt Lüneburg wird ihre geschichtliche Größe an ihren Baudenkmälern, vor allem ihrem alt eingerichteten Rathaus mit der wunderbaren Silberkammer, erweisen. Die schlüssig schönen dörflichen Heidekirchen sollen darüber nicht vergessen werden. Ebenso gilt unsere Aufmerksamkeit dem Bauernhaus der Heide. Auch ein Besuch des Hannoveranischen Landesmuseums, in dem sich viele Kunstschatze der Heide befinden, ist vorgesehen. Die Übernachtung findet, wie üblich, in guten Hotels der mittleren Preisklasse statt, im Naturschutzgebiet in guten Altwanderer-Herbergen.

Alte Glocken

Führung: Pfarrer i. R. Gerhard Gommel

Samstag, 11. September: Stuttgart – Gailenkirchen – Schwäb. Hall (St. Michael, St. Katharina) – Komburg – Bühlertann – Stöckenburg m. Vellberg – Ilshofen – Oberaspach – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 11.-.

Württembergisch Franken besitzt einen großen Reichtum an wertvollen alten Geläuten. Schwäb. Hall mit nahezu 20 Glocken des 13. bis 18. Jahrhunderts und die Stöckenburg sind als Schwerpunkte der diesjährigen glockenkundlichen Fahrt vorgesehen. Sie wird ganzjährig durchgeführt, damit auch die landschaftlichen und kunsthistorischen Schönheiten von Schwäb. Hall und seiner Umgebung gebührende Berücksichtigung finden können.

Südwestalb

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 12. September: Stuttgart – Tübingen – Balingen – Tieringen – Oberdigisheim – Nusplingen – Egesheim – Königsheim – Böttingen – Dürbheim – Spaichingen – Denkingen – Gosheim – Wehingen – Deilingen – Schömberg – Ratshausen – Hausen am Tann – Oberhausen – Weilstetten – Balingen – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 15.–.

Die Fahrt setzt am Lochenstein an, wo ein früherer Ausflug am 21. Juni 1964 endete und führt diesen zur Südwestalb hin weiter. Wie die für Stuttgarter etwas abgelegene Landschaft bieten auch die vielfältigen Zeugnisse der Geschichte und der volkstümlichen Kultur reiche Möglichkeiten zu wertvollen Beobachtungen. Kleine Fußwanderungen auf den oder jenen Berg bzw. Aussichtspunkt werden nach den Gegebenheiten des Wetters eingelegt sein (bitte entsprechendes Schuhwerk).

Die Ortenau

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Sonntag, 19. September: Stuttgart – Autobahn Achern – Ottenhöfen – Unterwassertal – Allerheiligen (Kloster-ruine und Kapelle) – Spaziergang zu den Wasserfällen – Lierbachtal – Oppenau – Renchtal – Löcherbergwasen – Harmersbachtal – Gengenbach (Kloster) – Offenburg – Durbach – Staufenberg (Burg) – Oberkirch (u. U. Abstecher nach Schauenburg) – Lautenbach (spätgotische Pfarrkirche, „Perle der Ortenau“) – Oppenau – Alte Oppenauer Steige – Zuflucht – Kniebis – Freudenstadt – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19.–.

Der mittelbadische Raum um Offenburg, die Ortenau, war in der Vergangenheit ein unabhängiger Raum, der kirchlich den Bischöfen von Straßburg unterstand, während er politisch in viele Einzelherrschaften zerfiel. Unsere Fahrt soll zu den bedeutendsten Klöstern und Kirchen führen, während in Staufenberg die Anlage der ortenauischen Burg gezeigt werden soll. So wird ein geographisch zwar engbegrenztes, künstlerisch jedoch mannigfaltiges Gebiet durchfahren, das landschaftlich zu den schönsten Teilen des Schwarzwaldes gehört.

Fossa Carolina und Wülbzburg

Führung: Fürstl. Hohenl. Archivrat K. Schumm

Sonntag, 26. September: Stuttgart – Ellwangen – Dinkelsbühl – Burg – Arberg – Gunzenhausen – Ellingen – Weißenburg – Wülbzburg – Fossa Carolina – Treuchtlingen – Auernheim – Hechingen – Hohentrüdingen – Wassertrüdingen – Wört – Ellwangen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19.–.

Diese Studienfahrt berührt zwei Meisterwerke technischer Art. Die „Fossa Carolina“ zeigt den großartigen Versuch Karls des Großen, den Main mit der Donau zu verbinden. Die Wülbzburg stellt in ihrer Gesamtanlage eine der größten Festungsbauten der Neuzeit dar. Hohentrüdingen ist noch als staufische Burganlage und Stadtplanung zu erkennen. Daneben wird die Vergangenheit mit ihren geschichtsbildenden Kräften aus schönen alten Stadtbildern sprechen.

Wetterau und Vogelsberg (Wiederholung)

Führung: Landeskonservator Dr. H. Feldtkeller

Freitag bis Sonntag, 24. bis 26. September: Stuttgart – Autobahn Weinsberg – Neckartal – Odenwald – Seligenstadt (Kaiserpfalz und sogenannte Einhartsbasilika) – Friedberg (Stadtkirche, Judenbad) – Münzenberg (Stadtkirche und Burg) – Kloster Arnsburg – Friedberg – Büdingen (Stadt, Stadtkirche, Schloß) – Gelnhausen (Marienkirche, Kaiserpfalz) – Ronneburg (vollständig erhaltene Burg des 14.–16. Jahrhunderts, herrlicher Blick über die Wetterau) – Friedberg – Vogelsbergfahrt – Autobahn nach Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 32.–.

Die Wetterau ist infolge ihrer Fruchtbarkeit und Verkehrslage zu einer Kulturlandschaft ersten Ranges geworden, wobei die Baudenkmäler staufischer Zeit weit hin den Charakter bestimmen. Aber auch aus späterer Zeit ist Köstliches erhalten. Kaiserpfalzen, gotische Kirchen, Fachwerkbauten, Burgen und Schlösser, dazu hervorragende Werke mittelalterlicher Plastik, aber auch Malerei, sind im Reichtum ihrer Erscheinung das Spiegelbild der geschichtlichen Bedeutung des Landes. Berufener Interpret ist der hessische Landeskonservator Dr. Feldtkeller. Beim Ausflug in den Vogelsberg wird ein Geologe die Führung übernehmen.

Odenwald

Führung: Oberstudienrat Dr. J. Stemmer

Samstag und Sonntag, 2. und 3. Oktober: Stuttgart – Autobahn Weinsberg – Neckarsulm – neckarabwärts bis Eberbach – Katzenbuckel (Landschaftsgeschichte des Stufenlandes, Vulkanologie) – Ittental – Kailbach – Limes – Siegfriedstraße – Amorbach (Abteikirche, Grüner Saal) – Miltenberg – Michelstadt (Rathaus) – Steinbach (Schloß Fürstenau, Einhardsbasilika) – Erbach (Schloß) – Nibelungenstraße Pfaffenbeerfurt – Lindenfels (Einblick

in den tektonischen und stratigraphischen Aufbau des Odenwaldes) – Reichenbach (Felsenmeer, römischer Steinbruch und Steinmetzwerkstatt) – Bensheim – Lorsch (karolingische Torhalle von 774) – Heppenheim – Weinheim – Abtsteinach – Hirschhorn – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 23.–.

Diese Studienfahrt soll die Teilnehmer auf geologischer Grundlage mit Natur und Landschaft, Besiedlung, Geschichte, Kultur und Kunst des Odenwaldes vertraut machen. Der Führende ist unseren Fahrtenteilnehmern als Geograph bekannt, dem es darum geht, ein möglichst vielseitiges, ganzheitliches Bild des besuchten Raumes in Anschauung und Betrachtung zu vermitteln.

Kleinode altbayrischer Kunst

Führung: Prof. Dr. N. Lieb

Samstag und Sonntag, 9. und 10. Oktober: Stuttgart – Blutenburg (Schloßkapelle St. Sigismund von 1488 mit alter kostbarer Ausstattung) – Pipping (Pfarrkirche St. Wolfgang von 1478–80) – Nymphenburg (Sommer-

residenz der bayerischen Kurfürsten mit Barockschloß, Park und Gartenschlößchen, darunter dem Rokokowunder der Amalienburg) – Schleißheim (Barockschloß und -park) – Freising (Dom und Neustift) – Moosburg (ehem. Stiftskirche St. Kastulus, spätromanisch, spätgotisch verändert mit Hochaltar von Hans Leinberger) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 36.–.

Prof. Dr. Lieb wird damit seine Führungen fortsetzen und aus dem bayrisch-schwäbischen Raum in den altbayrischen vorstoßen. Dabei wird es ihm wiederum darum gehen, die stil- und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für das Verständnis des Gesehenen zu geben.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 16. und 17. Oktober: Auch in diesem Jahr beschließen wir unsere Studienfahrten mit einer Fahrt ins Blaue, an der die Teilnehmer dieser Fahrten unentgeltlich teilnehmen können. Eine eigene Einladung hierzu ergeht nicht mehr. Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 1. Oktober.

Dank und Bitte

Das natürlichste Wachstum eines Vereins besteht in der Werbung, die von der persönlichen Einwirkung seiner Mitglieder auf geeignete Personen des Freundes- und Bekanntenkreises ausgeht. Dies ist vor allem dort der Fall, wo zu wenig bekannte Vergünstigungen, die mit der Mitgliedschaft verbunden sind, herausgestellt werden können. Dazu gehören beim Schwäbischen Heimatbund der Bezug der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ als Vereinsgabe, deren Gestehungskosten der Höhe des Mitgliedsbeitrages nahekommen, ferner ermäßigte Teilnehmergebühren bei den Pfingsttagen und Ferienwochen und die Möglichkeit der Beteiligung an Studien- und Lehrfahrten, die nur Mitgliedern offenstehen. Wenn sich auch der Sinn einer Mitgliedschaft im Opfer des Mitglieds für die gemeinnützigen Zwecke erfüllt, so wird der Hinweis auf das, was der Schwäbische Heimatbund zu bieten hat, dennoch immer am Platze sein.

Auch die bloße Mitteilung von Anschriften zum Zwecke der Werbung hat sich, vor allem bei Nennung des werbenden Mitglieds, wirksam erwiesen.

Als Zeichen unseres Dankes führen wir Mitglieder, die mindestens 2 neue Mitglieder im Jahr werben, gernebeitragsfrei.

Wiederum können wir im Rückblick auf das Jahr 1964 einer Reihe von Mitgliedern danken, die unseren Verein und seine Sache auf die angedeutete Weise förderten. Wir führen ihre Namen im folgenden an (bei fehlender Ortsbezeichnung ist der Wohnsitz Stuttgart) und bemer-

ken ergänzend, daß Beiträge ab 1. Januar 1965 in dieser Aufstellung noch nicht berücksichtigt wurden.

11 Mitglieder warb Mittelschulrektor Friedrich Seiffer in Göppingen. 8 Mitglieder gewann Frau Clara Morstatt in Winnenden. 6 Mitglieder führte uns Herr Hans Fuchs in Heilbronn zu. 5 Mitglieder verdanken wir Oberlehrer Emil Vogler in Leutkirch. 4 Mitglieder meldeten uns Oberbaurat a. D. Walter Kittel, Frl. Gretel Thumm und Reg.-Gewerberat Hermann Wunderlich. 3 Mitglieder brachten uns Frau Else Kadau, Herr Günter Mann in Laupheim, Fräulein Emma Münenmayer und Dozent Dr. Friedrich Heinz Schmidt in Ebhausen. 2 Mitglieder warben Frl. Maria Ameling, Redakteur Helmut Billig in Kirchheim/Teck, Frl. Ingeborg Burkhardt in Geislingen, Oberforstmeister i. R. Dr. h. c. Otto Feucht, Frau Emilie Henne in Heilbronn, Oberregierungsrat Dr. Kurt Joos, Frl. Anne Koser in Waiblingen, Herr Werner Nißler in Esslingen, Frau Gesine Martha Perlen, Frau Toni Rist, Frl. Elisabeth Schramm in Heidenheim und Apotheker Werner Vock. Ein Mitglied gewannen Herr Wilhelm Alber, Herr Rudolf Aldinger, Frau Tony-Dorothee Bäuerle, Direktor i. R. Willy Baur in Hechingen, Reg.-Oberinspektor Eberhard Benz in Nürtingen, Frau Luise Braumüller, Herr Jürgen Brucklacher, Oberstudienrat Dieter Buttshardt in Biberach/Riß, Landwirtschaftslehrerin Hilde Deist in Ludwigsburg, Oberin Luise Dölker, Frau Otilie Eberle, Frl. Paula Eppinger in Ludwigsburg, Professor Dr. Werner Fleischhauer, Oberfürsorgerin Ilse Friedel in Leinfelden, Pfarrer i. R. Gerhard Gommel, Frl. Else Graf, Frl. Auguste Graner, Landwirtschaftsober-

lehrer Gerhard Haas in Buchau a. F., Dipl.-Ing. Fritz Haase, Dr. Irmgard Hampf, Ob.-Reg.-Rat Dr. Hans Heider in Tübingen, Ob.-Forstmeister a. D. Otto von Heider in Sindelfingen, Schwester Aenne Henning in Leonberg, Dr. Friedrich Hochstetter, Dr. Wilhelm Hofmann in Esslingen, Rektor Gustav Holzwarth in Heilbronn, Oberfürsorgerin Margarete Jennewein, Reg.-Baurat Walter Kedk in Calw, Ob.-Regierungsrat Eugen Kimmerle, Ob.-Landwirtschaftsrat Hermann Kurtz in Crailsheim, Herr Alfred Laun, Frau Julie Leuze, Stadtbaurat Kurt Lörcher in Kirchheim/Teck, Frau Mary Mack, Frau Lore Maier in Dettingen/Teck, Frl. Gudrun Meyding, Frl. Ruth Meyding, Herr Herbert Mielcke in Kirchheim/Teck, Archivdirektor Dr. Max Miller, Diplom-gärtner Manfred Mollenkopf, Frl. Clara Nestle in Bietenhäusern, Frl. Fridl Nirf, Frl. Lore Probst, Herr Dr. Rahm in Göppingen, Frl. Berta Rapp in Köngen, Herr Gerhard Ringwald in Kirchheim/Teck, Frau Emma Rist, Architekt Dip.-Ing. Immanuel Rösler in Schorndorf, Frl. Anna Rosenmüller in Laichingen, Zahnarzt Max Sauer, Frau Lore Schahl in Höfen, Frau Luise Schöllkopf, Herr Alfons Schramm, Frau Tilly Strumpf in Leonberg, Frau Lotte Trautwein in Heidenheim, Herr Fritz Weller in Ravensburg, Frau Anna Wengert, Frau Clara Wolff in Ludwigsburg und Herr Fritz Wolff in Wendlingen.

Einbanddecken

Einbanddecken sämtlicher Jahrgänge der „Schwäbischen Heimat“ werden auf Bestellung durch die Geschäftsstelle versandt; da die Einbanddecke für den Jahrgang 1964 erst ab 1. März lieferbar ist, kann ihr Versand frühestens ab diesem Datum erfolgen. Der Sendung wird eine Rechnung beigelegt (Preis pro Decke DM 1.90, zusätzlich Porto und Verpackung).

Die Herstellung der Einbände kann wegen Lieferschwierigkeiten und Preissteigerungen nicht mehr übernommen werden; wir bitten deshalb, von der Zusendung ungebundener Jahrgänge zum Zwecke des Einbindens abzusehen.

Vorzugsangebot

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß wir den Wanderroman „Die Stunde ist da“ von Hans Reyhing zum Vorzugspreis von DM 10.- (statt DM 14.-), zusätzlich Porto und Verpackung (deren Kosten bei Abholung entfallen) besorgen können. Wir bitten gegebenenfalls um Bestellung.

Ferner können wir das Werk „Deutsche Reichsstädte“ von Prof. Dr. Richard Schmidt (mit 100 Tafelabbildungen von Helga Schmidt-Glassner) zum Preis von DM 8.65, wiederum zusätzlich Porto und Verpackung (deren Kosten bei Abholung entfallen) vermitteln.

Mitarbeiterin gesucht!

Schon heute möchten wir unsere Mitglieder darauf aufmerksam machen, daß wir im Laufe dieses Sommers eine jüngere Mitarbeiterin einstellen wollen (am besten Anfängerin mit Ausbildung in Stenogramm und Maschinen-schreiben). Außer für Schreibarbeiten sollte sie an einem Samstag und Sonntag im Monat auch für Reisebegleitung zur Verfügung stehen. Gute Allgemeinbildung und Freude an Natur und Kunst wären dabei eine besondere Empfehlung. Wir sind dankbar, wenn unsere Mitglieder in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis nach geeigneten Mädchen Umschau halten und diese veranlassen, sich unter Angabe ihrer Gehaltsansprüche mit uns in Verbindung zu setzen.

Wer hilft mit?

Unser Mitglied Herr Dr. R. Heydt, Fellbach, ist zur Zeit daran, ein Inhaltsverzeichnis der „Schwäbischen Heimat“ ab Jahrgang 1950 auszuarbeiten. Wer ist bereit, ihm dabei an Hand zu gehen und eine Reinschrift mit der Schreibmaschine nach seinem Diktat herzustellen?

Außerordentliche Mitgliederversammlung

Hiermit berufen wir auf Freitag, 2. April, 19.00 Uhr in die Aula der Staatsbauschule Stuttgart (Kanzleistr. 29) eine außerordentliche Mitgliederversammlung zum Zweck der Neufassung von § 12 der Satzung (Gemeinnützigkeitserklärung). Im Anschluß hieran findet der vogelkundliche Vortrag von Dr. König (mit Film- und Tonbandvorführungen) statt.

Schwäbischer Heimatbund e. V.
Der Vorsitzende:
Oberbaurat i. R. W. Kittel

Die wichtigste Änderung des Mietrechts seit 45 Jahren

Am 1. 8. 1964 trat das Zweite Mietrechtsänderungsgesetz in Kraft. Mit diesem Änderungsgesetz wird der gesamte mietrechtliche Teil des Bürgerlichen Gesetzbuches neu gefaßt und nach sozialen Gesichtspunkten (Sozialklausel) umgestaltet.

Das neue Mietrecht des BGB ab 1.8.1964

Die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Miete in der ab 1. 8. 1964 in den weißen Kreisen geltenden Fassung mit Erläuterungen von Dr. jur. Johannes Lutz, Syndikus des Zentralverbandes der Deutschen Haus- und Grundeigentümer e. V. 104 Seiten, kartoniert DM 4,80.

Der preiswerte Band enthält alles, was Mieter und Vermieter über das neue Mietrecht wissen müssen. Besonders das Widerspruchrecht des Mieters gegen eine Kündigung und hier besonders die Sozialklausel sind behandelt.

Der Band ist über jede Buchhandlung zu beziehen.

**Hermann Luchterhand Verlag GmbH,
545 Neuwied, Postfach 369**

Neuerscheinung

Helmut Gollwitzer / Wilhelm Weischedel

Denken und Glauben

300 Seiten. Leinen DM 17,80

Jeder Mensch von heute – ganz gleich, ob er gläubig ist oder ein Nennchrist – wird sich immer wieder mit dem Problem Denken und Glauben herumschlagen müssen. Das Buch von dem Theologen Helmut Gollwitzer und dem Philosophen Wilhelm Weischedel, ein erregendes Streitgespräch vermag ihm dabei eine große Hilfe zu geben und wichtige neue Argumente pro und contra zu liefern.



W. Kohlhammer Verlag Stuttgart

Carl Ernst Köhne

Belgien und die Niederlande

Landschaft, Geschichte, Kultur.

Etwa 250 Seiten und 16 Abbildungen. Leinen DM 19,80

Von Jahr zu Jahr fahren mehr Reisende und Erholungssuchende an die Küstengebiete Hollands oder in die idyllischen Winkel Flanderns und Brabants, wo man noch stundenlang ungestört durch Wald und Heide streifen kann. Viele werden aber diese Reise auch dazu benutzen, um die von Menschenhand geschaffenen Schönheiten in sich aufzunehmen. Man könnte das Benelux-Dreieck als ein „Land der Städte“ bezeichnen. Zwangsläufig wird sich der Reisende daher früher oder später über ihre Geschichte und Kultur informieren wollen, und hierfür ist dieses Buch sicherlich ein ausgezeichneter Wegweiser. Köhne gibt zuverlässige Auskünfte über die Vielfalt der landschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und historischen Gegebenheiten.

Er führt uns zunächst von der Kaiserstadt Aachen durchs Eupener Grenzland nach Lüttich, im Tal von Maas und Sémois bis Arlon, Luxemburg und Echternach, dann abermals von Aachen über Maastricht, Löwen und Mecheln nach Brüssel, weiter durch Hennegau und Flandern zur Bäderküste und nach Brügge, Gent und Antwerpen. Holland präsentiert sich vom Mas-Rhein-Delta mit Dordrecht und Rotterdam über Delft und Den Haag, Leiden und Haarlem bis in den Raum Amsterdam, und schließlich folgt eine Reise rund um das kleiner werdende IJsselmeer nach Utrecht, Amersfort, Otterlo und Arnhem, die schließlich bei der Karolingerpfalz von Nijmegen auf dem Hochufer des schon geteilten Rheins endet.

Ein ausführliches Register erleichtert es dem Leser, sich unterwegs zurechtzufinden oder sich vor oder nach einer Reise an Hand dieses umfassend informierenden Buches zu unterrichten.

Elspeth Huxley

Zwischen Magie und Macht

Notizen aus Ostafrika. Etwa 272 Seiten. Leinen DM 20,-

Die gegenwärtige Situation der drei Staaten Kenia, Tansania (Tanganjika und Sansibar) und Uganda ist gekennzeichnet durch die Loslösung von europäischer Vormundschaft. Dem ökonomischen Fortschritt, dem sich die jungen Nationen Afrikas verschrieben haben, stehen nicht selten die altüberlieferten Ordnungen der Stammesgruppen entgegen, die mehr von Mythos, Magie und Fetischismus bestimmt sind, als durch Einsicht in Forderungen einer veränderten Welt. Persönliche Eindrücke runden das Bild ab, das Elspeth Huxley aus eigener Anschauung und durch Gespräche mit Männern wie Nyerere und Kenyatta, die heute die Geschicke der jungen Staaten lenken, gewonnen hat.

Es ist mehr als nur eine allgemein bekannte Reminiszenz, wenn die Autorin im Kapitel über Tanganjika ausführlich auf die vorgeschichtlich bedeutsamen Fundstätten zu sprechen kommt. Denn es mutet uns heute sonderbar an, daß ein Land, in dem eine der Wiegen der Menschen und ihrer Kulturen stand, in einem Jahrtausende dauernden Dornröschenschlaf dahindämmerte und ihm erst in jüngster Zeit der entscheidende Vorstoß zur Zivilisation gelang.

Die Autorin notiert nicht nur mit dem Blick der Journalistin, es geht ihr vielmehr um ein tieferes Verständnis des für uns Europäer so Andersartigen.



W. Kohlhammer Verlag Stuttgart

Kunst

H. Th. Musper,

Der Holzschnitt in fünf Jahrhunderten

400 Seiten mit 316 Schwarzweiß- und 8 Farbtafeln. Format 24,8×28,7 cm. Leinenband in Schuber DM 89,-

Mit diesem vom Inhalt und von der Ausstattung her einzigartigen Buch, das selbst bei der Qualität der heutigen Kunstdruckproduktion unvergleichbar ist, wird an Hand des historischen Ablaufs ein Überblick über die Entwicklung des Holzschnitts gegeben.

Germain Bazin, Kunst aller Zeiten und Völker

592 Seiten mit 737 Abbildungen im Text, 16 Farbtafeln, 1 Zeittafel. Leinen DM 19,80

Die einbändige Weltkunstgeschichte zum Nachschlagen! Sie gehört in die Handbücherei eines jeden Gebildeten.

Hans Weigert, Geschichte der europäischen Kunst

3. Auflage. Textband: 628 Seiten mit 340 Zeichnungen. Tafelband: 543 ganzseitige Abbildungen und 10 Farbtafeln. In Kassette DM 48,-

„Es dürfte gegenwärtig kaum eine Darstellung geben, die dem Wunsch nach einer Zusammensetzung formal und inhaltlich in so bezeugend klarer Gestaltungsweise entgegenkommt, wie es mit dem vorliegenden Werk gelungen ist.“
Westermanns Monatshefte

Kleine Kunstgeschichte der Welt

Band I: Kleine Kunstgeschichte der Vorzeit. 380 Seiten mit 260 Abbildungen. Leinen DM 14,60. Band II: Kleine Kunstgeschichte der außereuropäischen Hochkulturen. 420 Seiten. 254 Abbildungen im Text und 65 Abbildungen im Anhang. Leinen DM 14,60. Band III: Kleine Kunstgeschichte der Griechen und Römer. Von W. Zschietzschemann. 2. Auflage. 343 Seiten mit 194 Abbildungen und 180 Strichzeichnungen. Leinen DM 13,80. Band IV: Kleine Kunstgeschichte Europas. Von Hans Weigert. 7. Auflage. 348 Seiten. 170 Abbildungen. Leinen DM 16,80

Fritz Baumgart, Geschichte der abendländischen Malerei von den Anfängen bis zur Gegenwart

3. erweiterte Auflage. 275 Seiten. 4 Abbildungen im Text, 40 Farb- und 128 Schwarzweiß-Tafeln. Format 19×27 cm. Leinen DM 36,-

„Selten wird man farbige Reproduktionen von solcher Plastik und Leuchtkraft finden. Dank dieser hervorragenden Ausstattung wird der Band zu einer Schule des Sehens und des Kunstverständnisses, der kaum etwas gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann.“ Ruhr-Nachrichten

Paul Ferdinand Schmidt,

Geschichte der modernen Malerei

9. Auflage. 325 Seiten. Gesamtumfang mit 67 Textzeichnungen. 61 Farbtafeln. Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzmuschlag DM 36,-

„Eine volkstümliche zusammenfassende Bildergeschichte der letzten hundert Jahre, mit überwältigend schönen farbigen Abbildungen.“
Abendzeitung

**W. Kohlhammer
Stuttgart**

MARIA ZELZER

Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden

560 Seiten und 48 Seiten Abbildungen.

Leinen. 19,50 DM.

Sonderband der VERÖFFENTLICHUNGEN DES ARCHIVS DER STADT STUTTGART.

Zur Erinnerung an die Leiden und Opfer, die den jüdischen Mitbürgern der Stadt Stuttgart auferlegt worden sind, wurde dieses Gedenkbuch geschaffen. In ihm ist das schwere Schicksal der Juden über Generationen hinweg aufgezeichnet und für das historische Bewußtsein festgehalten.

WILHELM KOHLHAAS

Chronik der Stadt Stuttgart 1918-1933

379 Seiten. 24 Seiten Abbildungen.

Leinen. 15,- DM.

VERÖFFENTLICHUNG DES ARCHIVS DER STADT STUTTGART.

Die Unruhen und Spannungen, die das politische Geschehen im Reich auch nach Stuttgart brachte, und der beharrliche Wille der Bürger zu Ordnung und Aufbau setzen die zwei wesentlichen Akzente in den 15 Berichtsjahren dieses thematisch weitgespannten Chronikbandes.



ERNST KLETT VERLAG STUTTGART

Sinnvolles schenken

DURCH EINE ERLESENE AUSWAHL SCHÖNER DINGE IM

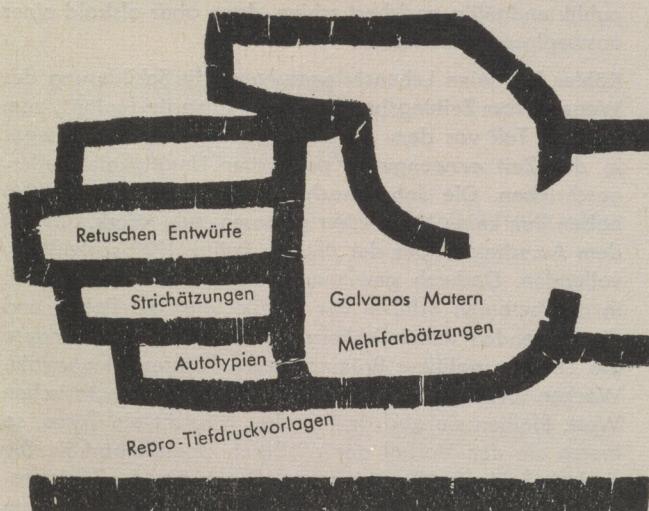
Kunsthaus Schaller

STUTTGART MARIENSTRASSE 1 C

„Wissenschaft im Taschenbuch“

ist ein Katalog von drei Taschenbuch-Reihen, zu deren Autoren bedeutende Gelehrte zählen. Katalog auf Wunsch sofort kostenlos erhältlich bei Ihrer Buchhandlung oder durch den

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart



ALLES AUS EINER HAND!

Der Umzug meiner Firma von Stuttgart, Landhausstraße, in den Neubau Aixheimer Straße 12 in Stuttgart-Sillenbuch, ermöglicht es mir, meine gesamte Arbeitskapazität auszuweiten. – Ich bin nun in der Lage, die Gesamtherstellung sämtlicher Druckunterlagen zu übernehmen.

Ich erteile jede Auskunft und erwarte gerne Ihren Besuch.

HUGO KRÄMER

Graphische Kunstanstalt, Stgt.-Sillenbuch, Aixheimer Str. 12, Tel. 273704



Größte deutsche Bausparkasse

Wüstenrot 

Ein Haus wiegt mehr als die meisten anderen großen und kleinen Wünsche. Darum ist jede Mark, die Sie für den Erwerb von Haus- oder Wohnungseigentum verwenden, ganz besonders gut angelegt! Auch Sie können bauen, wenn Sie Bausparer werden.

Am besten wenden Sie sich an einen unserer öffentlichen Beratungsdienste oder direkt an das Wüstenrot-Haus in 714 Ludwigsburg

WERNER EICHORN

Kulturgeschichte Chinas

Eine Einführung

287 Seiten. 8 Bildtafeln. Kartoniert DM 7,20

„E. gibt im Gewand der Kulturgeschichte eine Geistes-, Sozial- und allgemeine Geschichte des großen Landes, so wie sie dem Abendländer begreiflich und eingängig ist. Das Taschenbuch ist als Einführung für den gebildeten Laien und für den Studenten weit besser als alle vergleichbaren neueren Werke über das Thema.“ Allgemeine Zeitung Mannheim

„Sich durch die komplizierte und lange Geschichte der Chinesen hindurchzufinden, ist für einen Nichtfachmann nicht immer ganz leicht, und manch einer bleibt auf der Strecke. Wenn man jedoch die Einführung in die Kulturgeschichte Chinas von Werner Eichhorn, dem Tübinger Sinologen, nach unterhaltsamer, spannender, vergnüglicher und doch belehrender Lektüre wieder aus der Hand legt, weiß man sich bereichert. Auf Grund einer großartigen Kenntnis und Analyse der Quellen zeichnet der Verfasser ein farbiges, lebensnahes Bild dieser fernöstlichen Kultur von ihren greifbaren Anfängen bis hin zur Neuzeit.“ Stuttgarter Zeitung

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart



VOLKS BANKEN

BEWÄHRT SEIT 100 JAHREN

Geschenkbücher für den Schwäbischen Heimatfreund

Peter Lahnstein, Schwäbische Silhouetten

131 Seiten mit 13 Silhouetten. Pappband DM 8,80

„Die zehn Essays spannen einen stofflich weiten Bogen von einer ausgeklügelten Stammescharakteristik über schimmernde Städte- und Landschaftsimpressionen bis zu fein gestochenen historischen Schilderungen.“

Südd. Rundfunk

Schwäbische Lebensbilder

Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Bände I–III vollständig vergriffen

Band IV: VI und 380 Seiten mit 20 Bildtafeln. Ln. DM 5,-

Band V: 483 Seiten mit 27 Tafeln. Ln. DM 12,-

Band VI: XII und 492 Seiten mit 20 Bildtafeln. Ln. DM 18,-

ab Band VII heißt die Reihe

Lebensbilder aus Schwaben und Franken

Herausgegeben von Max Miller und Robert Uhland im Auftrage der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

Band VII: X und 419 Seiten mit 18 Bildtafeln. Ln. DM 18,-

Band VIII: VIII und 292 Seiten mit 15 Bildtafeln. Leinen DM 19,50

Band IX: 432 Seiten und 19 Bildtafeln. Leinen DM 21,50

„Im Laufe der Zeit wird Württemberg mit den ‚Lebensbildern‘ zu einer vollständigen Sammlung von Biographien seiner Landsleute kommen, die ihresgleichen suchen wird.“

Schwäbische Zeitung

Egid Fleck, Gestalten aus dem Brandschutz- und Feuerwehrwesen in Baden-Württemberg

104 Seiten und 20 Kunstdrucktafeln. Kartoniert DM 4,80

Diese lesenswerte Schrift ist jedem Feuerwehrmann zu empfehlen. Sie ist geeignet, unter der Jugend für den freiwilligen Dienst in der Feuerwehr zu werben.

Ernst Müller,

Kleine Geschichte Württembergs

Mit Ausblicken auf Baden. 2. Auflage 1963 (völlig neu bearbeitet). 260 Seiten Text, 3 Karten, 4 Stammbäume, Kunstdruckteil mit 50 Bildtafeln. Leinen DM 13,80

„Der trotz der gediegenen Ausstattung niedrige Preis macht das neue Geschichtsbuch von selbst zu einem schwäbischen Hausbuch, das in keiner Familie fehlen sollte.“

Amtsblatt der Stadt Stuttgart

Schwäbischer Heimatkalender 1965

128 Seiten. 11 ganzseitige Fototafeln. DM 1,80

**W. Kohlhammer
Stuttgart**



Heinrich Köhler

Lebenserinnerungen

des Politikers und Staatsmannes 1878–1949

Unter Mitwirkung von Franz Zilken
herausgegeben von Josef Becker

Mit einem Geleitwort von Max Miller

480 Seiten. 16 Bildtafeln. Leinen etwa DM 28,-

Die Lebenserinnerungen des langjährigen badischen Staats- und Reichsfinanzministers Heinrich Köhler enthalten den ersten breit angelegten Rechenschaftsbericht eines führenden Zentrumspolitikers der Weimarer Republik. Temperamentvoll und lebendig geschrieben, mit einer Fülle politischer und persönlicher Details, sind sie ein Zeugnis von überdurchschnittlichem Quellenwert für die engere badische Landesgeschichte und mehr noch für die deutsche Geschichte in den Jahren, da die Weimarer Republik endgültig gesichert schien, dann aber alsbald einer ausweglosen Krise verfiel.

Köhler hat seine Lebenserinnerungen, die Schilderung des Weges „Vom Zeitungsjungen zum Staatspräsidenten“, zum größten Teil vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in der Zeit erzwungener politischer Untätigkeit niedergeschrieben. Die Jahre nach dem Zusammenbruch 1945 haben ihm keine Muse mehr gelassen, sein Werk, das mit dem Ausscheiden aus der aktiven Politik 1932 schließt, zu vollenden. Dadurch gewinnen die Aufzeichnungen, auch in der betonten Schärfe der Urteile über die Politik und die führenden Persönlichkeiten dieser Zeit, insbesondere die Zentrumspolitiker Brüning, Kaas, Schofer, Stegerwald, Wacker, Wirth u. a. m., besonderen dokumentarischen Wert. Bleiben sie auch in mancher Hinsicht ein Torso, so bieten sie den Vorteil der größeren Unmittelbarkeit. Sie sind ein bedeutender Beitrag zur Geschichte der Zentrumspartei wie der gesamten Politik im deutschen Südwesten und im Reich.

Das Wirken Köhlers als Wirtschafts- und Finanzminister von Württemberg-Baden nach 1945 und seine Stellung zu den wichtigsten politischen Fragen der ersten Nachkriegsjahre, besonders zur Frage der Neugestaltung Südwestdeutschlands, wird durch die beigefügte Sammlung wichtiger Dokumente aus der Zeit von 1945 bis 1949 deutlich gemacht.

Herausgegeben werden die Lebenserinnerungen Heinrich Köhlers unter Mitwirkung von Franz Zilken, dem Verwalter des Nachlasses, durch Josef Becker, dem mehrere bedeutende Veröffentlichungen zur Geschichte der Weimarer Republik und zur Zeitgeschichte verdankt werden. Zur Veranschaulichung des Lebensgangs und Wirkens des Politikers und Staatsmanns sind dem 480 Seiten großen Buch 16 Bildtafeln mit teilweise wenig bekannten Gruppenbildern führender Persönlichkeiten in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik Deutschland beigegeben.

Kohlhammer

Rainer Schmidt: Buch der Einkehr

220 Seiten, Ln. DM 12,80

Rainer Schmidt hat der verborgenen Sehnsucht, in das Reich der Gedanken, Bewältigungen und Stimmen aufzubrechen, einen besonderen Ausdruck gegeben. Er läßt uns in seinem „Buch der Einkehr“ zu Gast sein bei einer bunten und zugleich erlauchten Gesellschaft von Gastgebern, bei Dichtern, Denkern, Malern, Wissenschaftlern, Technikern, Erfindern. Er berichtet aus ihrem Leben, ihrem Werk, was sie gekämpft, erduldet und erlitten für Zeit und Ewigkeit.

Justinus Kerner: Die Reiseschatten

Eingeleitet und mit Textvarianten und Anmerkungen herausgegeben von Walter P. H. Scheffler

244 Seiten, Ln. DM 16,80

Dieses Hauptwerk der schwäbischen Romantik, das neben den besten Gedichten Uhlands zum bleibenden Besitz unserer Literatur geworden ist, lag jahrelang nicht mehr im Buchhandel vor. Dieses Werk, das die einsichtigen Zeitgenossen begeistert aufnahmen, hat bis heute nichts von seiner Frische und kaum etwas von seiner Aktualität eingebüßt. Nirgends sonst finden wir Kernes Einfallsreichtum, sein sprühendes Temperament, seinen saftigen, manchmal satirischen Humor, aber auch seinen Hang zur Schwermut und zu den „Nachtseiten der Natur“, trotz des immer wieder überraschenden Wechsels so harmonisch vereint, wie in diesen durch meisterhafte dramatische Einlagen, eindrucksstarke Balladen und gemütstiefe Lieder aufgelockerten „Schattenbildern“.

J. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart

Wenn's um Geld geht



Beim Geld hört die Freundschaft auf - sagt ein geflügeltes Wort. Damit ist gemeint, daß Gelddinge Vertrauenssache sind. Und das ist richtig. Auf der Basis „Vertrauen gegen Vertrauen“ arbeiten die Sparkassen. In der Stadt wie auf dem Land.

Fast 900 Sparkassen mit vielen tausend Zweig- und Nebenstellen bilden ein dichtes Netz. Bei ihnen kann man Geld sparen, Geld vorteilhaft anlegen, Geld überweisen, Geld leihen. Ferner Wertpapiere, Reiseschecks und Devisen erwerben, Wertsachen aufbewahren, Gold kaufen und viele andere Geldgeschäfte abwickeln. Wenn's um Geld geht, ist die Sparkasse ein Partner, dem Sie vertrauen dürfen.

Wenn's um Geld geht
SPARKASSE



Nein —
diese Fronarbeit kann ich ihr wirklich
nicht mehr länger zumuten.
Aber — wie könnte man ihr helfen?
Ich hab's . . . natürlich
mit einem AEG-LAVAMAT.



Also —
diese Quälerei hab ich gründlich satt.
Wie im finsternen Mittelalter . . .
Dabei ist der „Herr der Schöpfung“
doch sonst so fortschrittlich.
Jedenfalls — jetzt ist Schluß damit!
Ein LAVAMAT gehört ins Haus,
der nimmt mir die ganze Wascharbeit ab.



Was verlangen Sie von einem Waschautomaten? Daß er gut wäscht? Der LAVAMAT wäscht nicht nur gut, sondern auch gründlich. Und dabei schont er Ihre wertvolle Wäsche. Wie er das macht? Mit dem „D“-Effekt, der wählbaren Waschkraftverstärkung (mit doppelter Einwirkung der Trommelbewegung auf die Wäsche bei 95° heißer Lauge). So wird Kochwäsche pfleglich behandelt. So wird auch

ganz schmutzige oder fleckige Wäsche wieder strahlend sauber. Verlangen Sie mehr? Der LAVAMAT bietet Ihnen wählbare Waschprogramme für jede Faser und jedes Gewebe. Er wäscht, spült und schleudert — vollautomatisch. Verlangen Sie viel vom LAVAMAT. Er wird Sie nicht enttäuschen. Auch der AEG-Kundendienst nicht. Deshalb lassen Sie sich den LAVAMAT einmal unverbindlich vorführen.

AEG LAVAMAT

AUS
ERFAHRUNG
GUT

Ausführliches Prospektmaterial erhalten Sie kostenlos vom
AEG-Waschautomaten-Werk, Abt. L 204, 85 Nürnberg 2.